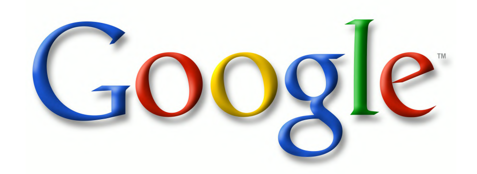
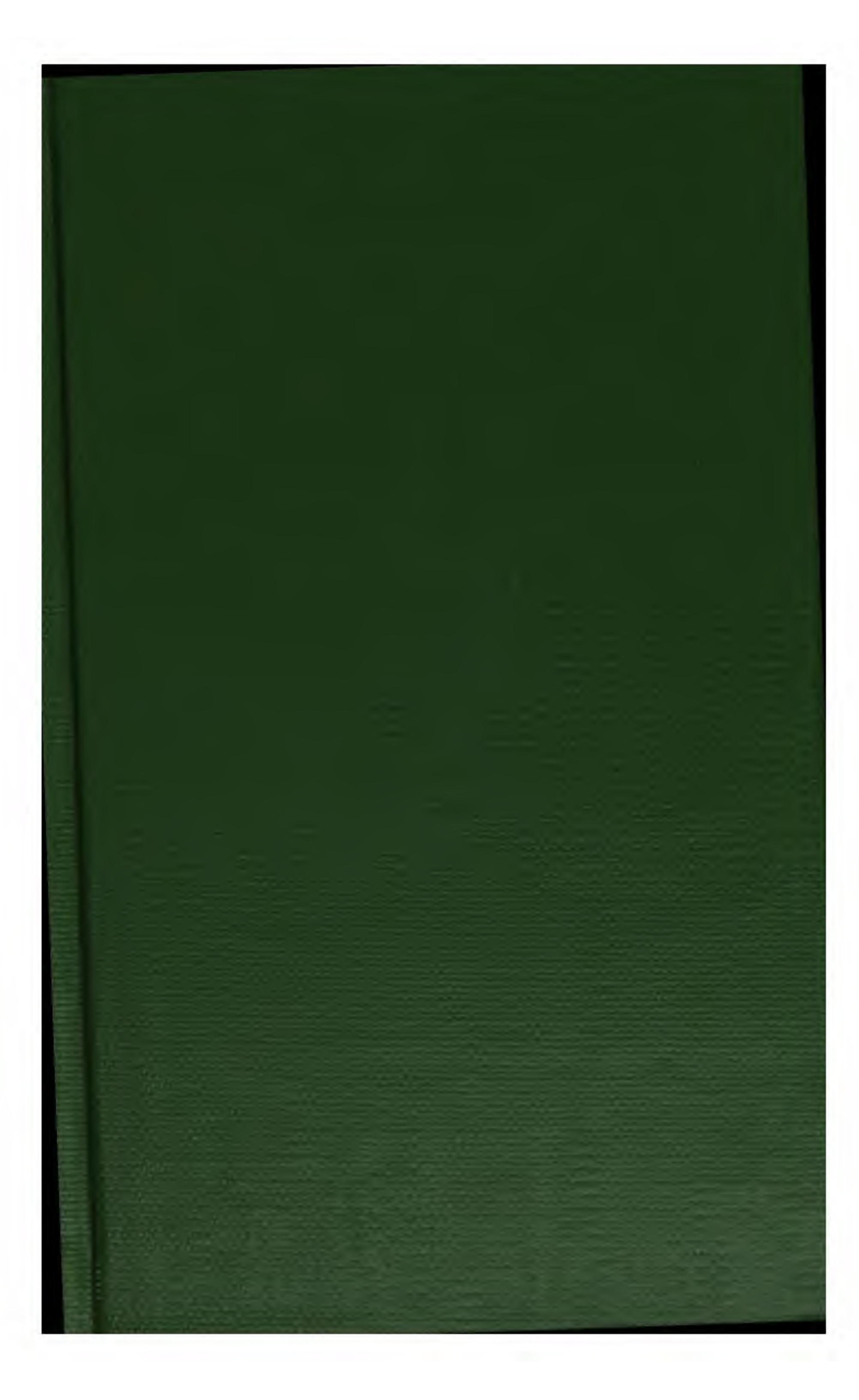
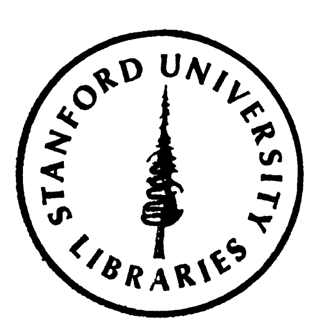












Die Matadore.

Erster Theil.



Die Matadore.

Ein Roman der Gegenwart.

Von

Theodor Mundt.

Erster Theil.

Mecklenburg und Paris.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Zweites Buch.

Erstes Buch.

Ein Schloß in Mecklenburg.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



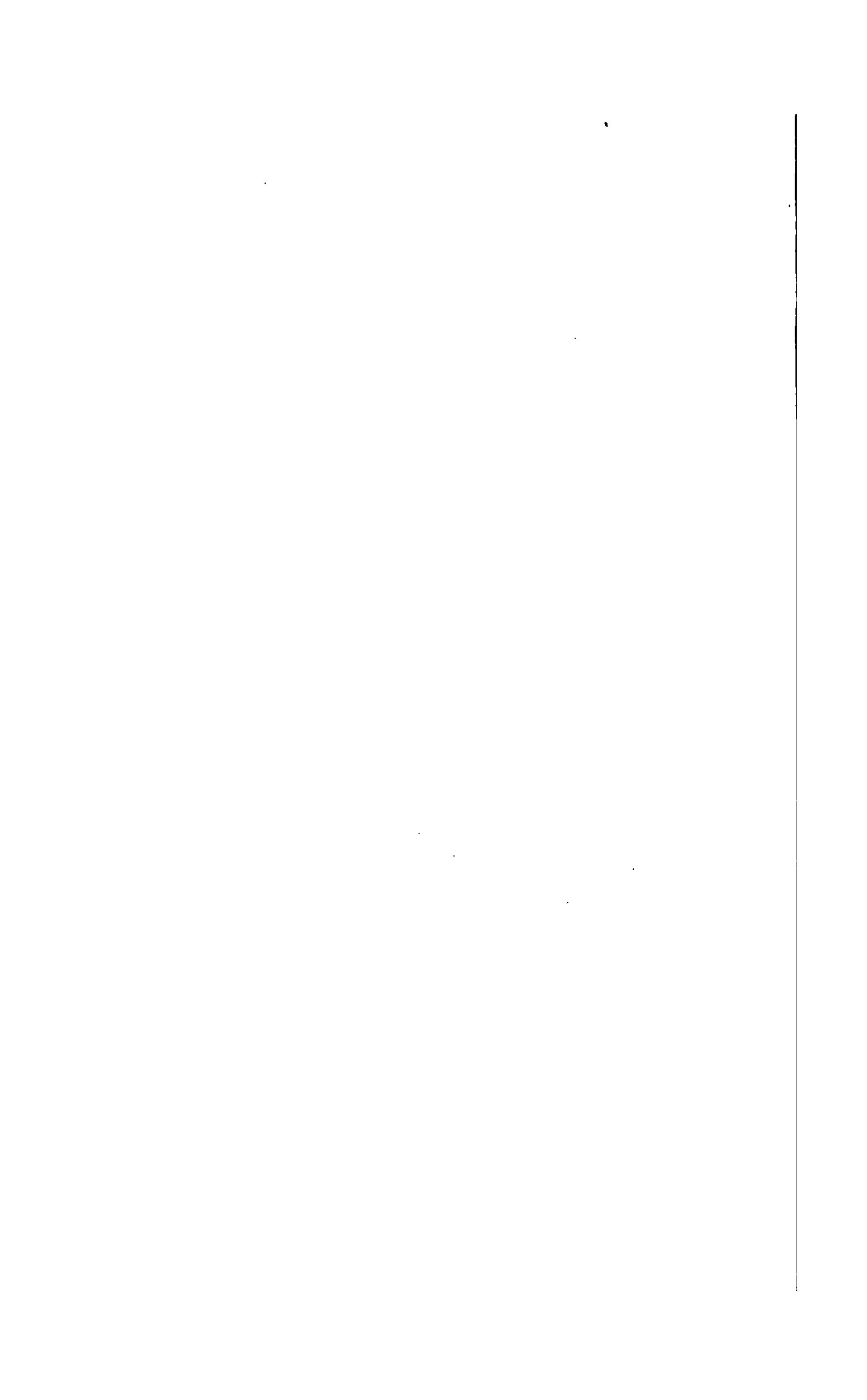






Die Matadore.

Erster Theil.



Die Matadore.

Ein Roman der Gegenwart.

Von

Theodor Mundt.

Erster Theil.

Mecklenburg und Paris.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Inhalt des ersten Theils.

Es blieb aber nichts Anderes übrig, als den herrlichen Grundstoff der Natur, der in dem Aeußern der schönen Frau nicht so leicht zu verwischen war, fortan mit etwas mehr Kunst zu bearbeiten.

Indem sie sich in dem Gefühl dieser Nothwendigkeit heut hingebender als je der Taktik ihrer Kammerfrau überließ, und die unendliche Verschmitztheit dieser niedrig geborenen Person sowol im Verbergen wie im Herausstellen ebenso sehr bewunderte, als sich heimlich darüber ärgerte, trat der Jäger ein und überreichte der Gräfin auf dem vergoldeten Präsentirteller einen soeben abgegebenen Brief. Das Blatt, welches in einem etwas auffallenden und nicht gerade eleganten Format zusammengelegt war, wurde von der Gräfin mit einer Miene des Misfallens entsiegelt. Erstaunen und Heiterkeit wechselten jedoch auf ihrem Gesicht, als sie folgende Zeilen las:

„Frau Gräfin! Sie werden bereits den Zeitungen die Kunde entnommen haben, daß ich vor Kurzem mein Kaiserthum Haiti verlassen und eine große Tendenz- und Bildungsreise durch Europa angetreten habe. Ein merkwürdig contrairer Wind hat mich, statt nach Frankreich, zuerst nach Mecklenburg verschlagen. Schon wollte ich incognito Dero Gebiet wieder verlassen, weil ich zu meinem großen Aerger dasselbe nicht

auf meiner Landkarte, wo ich mir alle Bildungsstationen verzeichnen ließ, vorgemerkt finde. Ich werde dafür, wenn ich wieder nach Hause komme, meinen Herzog von Bon-Bon einen Tag lang Zeitungspapier kauen lassen, statt des ihm sonst so wohlschmeckenden Tabacks. Mir aber wollen Ew. Hochgeboren gestatten, Ihnen heute Abend auf Ihrer Residenz meinen Besuch zu machen und dabei dem Drange nach der Bekanntschaft einer so hochstehenden und ausgezeichneten Souverainin zu genügen, deren Ruhm, seitdem ich dies Land betreten, mir von allen Seiten entgegenschallt.

Ihr wohlaffectionirter

Faustin I. Soulouque."

Als Maskenscherz gar nicht übel! rief die Gräfin und klatschte sich in die kleinen, unendlich schmalen Hände. Bei näherm Betrachten der Handschrift, die absichtlich verstellt war, schienen ihr einige Erinnerungen aufzusteigen; doch vermochte sie nicht klar zu werden, wer der Urheber dieser geistreichen Ueberraschung sein möchte. Es däuchte ihr zuletzt das Angenehmste, ihren Lieblingscavalier, den Baron Ranzau, der heut Abend, wie immer, zu den Eingeladenen gehörte, hinter dieser jedenfalls neuen und auserlesenen Maske zu vermuthen, um so mehr, da sie ihm den Auftrag ertheilt hatte, für die Belebung des Festes etwas zu

thun, und für einige zeitgemäße und groteske Anspielungen zu sorgen. Doch machte sie das Format des Briefes wieder irre; denn ein zu ihrem Hofstaat gehöriger Cavalier konnte unmöglich einen Brief zu einem so unförmlichen Quadrat falten und ein Papier nehmen, das in der That nicht ganz sauber war. Auch durchzog diese Zeilen der Parfum einer so schlechten Cigarre, wie sie ein Mitglied des Ranzau'schen Familien-Fideicommisses gewiß nie in den Mund genommen haben würde. Die Sache erhielt durch diese Zweifel einen geheimnißvollen Anstrich, der ihrem Feste und seiner Bedeutung nur zu gut kommen konnte; denn die Gräfin hatte aus einer Rancune gegen den Hof in Schwerin gewünscht, daß dieser Maskenball auf Sarmland, von dem natürlich im ganzen Lande die Rede war, nicht blos epochemachend werden, sondern auch eine gewisse oppositionelle Färbung erhalten möchte. In einem Moment des tiefsten Aergers gestand sich Amelie geradezu, daß es ein Oppositionsball werden solle!

Woher dieser bittere Tropfen radicalen Wermuths bei der schönen standesherrlichen Frau? Die Gräfin Sarmland hatte sich über einige Demüthigungen zu beklagen, welche man ihr an dem großherzoglichen Hofe zugefügt hatte. Die Großherzogin von Schwerin

ließ sich bei der letzten großen Cour allein von der Gräfin Sarmland Kleid und Hand küssen, während sie den übrigen Gräfinnen selbst die Stirnen küßte. Amelie sah darin die Absicht, sie öffentlich in ihrem Range zu kränken, und ihr diejenige Anerkennung streitig zu machen, welche ihr sonst im ganzen Lande wegen ihres Reichthums und ihrer hohen Stellung gezollt wurde. Sie hatte freilich auf Sarmland der Souverainetät der regierenden Fürsten nachgeeifert und gewisse Formen angenommen, welche bei Hofe mit Misfallen bemerkt worden waren. So unterzeichnete sie alle ihre Erlasse, welche sie an die Insassen der Grafschaft richtete, nicht anders als mit den Worten: „Ihre wohlaffectionirte Amelie.“ Ein renitenter, von der Demokratie angefressener Dorfschullehrer hatte sich dagegen herausgenommen, sein Antwortschreiben mit den Worten: „Meine theure Amelie!“ zu beginnen. Er war zwar sofort durch ein Immediatrescript seines Amtes entsetzt und des Dorfes verwiesen worden, aber man hatte ihm in Schwerin sogleich eine weit bessere Stelle mit einer höhern Besoldung gegeben. Amelie mußte denken, daß weitverzweigte Intriguen und Allianzen gegen die auf Sarmland befolgte ritterschaftliche Politik im Werke seien. Bald darauf wurde in Schwerin die constitutionell-demokratische Verfassung

von dem jungen Großherzog verkündet, und die Gräfin sah darin nicht minder einen speciellen Angriff nicht blos gegen ihre Rechte, sondern auch gegen ihre eigene Person. Sie hatte daher auf den Einladungen zu dem heutigen Maskenballe ausdrücklich bemerken lassen, daß zeitgemäße Anspielungen sehr willkommen sein würden. Denn ohne diese besondere Erlaubniß würde es Niemand gewagt haben, auf einem Ball der Gräfin Sarmland zeitgemäß zu sein. Die mysteriöse Ankündigung, daß Kaiser Faustin von Haiti auf ihrem Feste erscheinen werde, schien ihr jedenfalls die Erwiederung eines Vertrauten auf ihre diesmal so tendenziöse Einladung zu sein.

Unter diesen vielbezüglichen Gedanken ließ Gräfin Amelie ihre Toilette vollenden. Sie wählte keinen Charakteranzug, sondern zog es vor, in einem prachtvollen Ballcostum allen Glanz ihrer Gestalt und ihrer berühmten Brillanten zu entwickeln.

Zweites Capitel.

Leonore.

Der Ball war so glänzend und wohlcomponirt, daß man die Abgeschiedenheit eines mecklenburgischen Landschlosses in keiner Weise errathen hätte. Die Gräfin liebte es, immer zuletzt zu erscheinen, wenn die Gäste in den goldschimmernden Sälen schon versammelt waren. Zwei Pagen traten ihr dann vor und rollten die Flügelthüren auf, worauf sie mit fürstlichem Anstand und mit einem Lächeln, das eben so bezaubend als maßgebend für die verschiedenen Abstufungen in ihrer Gesellschaft war, die Reihen der Gäste durchschwebte. Nach allen Seiten hin grüßend, sprach sie links einen französischen Gruß aus, rechts redete sie einen ihrer Freunde englisch an, und dort wußte sie der deutschen Sprache die verbindlichste und exclusivste Anwendung zu geben.

Die Gräfin beeilte sich heut mit sichtlicher Unge-

duld, die Fülle der Erscheinungen auf ihrem Feste zu mustern. Ihren Liebling, den jungen Baron Ranzau, erkannte sie sofort in einer Gruppe von buntscheckig eingekleideten Zeitgeistern, Tagesdämonen und Parteisatyrn, in deren Mitte sich der Baron als Verfassungsteufel aufgestellt hatte. Als solcher suchte er sich durch einen tricoloren französischen Anzug, durch einen mit dem Worte Steuerverweigerung markirten Pferdefuß, und durch eine große hölzerne Balancierstange, welche nach einem darangeklebten Zettel das constitutionelle Gleichgewicht der Staatsgewalten ausdrücken sollte, zu verrathen. Er hatte sich mit einigen Landjunkern umgeben, die in verschiedenen Verkleidungen und Symbolen den Kampf der Parteien anschaulich zu machen suchten, und bereits einen so fürchterlichen ächt parlamentarischen Lärm verführten, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Stelle des Saales richtete.

Die Gräfin sah, daß der Baron seinen Auftrag ungemein wörtlich genommen und ihm eine, wenn auch nicht sehr geschickte, doch jedenfalls treue, buchstäbliche Ausführung gegeben hatte. Sie konnte sich gleichwol nicht enthalten, ihm durch ein verstohlenes Zuneigen ihres Kopfes ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Zugleich aber mußte sie sich mit Betroffen-

heit gestehen, daß der ihr immer räthselhafter gewordene Brief, welchen sie vor einigen Stunden empfangen, jetzt wol nicht mehr auf diesen ihren Freund und Vertrauten zurückgeführt werden könne. Vergebens hatte sie bis jetzt in allen Sälen nach der ihr angekündigten Erscheinung umhergespäht; denn unter den zahlreichen höchst eleganten und zum Theil ganz sinnreich ausgestatteten Masken, welche sich auf und nieder bewegten, ließ sich noch nichts auf den Grotesk-Kaiser von Haiti deuten. Amelie bewegte sich in ihrer Erwartung immer wieder dem Haupteingang entgegen, und sie mußte sich gestehen, daß ihr sogar etwas unheimlich das Herz klopfe, obwol sie sich eigentlich nicht den geringsten Grund davon anzugeben wußte.

Der Tanz hatte inzwischen begonnen. Die glänzendsten, zierlichsten und abenteuerlichsten Paare bewegten sich nach den Takten der Musik, die von den ausgezeichnetsten mecklenburgischen Stadt- und Landvirtuosen, welche zu diesem Zweck eigends verschrieben worden waren, ausgeführt wurde. Die Polonaise tanzte die Gräfin mit einem jungen Ritter, der in der vollständigsten Rüstung sich darstellte, und durch den siegreichen Glanz seines Auftretens bemerklich zu machen suchte, daß das Paradies der guten alten

Feudalzeit noch kein verlorenes sei. Weniger Glück hatte der alte Graf Sarmland mit seinem Partner in der Polonaise. Dies war eine ihm sehr wohlbekannte alte Dame, die den satirischen Einfall gehabt hatte, sich als „junges Mecklenburg" zu costumiren. Sie entfaltete dabei so viel sinnreiche Embleme, als sie nur irgend auf der breiten Grundlage ihrer einst sehr üppigen Erscheinung verwenden konnte. Sie war ganz in rother Seide gekleidet und hatte sich auf eine ungemein künstliche Weise einen kolossalen Kopfaufsatz anfertigen lassen, der die Form einer Guillotine hatte. Zugleich hielt sie es in ihrer Aufgabe, so verheißungsreich als möglich zu erscheinen, und sie machte deshalb ihrem Tänzer so viel zärtliche Entgegenkommenheiten, daß Graf Sarmland sowol wegen ihrer Maske, wie auch wegen ihrer schwer zu verwendenden Liebreize sich von einem kalten Angstschweiß übergossen fühlte.

Nach Beendigung der Polonaise fiel der Blick der Gräfin zufällig auf ihre Tochter Leonore, deren sie sich bis dahin noch nicht erinnert hatte. Leonore hatte sich auf den ihr zugeworfenen strengen Blick ihrer Mutter soeben entschlossen, den folgenden Tanz abzusagen, zu dem sie die Aufforderung durch eine ihr unbekannte Maske empfangen.

Das junge Mädchen schrak sichtlich zusammen bei der auf sie gerichteten drohenden Gebärde der Mutter. Es war ihr allerdings von derselben befohlen worden, an dem Tanze gar keinen Antheil zu nehmen, um ihre Aufmerksamkeit lediglich der wirthschaftlichen Seite des Festes zuzuwenden. Denn mit der Leitung und Besorgung aller dahin einschlagenden Angelegenheiten war Leonore, wie immer, beauftragt, und die Gräfin Sarmland verstand dies, um mit ihrem Lieblingsausdrucke zu reden, «de rigueur.»

Leonore war erst siebzehn Jahre alt, und wenn ihre Mutter ihr ein so umfassendes Vertrauen schenkte, so wußte das ebenso liebenswürdige als charaktervolle Mädchen sehr wohl, daß darunter nicht die mütterliche Liebe, sondern nur ein im ganzen Lande fast sprüchwörtlich gewordener Haß sich Nahrung suchte.

Von der rauschenden Musik ergriffen, hatte jedoch Leonore einen Augenblick lang ihr seltsames Verhältniß im älterlichen Hause vergessen, und sich ihrer natürlichen Lebendigkeit überlassen. Bei allen ihren frühen Leiden gab es doch kaum ein fröhlicheres und glücklicheres Geschöpf. Sie fühlte sich aber jetzt von den Augen ihrer Mutter wie von einem elektrischen Schlage berührt, und stieß krampfhaft die Hand ihres

Tänzers von sich, während die übrigen Paare schon von den Takten des Walzers fortgezogen waren.

Die Gräfin Sarmland näherte sich jetzt ihrer Tochter und führte sie in einen Winkel des Saales mit sich fort. Die junge Gräfin folgte zitternd, und hatte kaum Zeit finden können, mit einem stammelnden und beschämten Wort ihren Tänzer um Entschuldigung zu bitten.

Schon wieder muß ich mich über dich beklagen, Lore! rief die Mutter mit einem an Verachtung und Geringschätzung gränzenden Zorn. Auch hast du nichtsdestoweniger Handschuhe angelegt, obwol ich dir heute Morgen sogar schriftlich durch meine Kammerfrau den Befehl habe zugehen lassen, daß du mit bloßen Händen auf dem Ball erscheinen solltest!

Mit meinen bloßen Händen? entgegnete Leonore mit einem langsamen, flehenden Ausdruck, indem ihr ganzes Gesicht mit der tiefsten Purpurröthe sich überzog.

Dann zog sie die weißen Glacéhandschuhe von den Fingern ab und legte sie leise in die Fensterecke. Ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, sah sie ihre Mutter blos mit der stummen Frage an, ob sie sich jetzt wieder entfernen dürfe?

Die Gräfin aber verweilte noch einen Augenblick lang mit unverkennbarem Hohnlächeln auf den Hän-

den der armen Leonore. Diese Hände legten das merkwürdigste Zeugniß über das ganze Verhältniß zwischen Mutter und Tochter ab.

Leonore war in ihrer ganzen Erscheinung und Bildung ein Mädchen von seltener und auserlesener Schönheit. Ihre natürlichen Formen waren so rein und vollkommen, daß selbst der Adel des Hauses Sarmland nicht fleckenloser genannt werden konnte. Aber ihre Hände waren die einer Tochter des Proletariats.

Leonore mußte in der Küche, im Waschhause, in der Backstube, auf dem Trockenboden oft Tagelang arbeiten. So wollte es der eiserne Wille der Gräfin Mutter, die von diesem mit vielen andern Absichten zusammenhängenden Experiment durch keine Vorstellung und durch Niemand abzubringen war. Leonore mußte dann die niedrigsten Dienste mit den Mägden und Tagelöhnern theilen, und in dieser Gemeinschaft die schwersten, wenn man will, die entwürdigendsten Arbeiten übernehmen. So lautete das ganz bestimmte Reglement der Gräfin Sarmland.

Der Graf hatte nur Schwachheiten, aber keine Stärke der Liebe für seine einzige Tochter, die er zwar liebte, aber nicht zu schützen wußte. Zudem hatte Amelie ihrem Gatten gesagt, daß jetzt eine ganz an-

dere Zeit gekommen sei, und daß auch die Grafentöchter gelernt haben müßten, mit den härtesten Arbeiten umzugehen und die Kinder armer Leute auch in der Kraft der Arbeit zu übertreffen. Nur unter dieser Bedingung würde der Fluch der Revolution von dem Adel und den Standesherren genommen werden. Es wäre das erstemal gewesen, wenn der Graf Sarmland nicht geglaubt hätte, was ihm die Gräfin Sarmland gesagt. Wenn er seine Tochter mit den Schloßmägden um die Wette arbeiten sah, kam es ihm jedesmal vor, als fühle er sich schon um ein Stückchen Revolution erleichtert.

Leonore gedieh eigentlich ganz gut bei diesen ihr auferlegten Verrichtungen. Ihrer Fröhlichkeit, ihrem eigenthümlich entwickelten Geiste, ihrer Grazie that die harte Beschäftigung nicht den geringsten Eintrag. Aber ihre Hände wurden rauh und blutrünstig davon und trugen stets auffallende Verletzungen an sich.

Diese Hände, welche die Mutter gern in allen Gesellschaften bloßstellte, brachten aber durchaus keinen Contrast hervor, welcher der ganzen Erscheinung und Schönheit des Mädchens nachtheilig geworden wäre. Leonore war eine edle, große, für ihre siebzehn Jahre schon bedeutend ausgebildete Gestalt, die in einer außerordentlichen Frische blühte. Der von dem lockigen

blonden Haar umflossene Kopf war ideal zu nennen, und von eben solcher Regelmäßigkeit war das überaus weiße und feingeformte Gesicht. Nur der tiefe und charaktervolle Ernst, der nicht selten in diesen lieblichen Zügen und in den dunklen Augen Platz nahm, ließ auf ein sehr rege gewordenes geistiges Leben und auf schmerzliche Erfahrungen schließen. Fast immer unbefangen, consequent liebenswürdig und Allen mit der gleichen Gutmüthigkeit sich hingebend, war sie doch zuweilen wie von großen Sorgen angehaucht, die weit über ihr jugendliches Alter zu gehen schienen. Dann schwammen ihre glänzenden Augen wie im feuchten Nebel der Zukunft, und die junge Brust durchflog ein ahnungsvolles Zittern. Niemand wußte indeß, was eigentlich in ihrem Innern vorging, und ihre Mutter sah nichts in ihr, als eine gefährliche Nebenbuhlerin der eigenen ältern Schönheit.

Diese Ansicht enthielt eigentlich das Geheimniß des Hasses und aller der befremdlichen Quälereien, deren Gegenstand Leonore in ihrem älterlichen Hause war. Die Gräfin Sarmland wollte die jugendlichen Reize ihrer Tochter herunterbringen und in ein möglichst abgeschmacktes und widerwärtiges Licht stellen. Amelie hatte noch einige Jahre vor sich, in denen sie auch als die schönste Frau glänzen und unumschränkt

gebieten wollte. Diese rein natürliche Herrschaft des Weibes bewachte sie nicht minder eifersüchtig, als ihre, freilich durch stärkere Privilegien geschützten Standesrechte. Die Krone der Koketterie konnte sie aber am allerwenigsten mit ihrer schönen Tochter theilen, unter deren Händen vielleicht wieder ein ächtes Juwel des weiblichen Lebens daraus geworden wäre! Es war ihr gleich, nach welcher Seite hin Leonore lächerlich würde, wenn sie nur überhaupt in der Gesellschaft unmöglich wurde. Die eifersüchtige Mutter hatte deshalb das Werk der Diskreditirung ihrer Tochter an zwei Enden zugleich begonnen. Sie hatte ihr das grauenerregende Parfüm des Proletariats angehaucht, und sie dadurch nicht blos zu einem Gegenstande des Mitleids, sondern auch des Schreckens in allen exclusiven Cirkeln zu machen gesucht. Auf der andern Seite ließ sie dem Kinde wieder alle mögliche Freiheit, ihre bedeutend angelegte geistige Natur zu entwickeln, Unterricht zu nehmen, so viel ihr gefiel, und sich Nächte lang der verschiedenartigsten selbstgewählten Lecture hinzugeben. Auf diesem Wege hoffte sie namentlich für Mecklenburg ein nicht minder lächerliches geistiges Ungeheuer aus ihr entstehen zu sehen. Dieser letztere Plan enthielt aber sein eigenes Gegengift in sich, und machte eigentlich die ganze mütter-

liche Corrumpirungsmethode scheitern. Auch hatte die Gräfin bei dem abschreckenden Effekt, den ihre junge Tochter auf die vornehme Gesellschaft machen sollte, nur Eins vergessen, nämlich die mecklenburgische Gemüthlichkeit. In der Uckermark würde ihr Plan vollständig gelungen sein, in Mecklenburg konnte er es nur theilweise. Die erwähnte Gemüthlichkeit blieb doch auch in den exclusivsten Kreisen dieses Landes, wo nur von Pferden, Stammbäumen, Austern und von veuve Cliquot die Rede war, nie ganz unter den Scheffel gestellt. Man fand am Ende das arme Ding, das gegen Jedermann so gutmüthig und freundlich war, doch sehr zu bedauern, und der alte dicke Landdrost war zuweilen ganz arg darnach, die mishandelten Hände Leonoren's zu küssen und ihre Schwielen in seinen eigenen großen Händen aufzuthauen. Zuletzt war es aber das originelle Erziehungssystem, welches die Gräfin Sarmland Denen entgegensetzte, die sich etwa nachdrücklicher bei ihr für die arme Leonore verwenden wollten.

Nachdem die Gräfin ihre Tochter in der Verborgenheit der Fensternische noch etwas ausführlicher ausgescholten, näherte sich ihnen der zuvor erwähnte Landdrost, Freiherr von Schimmelbaum, der die Scene zwischen Mutter und Tochter schon längst in der Ferne beobachtet hatte.

Sehen Sie, Herr Baron, rief ihm die Gräfin entgegen, wie viel mir Ihre kleine Protegée heut wieder zu schaffen macht. Sie wissen, wie sie sich die Hände bei ihren wirthschaftlichen Rasereien verdirbt, denen sie sich jetzt leider mehr zuneigt, als ich es nach meinem wohlüberlegten Plan selbst bestimmt habe. Nur mit Mühe kann ich sie überzeugen, daß sie jetzt über die blutenden Hände keine seidenen Handschuhe anlegen darf.

Leonore lächelte schmerzlich, und der alte gutmüthige Landdrost wollte eben eine umständlichere Vertheidigungsrede für sie beginnen, auf die er sich zu Hause für den vorkommenden Fall förmlich vorbereitet hatte, als sich von draußen ein auffallender Lärm vernehmen ließ. Es war eine Musik von so geräuschvoller und abscheulicher Art, daß sie die Ballmusik im Saal sofort übertönte und zum Schweigen brachte. Die Paare standen mitten im Tanze wie von Entsetzen getroffen still, und Alles stürzte dann dem Haupteingange zu, um die Ursache dieses seltsamen Getöses, welches sich über die innere Schloßtreppe herauf zu bewegen schien, zu erforschen.

Gräfin Amelie ahnte jetzt, was geschehen würde; sie blieb in der Fensternische, in der sie sich befand, mit ineinandergeschlungenen Armen nachdenklich und

erwartungsvoll zurück. Der alte Landdrost hatte Leonoren den Arm geboten, um sie dem neuen Schauspiel entgegenzuführen. Denn man sah bald, daß es sich nur um einen neuen Maskenscherz, freilich mit etwas gewaltsamer Explosion, handle.

Endlich wurden die großen Flügelthüren aufgerissen, und ein phantastisch gekleideter Herold, dessen schwarzes Gesicht den Neger verrieth, sprang herein, nach allen Seiten hin mit feierlicher Geberde ausrufend: daß Se. kaiserliche Hoheit Faustin I. Soulouque, Selbstherrscher von Haiti, umgeben von seinen beiden Adjutanten, dem erblichen Pair, Fritz Lerche, und dem geheimen Feldmarschall Malounin, und in Begleitung von zwölf seiner wohlberittensten und musikalischsten Leibtrabanten, so eben im Begriff stehe, der hohen Gesellschaft seine Hochachtung zu bezeigen und dies in einem festlichen Durchzuge durch den Saal an den Tag zu legen.

In demselben Moment sah man auch die große kolossale Gestalt des schwarzen Kaisers mit seinen beiden nicht minder grotesken Begleitern erscheinen. Hinter ihnen her zogen zwölf schwarze Trabanten zu Pferde, doch waren die gewaltig stampfenden und schlagenden Pferde, auf denen sie saßen, ebenfalls nur vermummte Personen, die mit großer Geschicklichkeit

die Täuschung erhielten. Die schallende Musik, welche die Reiter auf allen möglichen Instrumenten hervorbrachten, verherrlichte in einem feierlichen Triumphmarsch das Erscheinen des Kaisers.

Drittes Capitel.

Der Kaiser von Haiti in Mecklenburg.

Der Zug, welchen Kaiser Faustin jetzt mit seinen sämmtlichen Begleitern durch die Säle unternahm, war jedenfalls das überraschendste Intermezzo, welches dem Maskenfeste der Gräfin Sarmland eine ungemein pikante Wendung gab. Die Gesellschaft hatte sich zu beiden Seiten des Saals in schweigender Haltung aufgestellt, und ließ die fremden und abenteuerlichen Gestalten sich durch ihre Mitte fortbewegen.

Der Kaiser wurde zuerst und am meisten der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Mit Staunen sah man die große, mehr als sechs Fuß hohe Gestalt, die mit allen Insignien der kaiserlichen Gewalt von Haiti geschmückt war. Die Farbe seines Gesichts und seiner Hände war vom glänzendsten Schwarz, und der Kopf, der keine Bedeckung trug, stellte ein so specifisches Negernaturell dar, daß man

sich kaum entschließen konnte, an eine Maske zu glauben. Faustin trug eine rothe Uniform, die mit Gold überladen war und deren prächtige, allerlei Thierköpfe darstellende Stickereien ihm das Ansehen einer höchst abenteuerlichen Majestät verliehen. Dein hohen Herrn schien sehr wohl zu Muthe zu sein, denn er betrachtete die Gesellschaft nach rechts und links fortwährend mit grinsendem Lächeln, wobei er die herrlichsten weißen Zähne zeigte. Zuweilen ließ er auch ein helles Wiehern ertönen, wenn er bei einer Dame vorüberschritt, deren Schönheit und Reize ihm besonders anerkennenswerth dünkten. Ein solches Wiehern wurde jedesmal von seiner reitenden Leibgarde hinter ihm durch ein fanatisches Zusammenschlagen der Blechinstrumente gefeiert.

Man mußte sich bereits gestehen, daß der Darsteller dieser Figur, wer er auch immer sein mochte, jedenfalls eine ausgezeichnete und bevorzugte Persönlichkeit war. Denn die Manieren, in denen sich Faustin zu bewegen wußte, trugen den Stempel der exclusivsten Welt an sich, und die vollendete Feinheit derselben steigerte sich in einigen Momenten zu einer wahrhaft imperialistischen Erhabenheit. Dies bemerkten wenigstens einige alte Hofdamen, welche noch so glücklich gewesen waren, Napoleon zu sehen, und die

in allen Bewegungen des Fremdlings eine hinreißende Aehnlichkeit mit dem französischen Kaiser entdecken wollten.

Nachdem Faustin mit seinen Begleitern die Runde gemacht, entließ er mit einem Wink seiner Hand seine lärmenden Trabanten, die mit einer zauberartigen Geschwindigkeit aus den Sälen verschwanden. Nur seine beiden Adjutanten, die nicht minder der Betrachtung werth schienen als er selbst, waren in der Umgebung des haitischen Kaisers zurückgeblieben. Man drängt sich jetzt von allen Seiten um die seltsamen Gäste, um endlich ausfindig zu machen, wem man eigentlich diese glänzende Ueberraschung zu danken habe. Denn bei der Eleganz und Pracht der Costume war man überzeugt, daß nur Lions der guten Gesellschaft dabei betheiligt sein könnten.

Faustin näherte sich aber vor Allem der Wirthin des Hauses und verneigte sich vor ihr mit einer eben so huldvollen als possirlichen Gebärde. Ich bin erfreut, sagte er, in Dero Staaten ein so schönes, vergnügtes und wohlgenährtes Volk anzutreffen. Ich wollte, fügte er seufzend hinzu, Mecklenburg wäre eine Provinz von Haiti. Ich brauchte dann nicht so viel Papiergeld machen zu lassen, als ich in der letzten Zeit leider genöthigt war. In Schaaf und Hammel würde

ich dann die stärkste Grundlage meiner Souverainetät gewinnen.

Man fand den Accent seiner Sprache offenbar mecklenburgisch und konnte den Landsmann nicht verkennen, obwol man sich eines so großen Kavaliers, der, wie er, mehr als sechs Fuß in der Höhe maß, in der ganzen mecklenburgischen Aristokratie nicht zu entsinnen wußte.

Da ich überall gern beglücke, fuhr Faustin mit großem Behagen fort, und da, wie ich Ihnen im Vertrauen sagen kann, meine Reise durch Europa eigentlich darauf gerichtet ist, für die Propaganda des Adels und der Adelstitel etwas zu thun, so erlauben Sie mir hier, sogleich einige illustre Ernennungen vorzunehmen. Hier mein Adjutant, in welchem ich Ihnen den erblichen Pair, Fritz Lerche, vorstelle, führt einige Tausend in blanco ausgefertigte Urkunden mit sich, durch welche ich Fürsten und Fürstinnen, Herzoge und Herzoginnen, Grafen und Gräfinnen auf der Stelle und mit einer ganz beliebigen Auswahl von Titeln, Namen und Wappen ins Leben rufen kann!

Der genannte Begleiter, eine höchst abenteuerlich ausgestattete Figur, öffnete jetzt seinen langen Scharlachmantel, in dem er sich bisher von oben bis unten ängstlich eingehüllt gehalten. Dann zog er aus

der Tasche ein großes Packet hervor, das aus buntgemalten Bilderbogen zu bestehen schien, wie man sie vom bethlehemitischen Kindermord und ähnlichen Gegenständen auf den Jahrmärkten feil hat.

Wer ein Diplom will, braucht nur die Hand auszustrecken! rief er dann mit einer hellen, krähenden Stimme, indem er die Papiere nach allen Seiten hin in den Saal ausstreute und den Nächststehenden angelegentlichst in die Hände drückte.

Die Zettel wurden aufgefangen und gelesen, machten aber, wie es schien, bei Niemanden Glück, denn die Lachlust der Gesellschaft, die noch soeben im besten Zuge gewesen, verstummte plötzlich und machte hier und da schon einem unwilligen Geflüster Platz.

Jeder hielt in der That eine höchst frazzenhafte und in gewissem Betracht beleidigende Karikatur in der Hand. Die glänzendsten Titel und Würden waren darin vergeben, aber zugleich mit Emblemen ausgemalt, welche dem wildesten Pasquill auf die Gesellschaft glichen. Es waren theils Bilderbogen der bezeichneten Art dazu benutzt, theils hatte eine nicht ganz ungeschickte Hand sich in neuen, satirischen Erfindungen ergangen, die offenbar dem revolutionairen Zeitgeist entlehnt waren und von hieroglyphischen Esels- und Schweinsköpfen bis zur tragischen Arabeske der

Guillotine sich steigerten. Man sah darin um so mehr ein Attentat auf die Großwürdenträger der mecklenburgischen Aristokratie, als man in einigen Köpfen gar nicht umhin konnte, nahe persönliche Anspielungen zu entdecken, und die Familienphysiognomien der ersten und vornehmsten Geschlechter, ja geradezu einige Portraits darin zu sehen.

Faustin schien die Wirkung zu bemerken, welche in der Gesellschaft entstanden war. Er richtete sich in der ganzen Höhe seiner Gestalt empor und blickte sich dann in majestätischer Haltung nach allen Seiten um. Darauf winkte er seinem Begleiter, welchen er den erblichen Pair, Fritz Lerche, genannt hatte, sich ihm zu nähern, und dieser schlich mit einer furchtsamen und unterwürfigen Gebärde heran.

Ich bitte, diesen kleinen, zierlichen Mann zu betrachten, sagte dann Faustin, zur Gesellschaft gewendet. Sieht er wol wie ein Verbrecher und wie ein Umsturzmensch aus? Seine silberweißen Locken, die ihm von seinem niedlichen Haupte herunterfließen, sprechen für die Ehrwürdigkeit und Wahrhaftigkeit aller seiner Absichten. Ich fand ihn bei meinem Eintritt in dies Land unter einer Weide sitzen, an der er sich eben erhängen wollte. Er gestand mir, daß er ein Dichter und geistreich sei, und sich darum bei

euch das Leben nehmen müsse. Ich ernannte ihn sofort zum erblichen Pair, denn die Armuth, welche mit der Erkenntniß verbunden ist, fand ich nie so wunderbar repräsentirt, als in diesem außerordentlichen Menschen.

Mit der erblichen Pairie, wie ich sie mir denke, bricht nämlich bei mir die neue Morgenröthe der Menschheit an. Ich bin der Meinung, daß das, was ihr in Europa leider Proletariat nennt, nur dadurch geheilt werden kann, daß man einen neuen Erbadel daraus stiftet. Und dazu habe ich die erbliche Pairie bestimmt, welche in ihren feierlichen Hallen alle diejenigen aufnehmen soll, die auf den Wegen des Proletariats wandeln, und wozu mir namentlich bei euch in Deutschland nicht blos die Hungernden, sondern auch die Wissenden, die Dichter und die Künstler, sich mehr und mehr hinzuneigen scheinen. Dieser Fritz Lerche ist der erste der Verlassenen und Verbannten gewesen, die ich jetzt sämmtlich zu erblichen Pairs, und zu Majoratsherren der Zukunft zu kreiren gedenke. Er befindet sich dabei bereits recht wohl, und wenn ich wieder mit ihm hier durchkomme, sollt ihr sehen, daß ihm auch das mecklenburgische Symbol, ich meine das Junkerwänstlein, nicht fehlen wird! Einem solchen Mann werdet ihr doch seine Paar

lumpigen Verse und Federzeichnungen nicht übel deuten wollen?

Diese Auseinandersetzung war natürlich nicht geeignet, die Gesellschaft der Gräfin Sarmland und die vor Entsetzen zitternde Wirthin selbst zu beruhigen. Der Unmuth schwoll vielmehr immer massenhafter auf, und es sammelten sich bereits einige Gruppen von Herren, welche ernstlich über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathschlagen schienen. Man schien nur noch deshalb zu zögern, weil man über das Verhältniß völlig im Unklaren war, in welchem die Fremdlinge etwa zu dem gräflichen Hause standen, in dem man sich befand.

Faustin weidete sich sichtlich an der Verlegenheit und Verwirrung, die um ihn her ausgebrochen war. Mit verschränkten Armen, und dem Ausdruck einer gewissen überlegenen Entschlossenheit, stand er in der Mitte des Saales und betrachtete sich den wachsenden Tumult.

Dann sagte er mit großer Gelassenheit: Ich bitte um die Erlaubniß, auch noch meinen geheimen Feldmarschall Malounin besonders vorstellen zu dürfen.

Er wandte sich damit zu seinem andern hinter ihm stehenden Begleiter, den man bisher nur mit scheuen und ungewissen Blicken gemustert hatte. Dies

war eine riesengroße Gestalt, die in dem fabelhaftesten Kostüm von der Welt erschienen war. Es lag darin eine Mischung von Kriegsgott und Satyr. Sein Haupt war mit einem glänzenden Helm bedeckt, aus dessen dichtverschlossenem Visir, welches die Stelle einer Larve vertrat, zwei große schwarze Augen ein unheimliches Feuer hervorschossen. Ein buntgesprenkeltes Thierfell umhüllte seine Schultern, und unten waren die Bocksfüße in sehr pittoresker Weise angedeutet. Dieser Gast schien nicht ganz geduldigen Temperaments zu sein, und er legte durch seine schroffen Geberden nicht undeutlich an den Tag, daß er sich in dieser Situation hier nicht wohl befinde, und daß er eigentlich seinem Gebieter zürne, ihn in diese Gesellschaft gebracht zu haben.

Faustin klopfte ihm jetzt ermunternd auf die Schulter und sagte: Das ist mein räthselhafter Freund, den ich mit mir genommen habe, um unter seiner Anleitung die neuere europäische Kriegskunst zu studiren. Er kennt die Kriegsverhältnisse aller Völker und Länder, und hat in vielen entscheidenden Schlachten im Orient wie im Occident mitgefochten. Da ich seit einiger Zeit auch sehr viel mit Insurgenten und Hochverräthern in meinem Lande zu schaffen habe, so liegt mir sehr daran, daß Malounin eine nützliche Erfin-

dung machen möchte. Er machte daher bereits sehr umfassende Studien zu einer konstitutionellen Höllenmaschine, die auf den offenen Plätzen sowohl, wie in den Parlamentshäusern selbst mit Bequemlichkeit angebracht werden kann. Es läßt sich damit auf eine durchaus verfassungsmäßige Weise Alles, was man nur will, über den Haufen schießen. Auch ist Malounin im Begriff eine Majoritäten-Windbüchse zu erfinden, durch welche man einen geheimen Selbstschuß sogar in die Principien verlegen kann. Es soll dadurch die Möglichkeit erzielt werden, das verfassungsmäßige Princip zum unwillkürlichen Selbstmörder in jeder Kammer-Abstimmung zu machen. Auch parlamentarische Neuntödter will er mir noch konstruiren, worunter er eine Art von Raketen und Feuerschwärmern versteht, die man als Verfassungsparagraphen in die Luft steigen läßt, um sie dann als ausgebrannte Kohlen wieder in die Hände zu bekommen. Sollte es ihm durch seine europäischen Studien gelingen, alle diese Dinge zur Ausführung zu bringen, so würde ich dann nach meiner Rückkehr in Hayti ohne alle Besorgniß zur Errichtung konstitutioneller Kammern übergehen!

Die Maske, der diese Art von humoristischer Geschwätzigkeit geläufig schien, würde vielleicht noch eine Zeit lang damit fortgefahren sein, wenn man nicht in

der Gesellschaft endlich die Geduld verloren hätte. Die zuletzt zum Besten gegebene Verhöhnung des konstitutionellen Wesens wäre zwar geeignet gewesen, in den Salons der Gräfin Sarmland einen größeren Anklang zu erwecken, aber die allseitige Verstimmung, welche durch den ganzen Auftritt entstanden war, ließ sich auch durch diese zweifelhaften Witze, welche sich die mecklenburgischen Feudalen allenfalls hätten zum Guten anrechnen können, nicht mehr ableiten. Viele schienen geneigt, der Gräfin Sarmland selbst alle Schuld einer solchen Inkonvenienz beizumessen, denn es waren durch diese Masken Redensarten und Beziehungen laut geworden, gegen welche man sich sonst in einer Reunion der guten Gesellschaft gesichert glaubte.

Die Gräfin hatte bereits auf Andringen ihrer Freunde gestanden, daß sie die Fremden nicht kenne, und daß dieselben jedenfalls als nicht geladene Eindringlinge zu behandeln sein möchten. Einige ihrer vornehmsten Gäste zeigten jedoch einen starken Unglauben an dieser Betheuerung, denn das Vergnügen, der Gräfin Sarmland Takt- und Formfehler vorhalten zu können, schien zu lockend. Es fanden bereits in der ausgebrochenen Verwirrung vielfache Demaskirungen statt, die einer tumultuarischen Auflösung des Festes gleichkamen. Es war schon Manchen, die zur Blume

der mecklenburgischen Ritterschaft gerechnet wurden, von vorn herein sehr bedenklich erschienen, daß die Gräfin überhaupt bei ihrem Fest auch sogenannte zeitgemäße Elemente provocirt hatte. Mehrere der angesehensten Personen hatten sich bereits entfernt und der Gräfin in einer sehr kühlen und spöttischen Verabschiedung bemerklich gemacht, daß es auf diesem „Oppositionsball" doch ausnehmend bedenklich hergegangen sei. Die im äußersten Grade erschrockene Amelie wußte auf alle diese Dinge nichts zu erwiedern. Sie hörte nur wie eine Träumende, daß unten vor dem Schlosse die Equipagen vorfuhren und davonrollten, und um sich her sah sie die Malzahn's, die Oerzen's, die Ziethen's, die Bülow's, die Hahn-Hahn's, die Jagow's, die Dewitz's wie vor einem Spuck davonflüchten.

Doch blieben noch viele treue Freunde des Hauses zurück, welche jetzt ernstlich Miene machten, die drei phantastischen Masken ihres Incognitos zu entkleiden. Die Maske, welche den Kaiser von Hayti vorgestellt hatte, kam diesem Begehren zuvor. Der Fremde zog mit einer leichtfertigen Verbeugung die Larve herunter, und zeigte ein Gesicht, das den Meisten in diesem Kreise sehr wohl erinnerlich und zum Theil nur zu gut bekannt war.

Roman von Roth! rief die Gräfin Sarmland

mit dem höchsten Erstaunen. Mein lustiger Cousin, der nicht leben kann, ohne schlechte Streiche zu machen!

Derselbe! wiederholte der junge Mann, indem er mit großer Gemächlichkeit den abenteuerlichen Domino abband und von sich warf. Mein Gott, kann man denn selbst auch in Mecklenburg keinen dummen Spaß mehr machen, ohne Gefahr zu laufen, daß man als Hochverräther behandelt wird? Nach allen meinen Wanderungen und Irrsalen komme ich wieder in meine Heimath zurück, riskire einen Scherz auf gut mecklenburgisch, — und mache kein Glück damit.

Die Wiedererkennungsscene war nach allen Seiten hin sehr lau. Nur Leonore trat auf ihren jungen Verwandten zu, und schüttelte ihm herzlich die Hand.

Die beiden Gefährten Roman's hatten unvermerkt Gelegenheit gefunden, sich aus der Gesellschaft zu entfernen, noch ehe man Zeit gehabt, auch ihre Masken zu lüften.

Viertes Capitel.

Die Geheimnisse des Schlosses Sarmland.

Die Gräfin Sarmland hatte sich jetzt wieder so weit gesammelt, um die schon verlornen Zügel ihres Festes von Neuem in die Hand zu nehmen. Sie verkündigte die Wiederherstellung der Ordnung dadurch, daß sie das Zeichen zum Souper gab, durch welches der Bestand der Gesellschaft am erfolgreichsten wieder zu einer einigen Repräsentation zurückgeführt werden konnte.

Auch Roman von Roth war, ohne besonders eingeladen zu sein, ebenfalls mit zur Tafel gegangen. Er hatte sich, noch ehe Amelie sich dessen versehen, seinen Platz dicht neben dem ihrigen zu erobern gewußt.

Die Gräfin ertrug nur mit sichtlicher Ueberwindung diese Nähe, und sie legte einige Male die schöne Hand nachsinnend über die Stirn, als gehe sie mit sich zu Rathe, was in dieser Sache eigentlich zu thun sei. Doch schien sie rasch ihren Entschluß gefaßt zu

haben, und sie legte dies dadurch an den Tag, daß sie mit einer Art von heiterer Gelassenheit Allem entgegensah, was ihr etwa diesen Abend noch durch das unwillkommene Verhältniß auferlegt werden könnte. Sie gönnte jedoch ihrem lustigen Vetter niemals einen ihrer Blicke, und auch wenn sie auf seine unaufhörliche possenhafte und anspielungsreiche Unterhaltung einmal eine Sylbe erwiederte, sah sie nie zu ihm auf, sondern ließ dabei mit einer ungemein bezeichnenden Zurückhaltung und Würde ihr Auge auf andere Gegenstände hinübergleiten.

Der junge Mann, der sich mit einem so gewagten Maskenscherz bei seinen hohen mecklenburgischen Verwandten wieder eingeführt hatte, besaß freilich alles Recht dazu, sich in diesem Kreise mit der von ihm bewiesenen Zuversicht zu behaupten. Er war in doppelter Beziehung dem gräflichen Hause nahe verwandt, denn seine Mutter war in allernächster Linie eine Cousine der Gräfin Sarmland, und auch zu dem Grafen, obwol dieser heut noch kein Wort mit ihm gewechselt, stand er durch andre Verzweigungen der Verwandtschaft in dem vertraulichen Verhältniß eines Vetters.

Roman schien ganz genau zu wissen, wie er in diesem Kreise stand, und er ließ um so mehr seinen

übermüthigen Humor laufen, je mehr er desselben bedurfte, um sich hier überhaupt zu halten. Beim ersten Anblick konnte er für liebenswürdig gelten, denn sein Gesicht hatte etwas außerordentlich Frohes und Offenes, obwohl man auch bald den grenzenlosesten Leichtsinn und eine gewisse widerwärtige Blasirtheit darin ausgedrückt finden konnte. Er mochte vielleicht erst 25 Jahre zählen, doch verrieth sein Aussehen, das einige starke Spuren genossenen und durchkämpften Lebens trug, mindestens den Dreißiger. Sein langes, hellblondes Haar war in der Mitte des Scheitels schon so dünn, daß es eine bedeutende Fläche seines Kopfes durchschimmern ließ. Dagegen wallte ihm der lange, etwas ins Röthliche fallende Bart, von einem gewissen tendenziösen Aussehen, in desto ungeschwächterer Kraft um Wange und Kinn, die blauen, etwas wasserfarbenen Augen drückten Verschmitztheit, Eitelkeit, zum Theil auch Muth und Verwegenheit aus. Man sah es ihm bald an, daß man in ihm eine Berühmtheit des Tages vor sich hatte, die auf der Höhe der Zeit und auf der sogenannten Zinne der Partei stehe.

Sein in gewissem Betracht berühmt gewordener Name war es aber eben, der ihn auf dem Schlosse Sarmland zu einem Gegenstand des Entsetzens machte. Es war in der gegenwärtigen prüfungsreichen Zeit

nicht genug, daß eine Nebenlinie des Hauses Sarmland überhaupt Roth hieß, sondern diese Linie mußte auch noch einen Sprößling hervorgerufen haben, welcher seit zwei Jahren an der Revolutionirung aller Länder mitgewirkt und unter den neueren Umsturzcelebritäten einen hohen Rang behauptete. Und dieser unläugbare Vetter wäre sogar befugt gewesen, sich Roth-Sarmland zu nennen, wenn nicht der Graf jene in ihren Vermögensverhältnissen bedeutend zerrüttete Familie durch eine Summe Geldes dazu vermocht hätte, auf dies Vorrecht zu verzichten. Indeß war auf die Diskretion des jungen Roth keineswegs zu rechnen, und er schien sich abwechselnd auch wieder seines alten Familiennamens bedient zu haben; denn während der Zeit der revolutionären Regierung im Großherzogthum Baden war mehrfach von einem Roth-Sarmland, der dort als revolutionärer Kriegskommissarius fungirt hatte, in den Zeitungen die Rede gewesen. Der Graf hatte seinen jungen Vetter im Verdacht, daß derselbe darnach strebe, seinen vollständigen Familienadel wieder in Besitz zu nehmen, um sich dadurch mitten in der revolutionären Bewegung noch mehr hervorzuthun. Denn er pflegte immer zu behaupten, daß ein neugeadelter Junker und ein Revolutionär von Handwerk sich an Eitelkeit und Selbst-

überhebung nichts vorzuwerfen hätten. Um aber den jungen gefährlichen Menschen nicht zu reizen, schonte er ihn jetzt, da er ihn sonst unfehlbar zur Thür hinausgeworfen haben würde. Er fürchtete aber dann, daß Roth, der mit allen Zeitungen in Verbindung stand, sofort durch diese Marterwerkzeuge der öffentlichen Meinung die Nachricht verbreiten würde: es sei in Sarmland ein Sarmland zur Thür hinausgeworfen worden!

Die Gräfin gab heut sehr rasch das Zeichen zum Aufheben der Tafel, denn der Verstimmungen waren auf allen Seiten zu viele, um das sonst landesübliche Behagen an den Freuden der Tafel aufkommen zu lassen. Ein Theil der Gäste verabschiedete sich eben so schnell, und nur Diejenigen, die von ihren entfernten Wohn- und Stammsitzen zu dem Fest herübergekommen waren, blieben zurück, um ihr Nachtquartier auf dem gastfreundlichen Schlosse zu nehmen. Denn man lebte auch in dieser Beziehung zu Sarmland auf einem sehr großen Fuß. Das schöne und geräumige Schloß war mit einer bedeutenden Anzahl von Zimmern versehen, die zur Aufnahme von Gästen stets bereit standen, und auf das luxuriöseste ausgestattet waren. Diese Zimmer waren mit kleinen goldenen Nummern versehen, und die Gräfin bestimmte dann durch eine schon am Morgen ausgefertigte Verfügung,

welche Nummer die von ihr Eingeladenen erhalten sollten. Der gräfliche Haushofmeister war mit der Oberleitung dieser Fremdenangelegenheit betraut. Auf den Corridors des Schlosses waren 20 bis 30 Bediente vertheilt, welche, mit großen silbernen Armleuchtern versehen, die Gäste auf ihre Zimmer zu begleiten hatten.

So wurden auch jetzt die zurückbleibenden Gäste mit großer Feierlichkeit von der Gräfin und ihrem Gemahl entlassen. Lächelnd stand Roman von Roth der Gräfin gegenüber und schien auf ein gnädiges Wort von ihr zu harren, welches ihn ebenfalls zum gastlichen Verbleiben auf dem Schlosse bestimmen sollte. Aber dies Wort wurde nicht gesprochen, und die Gräfin ignorirte in strenger Abgeschlossenheit die fernere Anwesenheit ihres Vetters, nachdem beim Aufstehen vom Tisch eine entschieden abweisende Begrüßung mit ihm stattgefunden hatte. Die Gräfin schien nämlich mit ihrem Gatten, mit dem sie einen Augenblick lang eine geheime Berathung gehabt, über die weitere, schonende Behandlung eines solchen Vetters nicht einig zu sein. Der Graf wollte vermöge seiner bereits geschilderten Aengstlichkeit, daß man den jungen Menschen nöthigenfalls auch beherberge. Die Gräfin aber widersetzte sich diesem Ansinnen mit der größten Heftigkeit

und behauptete, Roman von Roth sei als revolutionärer Flüchtling zu betrachten, der sich erst aus Baden nach der Schweiz begeben, dort auch mit dem Namen Roth-Sarmland auf den Flüchtlingslisten geglänzt habe, und dem es darauf in einer abenteuerlichen Verkleidung gelungen sei, sich wieder nach Mecklenburg, wo er sich verbergen wolle, zurückzustehlen. Die Gräfin wollte ganz genaue Erkundigungen darüber eingezogen haben, da sie eine ausgebreitete Correspondenz nach allen Weltgegenden unterhielt. Der Graf fühlte sich von einem förmlichen Schauder berührt, denn das sah er ein, daß auf Schloß Sarmland kein politischer Flüchtling beherbergt werden könne.

Roman von Roth, dem in der That daran gelegen schien, auf dem Schlosse zu bleiben, war deshalb nicht im Geringsten verlegen. Ich sehe wol ein, sagte er lachend zur Gräfin, daß, da auf mich nicht gerechnet war, auch die Nummern der Gastzimmer vergeben sein müssen. Für den verlornen Sohn, der heimgekehrt ist in das Land seiner Väter, gibt es aber noch überall Platz, nur bitte ich in der mir zu gönnenden Lokalität nicht streng biblisch und in buchstäblicher Anwendung der Legende gegen mich zu Werke gehen zu wollen. Ich sehe da aber meinen wackern alten Freund, den Herrn von Soden auf Püsterich,

der sich gewiß meiner erbarmen und sein Zimmer mit mir theilen wird. Das Bett gehört ihm, dem mecklenburgischen Grundherrn, und ich, der Mann der politischen Bewegung, der nicht haben darf, wo er sein Haupt hinlege, schlafe auf der bloßen Diele. Was meint Herr von Soden auf Püsterich dazu, der sich meiner noch immer nicht recht zu erinnern scheint?

Der Angeredete war ein alter dicker Herr mit schneeweißen Haaren und einer so ausgebildeten Korpulenz, daß von Kopf und Beinen eigentlich noch kaum bei ihm die Rede sein konnte, sondern beide in der ungeheuren Mitte des Leibes wie versunken schienen. Er erinnerte sich freilich nicht, den jungen Mann jemals gekannt zu haben, aber dieser wußte ihm sofort die merkwürdigsten Champagnergeschichten zu erzählen, welche sie vor Jahren mit einander erlebt haben sollten. Die Geschichten waren so gut, und die ihm in den Mund gelegten Aeußerungen, die er gethan haben sollte, waren so sarkastisch, daß Herr von Soden auf Püsterich gar nicht mehr an der Autentizität zweifeln konnte. Roman ergriff ihn endlich unter dem Arme und zog ihn unter lautem Lachen und Schwätzen mit sich fort, nachdem er sich mit einer kurzen Verbeugung von den Wirthen des Hauses verabschiedet hatte. Die Scene war so komisch, daß selbst der Graf und die

Gräfin einen Augenblick ihren Aerger und ihre Sorge über das freche Bleiben Roman's vergaßen und sich dem allgemeinen Gelächter anschließen mußten.

Bald hatten alle Gäste die ihnen angewiesenen Zimmer bezogen, und auch Amelie begab sich in Begleitung ihrer Gesellschaftsdamen und ihrer Diener in ihre Gemächer. Der Zufall wollte, daß das Zimmer, in welchem sich Roman mit dem alten Herrn von Soden bereits auf das Behaglichste eingerichtet hatte, in unmittelbarer Nähe an die Zimmer der Gräfin stieß.

Jetzt war Alles still in den Gängen des Schlosses geworden, und die tiefste Nachtruhe schien überall eingekehrt. Die Nacht hatte nur noch wenige Stunden bis zum Morgen zurückzulegen, und wer von ihrer Ruhe Gebrauch machen wollte, mußte sich beeilen.

Diese Sorge schien Roman von Roth weniger für sich selbst, als vielmehr für seinen wohlgenährten Schlafkameraden zu haben, den er sofort ins Bett zu bringen gewußt hatte, was unter den ergötzlichsten Späßen geschehen war. Dem alten Herrn war noch nie so wohl gebettet worden, als durch Roman's sorgsame Hand. So gab er bald den Wirkungen des Lachens und des Weingenusses nach und schlief

seelenvergnügt ein, nachdem er noch versichert, daß er Roman zu seinem Erben einsetzen werde.

Als sich Roman von dieser Gesellschaft befreit sah, begann er, wie es schien, an seine eigenen Angelegenheiten zu denken. Er trat mit einem Licht vor den Spiegel, musterte seine Toilette und entfernte aus derselben Alles, was noch von der phantastischen Maskerade daran haften geblieben war. Nachdem er so zu seiner eigenen Zufriedenheit sich wieder hergestellt und die renommirten Formen seines zeitgemäßen Aussehens bestens aufgefrischt hatte, drückte er noch den runden Calabreserhut, den er bis dahin zusammengeklappt in seiner Tasche geführt, auf sein Haupt und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

Zuvor untersuchte er jedoch noch seine Pistolen, die er unter dem Rock in einem verborgenen Gürtel trug. Ohne diese meine schußfertigen Freunde, sagte er zu sich selbst, gehe ich seit dem März 1848 auch nicht einmal mehr zu einer Liebesaventure. Die rettenden Thaten grassiren so in der heutigen Epoche, daß ein Mann, wie ich, bei jeder Gelegenheit fürchten muß, gerettet zu werden. Für den Heroen dieser Zeit kann selbst in den Armen seiner Liebe die Rettungsmaschinerie der Polizei lauern. Und sollte meine stolze Freundin Amelie nicht zur Delila an mir wer-

den können? Ich bin begierig, wie sie mich empfangen wird, wenn ich das alte Signal gebe, auf das sich mir sonst vor Jahren ihre Thür öffnete. Damals war ich freilich noch vormärzlicher Burschenschaftler, und war dadurch noch mit einem Scheine von Romantik, selbst für die conservative Gräfin, bekleidet. Jetzt habe ich den bluttriefenden Mantel der Revolution um meine jungen Schultern geschlagen, und will gleichwohl meine alte Gunst bei der Feudalgräfin behaupten. Roman von Roth, Kühneres unternahmst du noch nie! Indeß kommt nur Alles darauf an, Amelie wenigstens zu einer geheimen Unterstützung unserer Partei zu bewegen, und ich will darum jetzt meine stärksten Beweisgründe bei ihr sprechen lassen. Ihr beständiger Zwiespalt mit dem schweriner Hofe wird mir dabei schon ausgezeichnet zu Statten kommen. Die Sache der Freiheit braucht Geld, und sie geht, dasselbe jetzt in der Gestalt der Liebe einzufordern. Mehr kann sie nicht thun.

Damit machte sich Roman auf den Weg. Mit leichten Tritten durchflog er den Corridor, der nur noch spärlich von der erlöschenden Ampel erleuchtet war. Roman schien aber den ihm wohlbekannten Weg auch im Dunkeln finden zu können, und bald stand

er vor der Thür, die ihm, wie er zuversichtlich hoffte, nicht verschlossen bleiben würde.

Er legte sein Ohr zuerst vorsichtig an die Thürspalte, ehe er sich mit dem Stichwort aus der alten Zeit zu erkennen zu geben wagte. Schon in der Ferne hatte er ein auffallendes Geräusch zu hören geglaubt, und er fand jetzt zu seinem höchsten Erstaunen, daß dasselbe auf das Innere der Gemächer der Gräfin zurückführte. Es war ein heftiger Wortwechsel, den verschiedene Stimmen durcheinander führten und der, nachdem er einen Augenblick lang geschwiegen hatte, jetzt wieder um so stärker aufgenommen zu werden schien. Roman unterschied deutlich die Stimme der Gräfin und des alten Grafen, und auch eine dritte Stimme hatte sich, wiewol mit größerer Zurückhaltung, geltend gemacht, in welcher Roman bald mit voller Sicherheit seinen ihm oft gefährlich gewesenen Nebenbuhler, den Baron Ranzau, erkannte.

Roman, der jetzt den ganzen Vorgang errieth, gestand sich lächelnd, daß es doch nichts Neues unter der Sonne gebe. Es hatte seiner Meinung nach eine Ueberraschung stattgefunden, wie sie der Gräfin zuweilen, gerade in den unwillkommensten Momenten, von ihrem Gemahl widerfuhr. Roman freute sich, daß dies auch einmal seinem Nebenbuhler begegnet

war, denn der Graf pflegte dann mit seiner Gemahlin selbst nicht unmittelbar über solche Dinge zu sprechen, sondern er drückte seine Ansicht lediglich auf dem Rücken des Freundes aus, dem er in dieser unregelmäßigen Situation begegnete. Die Wuthausbrüche, denen er sich bei dieser Gelegenheit überlassen konnte, waren jedoch nicht zu berechnen; denn so gehalten und gemüthsruhig auch der alte Herr sonst immer erschien, so hatte er doch Momente, in denen der Zorn sein Bewußtsein völlig verdunkelte, und ihn dann, gewissermaßen willenlos, alle Grenzen überschreiten ließ. Es gehörten diese Vorfälle zu den innersten Geheimnissen des Schlosses Sarmland, und wer von den Betheiligten dieselben richtig zu würdigen und streng zu bewahren verstand, der konnte nachher noch wieder auf gutes Einvernehmen mit dem Grafen und auf eine Fortsetzung aller gesellschaftlichen Beziehungen rechnen. Der Graf pflegte sogar oft ein eigenthümliches Vertrauen zu Denen zu fassen, mit welchen er einmal in gewissen Berührungen gestanden, und sie wurden nicht selten seine Lieblinge.

Roman hörte jedoch bald mit seinem, aller Töne kundigen Ohr, daß die Sache nicht mehr so gut zu stehen schien, wie früher. Was er zu vernehmen glaubte, war geeignet, selbst sein leichtblütiges Wesen

mit Entsetzen zu berühren. Er konnte sich nicht mehr zurückhalten und hob leise die Thür aus der Klinke. Nichts hinderte seinen Eintritt, und er drang durch das Vorzimmer rasch zu dem Schauplatz der wunderbaren Begebenheit vor.

Fünftes Capitel.

Ein Todter.

Roman blieb im Hintergrunde des dunkeln Zimmers stehen und sah mit einem leisen Seufzer, welchen ihm unwillkürlich der Schauder entpreßte, was jetzt vor seinen Augen vorging. Der Graf hatte seine Gemahlin bei den Haaren ergriffen und hieb mit seiner Jagdpeitsche unbarmherzig und wie ein Rasender auf den ganz entblößten Rücken der vor ihm zusammengesunkenen Frau. Unter dem geöffneten Fenster lag der Baron Ranzau lang niedergestreckt auf dem Fußboden und schien von einer Ohnmacht befallen zu sein.

Amelie gab während der Mishandlung, die sie erlitt, keinen Laut von sich. Das lose Nachtgewand war fast ganz von dem schönen Körper heruntergestreift, und Roman bemerkte, daß die prächtigen Formen dieser Gestalt selbst in der unwürdigen Begegnung

sich noch reizvoll ausnahmen. Er hielt es jedoch für ehrenhaft, hier nicht länger den unbetheiligten Zuschauer abzugeben, obwohl an seinem Entschluß, als Retter der Gräfin gerade in dieser Situation hervorzutreten, eine gewisse Bosheit nicht geringen Antheil hatte.

Mit einer schnellen Bewegung stürzte Roman dem Grafen in die Arme und hinderte ihn dadurch an der Fortsetzung seines grausamen Werkes. Mehr als diese ganz einfache Unterbrechung war nicht nöthig gewesen, um Sarmland zur Besinnung zu bringen. Der Graf ließ erschreckt und, wie aus einer tiefen Bewußtlosigkeit erwachend, die Peitsche aus der Hand gleiten, und Amelie sank jetzt mit einem lauten Schrei zu seinen Füßen nieder.

Der weiße volle Körper wand sich noch einen Moment lang wie unwillkürlich in krampfhaften Schmerzen umher. Dann raffte sich Amelie mit stürmischer Gewalt auf, zuerst instinktartig bemüht, ihr zertretenes und heruntergerissenes Gewand wieder um die nackten Glieder zu schlingen. Einen unbeschreiblichen Blick richtete sie dann auf Roman, indem ihr leichenblasses Gesicht in das tiefste flammendste Purpurroth überging. Dann eilte sie mit Blitzesschnelle in das angrenzende Gemach. Roman blickte ihr nach, mit Er-

staunen über die Hoheit und Würde, welche die gemishandelte Frau im Moment ihrer tiefsten Herabwürdigung wieder über sich zu gewinnen vermochte. Indem er ihr betroffen nachsah, bemerkte er, daß das glühende Erröthen, welches auf ihrem Gesicht begonnen, den ganzen Körper wie mit einem einzigen Feuer der Scham übergossen haben mußte. Denn der ganze Nacken, der noch unverhüllt geblieben, zeigte dasselbe sprühende Roth, und selbst der Fuß, den man nackt erblickte, schien erröthet. —

Man hörte, wie Amelie klirrend den Thürriegel hinter sich zuschob. Dies war der einzige Ton, welcher die schauerliche Stille der Scene unterbrach. Der Graf stand noch immer wie betäubt und starrte mit einem unbeweglichen und entsetzensvollen Ausdruck vor sich hin. Auch Roman sann noch einige Minuten lang still über den wunderbaren Blick nach, den ihm Amelie bei dieser beispiellosen Begegnung zugeworfen. Er mußte sich gestehen, daß erst dieser Blick das Todesurtheil ihres Verhältnisses und zwar mit der erschwerendsten Belastung ausgesprochen hatte. Er wußte, daß es ihm die Gräfin niemals vergeben würde, durch ihn aus den Händen ihres rächenden Gemahls befreit worden zu sein. Dies war ihm einen Augenblick lang äußerst unangenehm, denn es handelte sich bei seinen

Absichten vornehmlich um die Partei, und, wie er sagte, eigentlich um nichts als um die Partei, für deren Zwecke er noch immer auf die Mittel der Gräfin rechnen zu dürfen geglaubt hatte.

Roman wandte sich jetzt zum Grafen Sarmland und beschloß, diesem seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er faßte ihn sanft bei der Hand und fragte ihn, ob er nach der großen Erschütterung sich nicht wenigstens setzen wolle?

Dann führte er ihn langsam zu dem Divan, auf dem der Graf, wie von allen Kräften verlassen, zusammensank. Roman blieb besorgt vor ihm stehen und fragte ihn nach einiger Zeit mit dem mildesten Ton, der ihm bei seinem starken Baß nur irgend zu Gebote stand: Der Herr Graf haben wol die Methode gewechselt?

Die Methode? entgegnete Sarmland auffahrend. Inzwischen schien er auch sofort zu begreifen, was der Andere mit dieser unendlich beziehungsreichen Frage andeuten wollte. Sein Gesicht lächelte in unwillkürlichen Rückerinnerungen der merkwürdigsten Art. Er sah Roman, den er jetzt erst vollständig erkannte, forschend an, und gab ihm durch einen vertraulichen Druck der Hand zu erkennen, daß er ihn verstanden habe.

Roman nahm nach einer Pause das Gespräch wie-

der auf und sagte: Es ist wahr, man muß zuweilen die Ausgangspunkte seines Handelns wechseln. Dieser Grundsatz empfiehlt sich auch in der Politik. Früher wirkte der Herr Graf blos gegen die unzeitig anwesenden Freunde, und man mußte das aus dem richtigen Gesichtspunkt aufzufassen verstehen. Jetzt gibt der Herr Graf, wie ich heut gesehen habe, sein Votum gegen die Freundin selbst ab. Die Frage concentrirt sich dadurch freilich mehr zu einer Principfrage. Aber die Abstimmung durch die Reitpeitsche ist doch zu entscheidend. Und Sie werden mir nicht leugnen können, Graf, daß es im Staate, wie in der Ehe allzu entscheidende Entscheidungen geben könne. Prügel beweisen nichts: das ist ein Satz, welchen man den Königen und den unglücklichen Ehemännern nicht genug empfehlen kann.

Der Graf hörte ihm aufmerksam zu, als Roman plötzlich inne hielt und mit einer neuen Anwandelung von Grauen nach dem Fenster hinblickte.

Den haben wir ganz vergessen, Graf! sagte er leise und vorsichtig, als fürchte er, damit noch einen schlimmern Punkt bei dem Andern zu berühren.

Der Graf strich sich verlegen über die Stirn und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Roman sah ihn betroffen an und sagte mit ge-

dämpfter Stimme: Oder haben der Herr Graf heute mit doppelter Methode gearbeitet? Das wäre äußerst rationell.

Absichtlich nicht! entgegnete der alte Sarmland, indem er eine Bewegung des Entsetzens nach der Stelle hinmachte, wo der Baron Ranzau mit allen Anzeichen eines eben Verschiedenen lag.

Roman näherte sich dem Baron mit einem Licht und leuchtete ihm ins Antlitz. Das Gesicht war blaß und leblos, wie das eines Todten, und die Augen waren fest geschlossen. Roman versuchte die große, etwas beleibte Gestalt in die Höhe zu richten, aber der Körper war so schwer und steif, daß es zu Roman's größtem Erstaunen nicht gelingen wollte. Roman wunderte sich um so mehr darüber, da er sonst wegen der Stärke seiner Arme und Hände berühmt war, und die größten Lasten mit Leichtigkeit aufheben konnte.

Er kniete darauf bei dem Unglücklichen nieder und untersuchte ihn mit Sorgfältigkeit an dem ganzen Leibe, ob sich bei ihm eine lebensgefährlich gewordene Verletzung auffinden lasse. Der Graf blieb unterdeß ruhig sitzen, schien aber in athemloser Erwartung auf einen Ausspruch zu harren.

Roman ließ das Licht bei dem Todten an der

Erde stehen und kehrte schweigend und, wie es schien, nachsinnend zu Sarmland zurück. Dieser zupfte ihn verstohlen am Rockschoß, wagte aber nicht, ihn nach seiner Meinung zu fragen.

Roman sagte endlich mit einer ernsten und vorwurfsvollen Stimme, bei welcher der Graf fast laut aufgeschrieen hätte: Lieber Graf, ich begreife nicht, was Sie da gemacht haben? Eine Wunde ist an dem Baron Ranzau schlechterdings nicht zu entdecken. Und doch haben Sie ihn offenbar getödtet.

Ich? fragte Sarmland mit einem flehenden Blick.

Wie kann ich wissen, was vorgegangen ist? entgegnete Roman mit Heftigkeit, da Sie mir die Situation nur so weit enthüllt haben, als das freigebige Nachtkleid Ihrer Gemahlin ohnehin schon gethan. Vertrauen Sie sich mir an, und ich werde mein Möglichstes thun, um Ihren Namen, Ihre Ehre, ja Ihr Leben zu retten!

Der Graf verharrte nichtsdestoweniger in einem räthselhaften und dumpfen Schweigen.

Sie wissen, fuhr Roman fort, daß ich in Rostock und Berlin angefangen hatte Medicin zu studiren, und ich profitirte wenigstens so viel, um zu wissen, daß es keinen Tod ohne Ursache gibt. Dieser

Mann hat aber keinen Athem mehr, und er muß seinen Athem hier irgendwo in dem Schlafzimmer Ihrer Frau Gemahlin gelassen haben, da er ohne Athem hier gar nicht hereinzukommen vermochte. Dies, mein Herr, wird das erste Raisonnement bei einer gerichtlichen Untersuchung sein!

Der Graf schrack zusammen und sagte leise: Ich habe ihm nichts gethan, er ist blos vom Fenster heruntergefallen.

Roman fing jetzt an, den möglichen Zusammenhang zu begreifen, und ein Blick auf das noch offenstehende Fenster half ihm zu einer weitern Verknüpfung der Umstände. Der unglückliche Baron hatte offenbar in dem Augenblick, wo der Graf in das Zimmer gedrungen war, einen Fluchtversuch durch das Fenster unternehmen wollen, um den noch nie in diesem gesteigerten Grade sich ankündigenden Wuthausbrüchen des Erzürnten zu entschlüpfen.

Der Graf, welcher sah, daß Roman jetzt auf der richtigen Spur war, nickte ihm zu und machte eine Pantomime, wie wenn man Jemand von hinten bei den Haaren herunterreißt.

Ihr habt ihn, der wahrscheinlich schon auf dem Fensterbret stand, wieder heruntergezogen und auf die Erde zurückgeworfen? fragte Roman weiter. Der

heftige Fall, verbunden mit der noch stärkern Angst, haben den Schwächling getödtet?

Der Graf sank jetzt sprachlos in die Kissen des Divans zurück und gab durch sein Schweigen zu erkennen, daß sich Alles in der beschriebenen Weise verhalte.

Dies ist ein höchst seltener Fall, nahm Roman wieder das Wort. An der bloßen Erschütterung zu sterben, welch ein armseliger Mensch! Denn auch von einem Schlagfluß habe ich auf seinem ganzen Körper keine Spur wahrnehmen können. Wo soll man noch Nerven finden, wenn selbst die der mecklenburgischen Junker nichts mehr taugen. Lieber Graf, das war kein Mann für eine Amelie, der so schwache Nerven hatte. Es war ein Fortschritt, daß Ihr ihn aus der Welt geschafft habt. Ihr bewahret Eure Gemahlin dadurch vor fernern Misgriffen, und die Welt rückt um einen Junker weiter zu ihrem Ziele vor.

Den Grafen Sarmland schüttelte dies Wort des „Fortschrittes“, welches für den Andern nur eine geläufige Redefigur war, aus seiner ganzen Betäubung empor. Daß man ihm einen Fortschritt nachsagte, ergriff ihn fast noch mehr, als wenn man ihn auf der Stelle einen Mörder genannt hätte. Er begann händeringend im Zimmer auf und nieder zu gehen.

Was habe ich gethan? rief er zum ersten mal mit wieder gelöster Zunge aus. Ich bin ein Mann von unglückseliger Raschheit und von einer fürchterlichen Wirkung. Kaum berühre ich diesen Ranzau mit meiner Hand, so sinkt er auch schon todt zu meinen Füßen nieder. Ehe ich einen Hirsch schieße, muß ich jetzt oft Tage und Nächte lang in meinem Forst herumpirschen. Und dieser Ranzau, an dem mir gar nichts liegt, stirbt mir unter den Händen, als wenn er eine Blume wäre, und ich ein empfindsames Mädchen, das ihn in seinem Schooß zerdrückt!

Stoßen Sie nicht so entsetzliche Klagen aus, sondern lassen Sie uns Muth und einen Entschluß fassen! sagte Roman, indem er sich wieder zu dem Todten hinbegab, ihn noch einmal aufmerksam beleuchtete und dann seine Kleider, die er ihm zuvor aufgerissen hatte, wieder in Ordnung brachte.

Nun fassen Sie an, Herr Graf! sagte er dann zu diesem, wir müssen die Leiche in dem Wagen des Barons nach seinem Gut fahren lassen, sonst trifft der Skandal Euch und Euer ganzes Haus, und insbesondere unsere liebe Gräfin! Ich hoffe, die Letztere wird es mir danken, wenn ich die Sache nach meinem guten Einfall arrangire. Seht Graf, als Mörder möchtet Ihr doch nicht gern angeklagt werden?

Der Graf biß sich auf die Lippen und schwieg.

Nun wohl,' fuhr Roman fort, so laßt uns bei Zeiten handeln. Wir tragen den Baron hinunter in seinen Wagen, der in der Remise steht und schieben ihn, so wie er da ist, zum Kutschenschlag hinein. Dann gehen wir in den Stall und holen seine Pferde heraus, die wir selbst anschirren und einspannen. Den Kutscher des Baron wecken wir erst, nachdem der Wagen fertig ist, und wir treiben den Kerl in die Kleider und auf den Bock, ohne daß er wissen soll, wie ihm geschieht. Dann heißt es, der Baron ist eingestiegen und fort mit ihm! Kommt er dann morgen früh auf seinem Fideicommißgute an, so bedauern alle seine Insassen ihren erfrorenen Gebieter. Denn es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn nicht einmal auch ein Baron in seiner Kutsche erfrieren könnte, während in diesem Winter so viele Proletarier in ihren Betten und respective Nichtbetten erfroren sind. Und die Februarnacht ist schauderhaft kalt draußen, und der Todte, an dem durchaus keine Verletzung wahrzunehmen, sieht wahrhaftig schon jetzt so aus, als wenn er blos erfroren und eben darum von Eurer Gemahlin zum Fenster hinausgeschickt worden wäre!

Dem Grafen schien dieser Vorschlag mehr und

mehr einzuleuchten, und er wurde plötzlich so heiter darüber, daß er in Roman's Arme sank und denselben mit voller Herzlichkeit an sich drückte.

Roth bedurfte einiger Anstrengung, um sich der freilich etwas krampfhaften Umarmung sogleich wieder zu entziehen, und sagte stolz: Ihr seid mir dadurch zu nichts verpflichtet, Graf Sarmland!

Nennt mich doch Euern Vetter Sarmland! sagte der Graf immer herzlicher werdend. Wozu beständig diese fremde Anrede zwischen uns? Nennt mich doch Euern Vetter, mein liebster Roth-Sarmland! Wir sind es ja.

Es war das erste Mal, daß Roman von seinem hohen Verwandten diese Anerkennung genoß, welche sich jetzt in dem drangvollen Augenblicke sogar bis auf den vollen Familiennamen erstreckte.

Ihr seid heute freigebig, entgegnete Roman, aber es handelt sich hier um die Delicatessen unserer Familientraditionen, das bedenkt wohl. Ich für meinen Theil bin kein Feinschmecker und Schmarotzer; ich esse Schwarzbrot, mein Herr, denn dem Schwarzbrot gehört die Zukunft und die Geschichte. Wir haben jedoch jetzt keine Zeit zu verlieren, der Morgen dämmert. Ihr müßt mir aber anfassen helfen, denn dieser Todte macht sich so schwer, wie

ich noch kaum irgend eine andere Last gefunden habe!

Der Graf entschloß sich mit großer Ueberwindung, die Füße des Barons zu übernehmen. Roman belastete sich mit dem übrigen Theile des Körpers.

Sechstes Capitel.

Winternachtsträume.

Draußen stand noch der Mond in seiner vollen Größe am Nachthimmel. Die Februarnacht war stürmisch und empfindlich kalt, und die Streifen des Morgens, welche sich schon am Horizont angekündigt hatten, wurden von Zeit zu Zeit durch vorübertreibendes schwarzes Gewölk wieder verdunkelt.

Um den Wagen des Baron Ranzau aufzufinden, mußte man sich nach den etwas entfernten Wirthschaftsgebäuden des Schlosses begeben. Um so länger wurde der Weg, welchen Graf Sarmland und Roman mit der eigenthümlichen Last, die sie trugen, zurückzulegen hatten. Der Graf schwankte mit den Beinen des Barons hin und her und konnte sich bei der natürlichen Gemüthsbewegung, die ihn beherrschte, kaum selbst auf den Füßen erhalten.

Sie traten aus dem Schloßhof in das Dorf hin-

5 *

aus, welches noch in tiefster Stille begraben lag. Nur von dem äußersten Ende desselben schrillte noch in allmälig ersterbenden Lauten eine ländliche Geige zu ihnen herüber. Dort war das Wirthshaus, in welchem ebenfalls der Geburtstag der Gräfin Sarmland von der dankbaren Bevölkerung durch Tanz und Festgelage begangen zu sein schien.

Wenn der Wagen des Barons in der alten Remise steht, sagte Roman zu dem zitternden Grafen, so werden wir noch ungefähr funfzig Schritte durch das Dorf zurückzulegen haben. Da gilt es, seine Kräfte mit diesem mecklenburgischen Junker ferner zusammenzunehmen. Ich muß Ihnen gestehen, Graf, ich hatte gehofft, daß die scharfe Nachtluft den Unglücklichen wieder zu sich selbst bringen würde. Aber sein Kopf hängt mir noch immer so starr und unbeweglich in den Armen, daß ich jetzt erst anfange, den armen Schelm wirklich für todt zu halten.

Er war stets ein maliciöser Mensch, versetzte der Graf mit einem tiefen Seufzer. Ein anderer Mensch stirbt Einem nicht so auf den Hals, wie dieser. So etwas liegt in der Familie, wie überhaupt Alles in der Familie liegt. Sein Vater ist in dieser Beziehung eben so plump gewesen. Er starb zwei Minuten vor Beginn eines Diners, zu dem er die ganze

Nachbarschaft, und auch mich, eingeladen hatte, so daß wir Alle mit hungrigen Magen den weiten Weg nach Hause wieder zurückmachen mußten.

Unter diesem Gespräch bogen sie um die Ecke in die kleine Dorfstraße, welche sie einzuschlagen hatten. In einigen Taglöhnergehöften, an welche sie anstreif-ten, schlugen die Hunde mit lärmendem Gebell los. Auch glaubte der Graf in einiger Entfernung Fußtritte zu vernehmen, welche sich über den hartgefrornen Schnee knisternd hinter ihnen her bewegten. Er machte seinen Gefährten mit großer Aengstlichkeit darauf auf-merksam.

Es werden die Leute sein, die aus der Schenke nach Hause zurückkehren! versetzte Roman beruhigend. Ihr seid nie gewohnt gewesen, diese Euere Untermen-schen für Geschöpfe mit fünf Sinnen anzusehen, ge-nirt Euch also auch jetzt nicht vor ihnen. Uebrigens werden ihre Köpfe gewiß eine bedeutende Gaserleuch-tung aus dem Wirthshause heimtragen, und sie wer-den unsere nächtliche Todtenkaravane vielleicht gar nicht bemerken, besonders wenn wir unsern Mann hier einen Augenblick in den Graben legen und selbst hin-ter diese drei verwachsenen Weiden treten.

Der Graf zog es vor, diesem Vorschlage zu fol-gen. Angst und Frost schienen ihn gleicherweise zu

schütteln und in einem kaum noch erträglichen Zustande zu erhalten.

Der blitzende Mond stand jetzt gerade über dem bleichen Gesicht des Todten, der neben ihnen im Schnee lag. Seht Euch dieses alberne Gesicht noch einmal recht an, sagte Roman, und Ihr werdet mit mir die grenzenlose Nichtigkeit eines solchen Menschen erkennen. Ihr werdet mir sagen: es ist doch Race in diesem Gesicht! Aber ich bitte Euch, Graf, bei unsern gemeinschaftlich modernden Ahnen beschwöre ich Euch, ist das, was Ihr an dem hier im Graben liegenden Baron Race nennen könnt, ein Zeichen seiner Gottähnlichkeit, oder mehr ein Zeichen seiner Gottverlassenheit und thierischen Dummheit?

Ich muß Euch nur sagen, Vetter, antwortete der Graf mit einem listigen Gesicht, daß ich den Baron stets für einen verteufelt dummen Kerl gehalten habe.

Nun das freut mich, entgegnete Roman mit einem verbindlichen Ton, ich ersehe daraus, daß wir auf dem Wege sind, uns zu verständigen und uns anzunähern. Ich habe mir wohl längst gewünscht, Euch einmal so recht Zahn um Zahn und Princip um Princip gegenüberzustehen und unsere Standpunkte zu Zeit, Welt, Leben, Partei, Staat, Gesell-

schaft, Eigenthum gegen einander auszutauschen und abzumessen!

Um Gotteswillen, erwiderte der Graf, was sagen Sie da Alles?

Die Sache ist gar nicht so schwierig, wie sie zu Anfang aussieht! versetzte Roman. Verständigen wir uns nur erst über die ganze Erbärmlichkeit eines solchen Menschen, wie der hier daliegende Ranzau war, und Sie sind schon auf dem Wege, Graf, Ihren eigenen principiellen Standpunkt zu verbessern.

Daran liegt mir wenig, sagte Graf Sarmland, ich bin, Gott sei Dank, immer zufrieden gewesen.

Aber gerade Eure Zufriedenheit, versetzte der Andere, war Eurer Sünden Blüthe. Der große Sensenmann, die Zeit, wird kommen, um Eure Blüthe zu mähen, Graf Sarmland, und dann wird Eure Zufriedenheit eben so geknickt daliegen, wie hier Ranzau im Schnee. Euch kann nur Heil werden, wenn Ihr Euch mit mir verständigt, denn ich bin der Repräsentant der neuen Zeit und ein Vertrauensmann der Zukunft, auf die Alles ankommt.

Wir wollen in einer bequemeren Stunde wieder davon reden, lieber Vetter! entgegnete der Graf. Jetzt müßt Ihr bedenken, daß wir uns hier unter freiem Himmel bei mindestens achtzehn Grad Kälte befinden,

und daß wir noch eine Pflicht gegen den unglücklichen Ranzau zu erfüllen haben.

Die Frage Ranzau wird sogleich entschieden sein, sagte Roman, denn wir wollen jetzt, wenn es Euch Recht ist, unsern Transport fortsetzen. Euch aber, Graf, sage ich: der Hahn wird in der heutigen Morgenstunde nicht zum dritten Mal gekräht haben, so wird man Euch einen Demokraten nennen!

Der Graf, der zuweilen auch gute Einfälle hatte, erwiederte hierauf: vom Grafen zum Demokraten mag freilich nur ein Schritt sein, so wie vom Erhabenen zum Lächerlichen. Aber ich bemerke Euch, daß ich schon alt und schwerfällig bin, denn zu diesem Schritt müßte man besser springen können wie ich.

Ihr seid noch rüstig genug, versetzte Roman, und auf dem Pferderennen zu Güstrow reitet Ihr diesmal sicherlich selbst wieder Euern prächtigen Goldfuchs, den Darius Hystaspis, mit dem Ihr noch jedesmal den ersten Sieg gewannt. Ihr müßt Euch die Bahn des politischen Parteilebens nicht schwieriger als ein Pferderennen vorstellen. Es ist ein einfaches Rennen mit Hindernissen.

Schon gut, entgegnete der Graf, der sich durch den Andern geschmeichelt fühlte, wir wollen es bei diesem Vergleich bewenden lassen. Ich muß Euch auf-

richtig gestehen, Vetter, daß ich mich mehr und mehr zu Euch und Eurer Anschauungsweise hingezogen fühle. Wenn Ihr noch wißt, was unser Güstrower Rennen zu bedeuten hat, so könnt Ihr auch noch nicht so politisch verdorben sein, als man Euch sonst verschrien hat!

Ihr werdet mich noch als den eigentlichen Helden der Gegenwart schätzen lernen und mir nachfolgen! rief Roman mit ganz aufrichtigem Selbstgefühl und zugleich mit vieler Milde. Jetzt aber wollet Euch wieder mit den Ranzau'schen Füßen beschweren, damit wir endlich weiter kommen.

Sie hatten sich eben wieder in die frühere Position gesetzt, um mit ihrer Last den ferneren Weg zurückzulegen, als ihnen plötzlich von zwei Stimmen, die dicht hinter ihnen erschollen, ein donnerndes Halt! zugerufen wurde. Erschrocken ließen sie den Körper Ranzau's wieder zur Erde hinuntergleiten.

Roman war schon im Begriff, seine Pistolen zu ziehen, als ihn ein lautes Gelächter der neuen Ankömmlinge über ihre Person belehrte. Ich denke, Ihr seid da unten in der Schenke, rief er ihnen entgegen, und erholt Euch in den guten mecklenburgischen Betten von Baden und Schweiz?

Auch der Graf erkannte bald die beiden seltsamen

Figuren wieder, welche noch vor einigen Stunden als Begleiter Roman's auf dem Maskenfest im Schlosse mit erschienen waren, und am meisten zur Verstimmung und Beleidigung der Gesellschaft beigetragen hatten. Graf Sarmland, obwol ihm immer unheimlicher wurde, beschloß jedoch, auch die Spießgesellen seines Vetters mit möglichster Hochachtung zu behandeln.

Die kleine bewegliche Gestalt, welche Roman auf dem Ball als Fritz Lerche vorgestellt hatte, näherte sich dem Grafen mit großer Gutmüthigkeit und bat ihn, den eingejagten Schreck nicht übel zu nehmen. Es war dies ein junger Mann von sehr zarter Körperbeschaffenheit und von so außerordentlich feinen Formen, daß man ihn sehr leicht für ein verkleidetes Mädchen hätte ansehen können, wenn nicht der ziemlich starke schwarze Bart, der in anmuthiger Kräuselung Lippen und Kinn bei ihm umfloß, dagegen gezeugt hätte. Er erschien jetzt in einer sehr sommerlichen Bekleidung, welche mit der strengen Winternacht, in der man sich befand, in einem auffallenden Contrast stand. Der studentische kurze Sammetrock, der äußerst knapp ansaß, ließ einen bedenklichen Blick auf den ganzen Lebenshintergrund des jungen Mannes fallen. Einen Mantel führte er nicht, und ebenso

wenig war der frei entblößte Hals mit einem Tuch versehen. Schuhe und Strümpfe vollendeten das Bild eines jungen Pilgrims, der noch mit einem leichten Gepäck und noch leichterem Sinn auf der Lebensbahn hinzuwandern schien.

Uns war in der Schenke etwas heiß geworden, sagte Fritz Lerche, der, ebenso wie sein anderer Gefährte, in einem ziemlich aufgeregten Zustande sich zu befinden schien. Wir haben die Trabanten des Kaisers Faustin auf Roman's Kosten bewirthet, und diese Proletarier konnten zechen, als wenn sie schon das Meer der Zukunft in ihre Bäuche hätten hineinschlürfen wollen, denn die Zukunft ist doch einmal ihre Sorte. Das rührte uns Beide so, daß wir die Vergangenheit, die wir noch von gestern Morgen im Leibe hatten, für nichts achteten und uns nun Schluck um Schluck immer inniger an die Zukunft ansogen. Du siehst uns daher in diesem höchst freudigen Zustande, der uns jetzt noch hinaustrieb, um unsere nachmärzlichen Ideen hier mit dem Mondschein im Schnee Fangball spielen zu lassen!

Dies ziemlich anmuthige Plaudern beunruhigte den Grafen eben nicht. Der andere Gesell, den wir schon bei seinem ersten Auftreten im Salon etwas schroff gefunden hatten, verhielt sich auch jetzt einigermaßen

zurückhaltend, obwol auch an ihm die Folgen der geschilderten Wirthshausscene bemerklich waren. Malounin, denn unter diesem seltsamen Namen hatte ihn Roman bekanntlich vorgestellt, erschien in einem weit stattlichern und der Jahreszeit angemessenern Costum, als sein Gefährte. Die riesengroße Gestalt war in einen prächtigen Zobelpelz gehüllt, eine Mütze von gleicher Beschaffenheit bedeckte den ernsten, charaktervollen, von langen, schwarzen Locken umflossenen Kopf.

Was habt Ihr denn mit diesem armen Manne vor? fragte er barsch, auf den am Boden liegenden Ranzau deutend. Graf Sarmland glaubte jetzt deutlich an seinem fremdartigen Accent den Polen zu erkennen. Die einfache Frage Malounin's machte ihn aber so betroffen, daß er unwillkürlich nach seinem Herzen griff, als fühle er dort sein Blut stocken.

Ihr könnt Euch dieser feierlichen Procession anschließen! sagte Roman. Die Männer der Zeit geleiten den todten Junker zu seinem Grabe. Ist das nicht ein allerliebstes Capriccio? Fritz Lerche soll uns mit seinem schönen Baß einen mächtigen zeitgemäßen Kanon dazu singen.

Der Mann ist nicht todt! erwiderte Malounin, nachdem er, obwol in seinem taumelnden Zustande mit großer Anstrengung, sich auf ein Knie niederge-

lassen und den Daliegenden mit großer Aufmerksamkeit geprüft und betastet hatte.

Ich verstehe mich auf Leichen, fügte er in einem ruhigen und selbstgefälligen Ton hinzu, der für Sarmland etwas ausnehmend Schauerliches hatte. — Mir widersteht keine Leiche, zu welcher Partei sie auch gehöre! Ihr wißt, wie ich zuletzt auf den Schlachtfeldern in Ungarn und Baden wahre Wunder verrichtete. Wo noch ein Lebensfunke vorhanden ist, richtet er sich zu mir empor, wie die Goldader zur Alraunwurzel.

Stets wird er mystisch, wenn er betrunken ist! rief Fritz Lerche lachend. Nun wird er nicht eher ruhen, als bis er dem Todten zur Ader gelassen hat. Denn seine Liebhaberei bleibt es doch einmal, den Arzt zu spielen und an der todten wie an der lebenden Menschheit sich in Wunderkuren zu versuchen. Daß auch große Menschen, wie Malounin, so eitel sein können!

Malounin zog in der That jetzt aus einem chirurgischen Besteck, welches er stets bei sich zu tragen schien, eine Lanzette hervor, und schnitt zugleich mit einem Messer den Rockärmel des Barons der ganzen Länge nach auf, um die Pulsader zu finden. Plötzlich sprang er jedoch wieder empor, wie in einem

Schreck der Ueberraschung. Er behauptete, daß der Todte schon bei Annäherung des Messers deutlich zusammengezuckt sei und sogar einen leisen, vielleicht nur für ihn hörbaren Seufzer ausgestoßen habe.

Roman trieb zum Aufbruch und erinnerte daran, die Zeit nicht mit unnützen Experimenten zu verschwenden. Wir wissen, daß Du der große, räthselhafte Arzt Malounin bist, sagte er zu seinem seltsamen Freunde, aber jetzt bedenke, daß uns Allen vor Frost die Zähne klappern! Ueber dem Tod dieses mecklenburgischen Junkers liegt allerdings ein eigenthümlicher Schleier, und nur Du würdest vielleicht noch im Stande sein, ihn zu lüften. Verspare aber Alles, bis wir ihn in die Remise gebracht haben.

Am dämmernden Morgenhimmel zeigten sich schon die ersten Streifen der aufgehenden Sonne. Und nun singe uns ein recht andächtiges Morgenlied, guter Fritz! sagte Roman. Vor dem Grafen hier brauchst Du Dich gar nicht zu geniren. Ich stelle Euch im Gegentheil hiermit diesen würdigen Mann als einen sich zu uns heranlebenden Gesinnungsgenossen vor. Ihr wißt, er ist mein Vetter, aber obwol er mich so nennt, habe ich doch bis jetzt noch Anstand genommen, ihm dies zu erwidern, weil die Höhe der Partei, auf der ich stehe, mir dies Zugeständniß an einen

Grafen verbietet. Ich kann Euch aber versichern, seine Grundsätze reifen, und er wird bald so weit sein, daß ich ohne allen Anstand zu ihm werde „Vetter" sagen können.

Wenn das so mit ihm ist, rief Malounin in seinem gebrochenen Accent, so haben wir jetzt etwas Besseres zu thun, als ihm Lieder vorzukrähen. So zahle er!

Zahlen? fragte der Graf, sich erschrocken zu dem Sprecher umblickend. Soll denn in dieser schlimmen Stunde Alles über mich zusammenkommen?

Es ist eine große Ehre, wenn man an uns zahlt! versetzte Malounin mit seiner ernsten und heftigen Geberde. Wißt Ihr wol, daß aus den Fonds, die wir sammeln, eine Vier-Sprachen-Zeitung gegründet werden soll? Dieselbe wird französisch, italienisch, deutsch und russisch zu gleicher Zeit zu lesen sein. Denn, merkt auf, in diesen vier Sprachen wird die Welt ihre Hochgerichtstragödie beschreiben, die sie aufzuführen getrieben ist. Die Zeitungen sind heut Kirche und Theater, Guillotine und Salon zu gleicher Zeit. Wir geben aber keine Actie unter fünfhundert Thalern weg.

Denkt Ihr denn gar nichts fürs Plattdeutsche zu thun? fragte der Graf zerstreut, indem er offenbar abzulenken suchte.

Wenn Ihr es speciell wünscht, versetzte Malounin

mit boshaftem, fast ingrimmigen Lachen, so wollen wir ein besonderes Feuilleton einrichten, worin deutsche Wissenschaft und deutsche Poesie fortan nicht anders als plattdeutsch gepflegt werden sollen. Euer armseliges Volk der Deutschen, welches sich so oft mit lächerlichem Stolz das wissenschaftliche und poetische Volk genannt hat, würde vielleicht Beides werden, wenn Goethe und Hegel plötzlich in die Sprache der mecklenburgischen Taglöhner und Knechte übersetzt werden könnten. Dies würde dann für Euer albernes, kindisches, geistig und sittlich abgeschwächtes Volk den Reiz der Neuheit haben, und alle Welt würde sich bei Euch wieder auf Wissenschaft und Poesie stürzen. Denn den Deutschen ziehen auf die Länge doch nur Kunstreitereffecte an und nichts weiter. Auch die Freiheit würde dies infame Volk am Ende lieben, wenn diese nicht zufällig eine himmelgeborene Göttin wäre. Aber gegen Alles, was göttlich ist, kennt der Deutsche nur Neid und Scheelsucht, und darum gönnt er weder der deutschen Nation die Freiheit, noch gönnt er der Freiheit die deutsche Nation!

Bravo! Bravo! rief Roman. Mit Deinem letzten Satz hast Du Dir selbst auf das Gründlichste widersprochen, Du erkennst damit die deutsche Nation als etwas Göttliches an.

Wenn ich das gethan habe, entgegnete Malounin ärgerlich, so kann dies nur daher kommen, weil ich noch betrunken bin! Jetzt aber sorge dafür, daß Dein Vetter die Actie einzahlt, oder ich fange an zu glauben, daß Du reactionair geworden bist!

Roman lachte und sagte: Mein Vetter wird diese Actie einlösen, Ihr könnt Euch darauf verlassen. Er hat es mir schon lange so gut wie versprochen, daß er die Partei fortan unterstützen will, und ein Mann, wie Graf Sarmland, hält sein Wort, und wenn er es auch selbst im Traum gegeben hätte. Wir werden nachher die Ehre haben, ihn auf sein Zimmer zu begleiten.

In diesem Augenblick ließ sich eine schöne, starke Baßstimme vernehmen, die so tief und mächtig klang, daß man am allerwenigsten der kleinen Gestalt des Fritz Lerche diese herrlichen Töne zugetraut hätte. Er war aber der Sänger, und sein Gesicht, welches dabei von liebenswürdiger Andacht und Schwärmerei erglühte, bewies, daß er, indem er seine Lieder sang, sie zu gleicher Zeit dichtete. Was er aber vortrug, war ungefähr Folgendes:

Wach' auf, mein altes Morgenroth,
Die Welt ist im Entwickeln!
Du lächelst? Ach, du weißt, — zum Tod
Kann sie sich nur zerstückeln,
Will sich die Welt entwickeln!

Du bist so alt, Frau Morgenfrüh,
Und wir sind arme Jungen!
Aus Flammen baust du Harmonie.
So machten's auch wir Jungen,
Und haben's nicht gezwungen!

Wach' auf, du falsches Purpurweib,
Mit dir will ich nicht träumen!
Ich habe einen deutschen Leib,
Dazu ein russisch Träumen,
Das wird nicht lange säumen!

Wach' auf, du weltbetrügend Gold,
Du lockst zu neuem Hoffen!
Der Deutsche kriegt wohl seinen Sold!
Nach tausendjähr'gem Hoffen
Steht ihm die Welt noch offen!

Wach' auf, du wegekund'ges Licht,
Die Straße zeig' dem Deutschen!
Sein Vaterland erreicht er nicht.
Kannst du nicht diesen Deutschen
Dazu mit Flammen peitschen?

Wach' auf, du Meerbewohnerin!
Die Freiheit schläft im Meere.
Gehst du zum Schlummer wieder hin,
Deutschland nimm mit zum Meere,
Daß es ersoffen wäre! — —

Die seltsame Karavane hatte sich endlich ihrem Ziele genähert, welches bekanntlich in der Remise bestand, in der man den Wagen des Baron Ranzau aufsuchen wollte. Der Wagen war gefunden und man legte den Todten so sanft als möglich hinein, nachdem Malounin es aufgegeben zu haben schien, sich weiter mit dem Zustande desselben zu bemühen. Sein Kutscher war ebenfalls bald geweckt, und man half ihm beim Einspannen der Pferde, so daß in wenigen Minuten Alles zur Abfahrt bereit war. Der Kutscher bekümmerte sich wenig um die Räthselhaftigkeit des ganzen Vorganges, nachdem man ihm gesagt, daß sich sein Herr bereits im Wagen befinde. In dem Augenblick aber, wo er die Pferde antrieb, öffnete sich von innen das Wagenfenster, und das breite, wohlgenährte Gesicht des Baron Ranzau schaute hohnlachend zum Schlage heraus.

Seht, der Unglückliche lebt! rief Graf Sarmland, indem er vor Erstaunen die Hände über dem Kopf zusammenschlug.

Ja, er lebt und hat gelebt! rief Baron Ranzau von oben herunter, indem er den Untenstehenden, welche jeden Augenblick das Abfahren des Wagens erwartet hatten, mit einer ingrimmigen Geberde die Zähne zeigte. — Ihr habt mich hinlänglich gequält, fügte er

hinzu, Ihr habt mich gemisshandelt, mir die Kleider zerrissen, mich im Schnee herumgeworfen wie einen ausgestopften Strohmann! Ihr seid Nichtswürdige, an denen ich Gelegenheit zu einer beispiellosen Rache finden werde!

Aber mein Gott, warum sagtet Ihr es denn nicht, daß Ihr noch lebendig waret! sagte der Graf, während die Andern ein lautes schallendes Gelächter aufschlugen. Wir hätten uns sonst den Teufel so viel mit Euch herumgeschleppt! Ich und diese würdigen Männer haben mehr zu thun, als sich zum Lastträger derer von Ranzau herzugeben.

Ich weiß, Ihr seid jetzt auch ein Demokrat geworden, Graf Sarmland! rief Baron Ranzau mit gesteigerter Wuth. Und wie wäre es auch in dieser saubern Gesellschaft anders von Euch zu erwarten. Weil Ihr wild geworden waret, wie ein angeschossener Eber, hielt ich es für das Gerathenste, mich so lange todt zu stellen, bis Eure in ganz Mecklenburg berüchtigte Hitze sich gelegt haben würde. Als ich sah, daß Ihr revolutionaire Abenteurer zu Eurer Hilfe annahmt, wurde ich erst recht in meinem Entschlusse bestärkt, und ließ mich geduldig von Euch nach meinem Wagen tragen, wo ich meine Pistolen gelassen hatte. Seht hier, jetzt stehen sie Euch zu Diensten, und wenn

ich Euch behandeln sollte, wie Ihr es verdient habt, so würde ich jetzt mitten unter Euch schießen, wie unter eine Heerde Krähen.

Er steckte dabei in der That zwei schöne englische Doppelpistolen zum Wagenschlag heraus, und deutete auf den gespannten Hahn derselben. Von Seiten der drei Freunde wurde ihm jedoch abermals nur mit einem donnernden Lachen geantwortet, in welches auch Graf Sarmland mit dem herzlichsten Ausdruck einstimmte.

Der Baron hatte diese Wirkung seines Zorns nicht erwartet, und gab deshalb seinem Kutscher das Zeichen, davon zu fahren. Während der Wagen sich jetzt eiligst in Bewegung setzte, sah sich Ranzau noch einmal nach den Zurückbleibenden um und rief mit so gewaltiger Stimme, daß es weit über das Feld hinausschallte: Graf Sarmland Demokrat, Demokrat Graf Sarmland!

In diesem Augenblicke krähte auf einem benachbarten Tagelöhnergehöft zum dritten Male der Hahn. Der Graf sah sich erschrocken nach Roman um, der ihm mit einer komischen Geberde bedeutungsvoll zunickte.

Wie ich es Euch gesagt habe! warf Roman lakonisch hin.

So seid Ihr doch wohl ein richtiger Prophet? sagte der Graf mit erschütterter Stimme.

Das sind wir Volksmänner alle! versetzte Roman mit vielem Pathos.

Jetzt brach die Sonne mit ihrem herrlichsten Flammenbogen am Horizont durch. Der Graf begann zu frösteln, und man schlug ihm unter theilnehmenden Versicherungen die Rückkehr nach dem Schlosse vor. Er bat die Herren, mit ihm zu frühstücken, nachdem sie so viele Drangsale mit ihm getheilt hätten, was denn auch ohne weiteres Zögern angenommen wurde. So begab sich jetzt die ganze Gesellschaft mit raschen Schritten nach Schloß Sarmland zurück. Roman und Malounin führten den Grafen in ihrer Mitte. Der kleine Fritz Lerche pfiff und jodelte hinter ihnen her.

Siebentes Capitel.

Die Bäcker Deutschlands.

Von allen diesen nächtlichen Vorgängen im Schlosse Sarmland und seiner Umgebung war die junge Gräfin Leonore in der Abgeschiedenheit ihres entfernten Gemachs gänzlich unberührt geblieben. Noch ehe der Tag begonnen, war Leonore ihrer Gewohnheit gemäß aufgestanden und hatte sich rasch, ohne Beihilfe einer Kammerfrau, die ihr nicht verstattet war, in die Kleider geworfen.

Die ihr so streng vorgezeichnete Pflicht rief sie heut in das benachbarte kleine Städtchen, wo sie auf den Befehl ihrer Mutter, und nach dem bekannten Erziehungsplane derselben, in einer dort befindlichen Bäckerwerkstatt einige Stunden zuzubringen und an der Arbeit Theil zu nehmen hatte.

Leonore unterzog sich gern diesen eigenthümlichen Studien, die freilich zu ihrem feinen liebenswürdigen

Wesen in dem bizarrsten Kontrast standen, jedoch in dieser Weise durchaus nicht von ihr empfunden und behandelt wurden. Das junge schöne Mädchen war bei aller seiner originellen Begabung zugleich eine so einfache und tüchtige Natur, daß sie die ihr zugemuthete Beschäftigung mit allem praktischen Ernst auffaßte, und dabei zugleich an den Gestalten, mit denen sie dabei in nothwendige Berührung kommen mußte, sich vielfach ergötzte. Sie verstand es aber auch, mit den Handwerkern, deren Genossin sie in diesen Lehrstunden wurde, auf eine eben so ungezwungene als würdevolle Weise umzugehen, so daß sie vor jeder zu vertrauten Annäherung durch sich selbst geschützt blieb, und doch in freier Weise einem ihr ungemein anziehend gewordenen Verkehr mit den kräftigen Männern des Volkes sich hingeben konnte. Wenn sie dies Verhältniß gesucht hätte, so würde man gegen dasselbe den Vorwurf fratzenhafter Koketterie haben erheben können. Da es ihr aber aufgedrungen worden war durch die berechneten Maximen ihrer Mutter, welche ihre Tochter dadurch theils systematisch erziehen und abhärten, theils erniedrigen und verstoßen wollte, so bewies Leonore durch die Art, wie sie eine solche Situation stets nahm, nur ihren sinnigen, in sich selbst unabhängigen und durchaus gesunden Geist.

Nachdem Leonore ihr Glas Milch getrunken, worin ihr einziges Frühstück bestand, schickte sie sich zu ihrer Morgenwanderung nach dem nur eine halbe Stunde von dem Schlosse entfernten Städchen an. Dieser Weg mußte zu Fuß und allein von ihr zurückgelegt werden, und sie hätte oft gewünscht, daß er sich um einige Stunden verlängert hätte, denn es gab nichts Wonnereicheres für sie, als diesen einsamen Frühspaziergang, der sie über Feld und Wald führte, und wobei sie zuweilen mit den Rehen, die am Saum des Gehölzes ihrer zu harren schienen, einen Morgengruß auswechselte.

Leonore warf jetzt rasch die schwarze Sammt-Mantille über, denn die Anlegung eines schwereren Mantels verschmähte sie in der Regel selbst bei der starken Kälte des Wintermorgens. Der schöne Kopf wurde mit einer seidenen Kappe bedeckt, worin bei Sturm und Regen auch das Gesicht größtentheils eingehüllt werden konnte. Doch bot sie jetzt, als sie aus der Schloßpforte heraustrat, ihre Wangen mit besonderem Wohlgefallen dem eisigen Morgenwind dar, der ihr Gesicht in einen milden Purpur tauchte. Die Sonne drang eben mit ihrer vollen zitternden Scheibe am Horizont durch, als sich Leonore auf den Weg begab. Sie begrüßte mit ihren fröhlichen innigen Augen den

Sonnenstrahl und freute sich wie ein Kind, als sie den frischen weißen Schnee unter ihren Füßen knistern fühlte. Zwei zankende Krähen, die ihr mit vielem Geräusch bis in den Wald hinein folgten, brachten sie durch ihr Geschwätz zu lautem Lachen.

Das Städtchen, in welchem Leonore diesem Theil ihrer wirthschaftlichen Lehrjahre obzuliegen hatte, hieß Waaren. Eine dortige Bäckerwerkstatt genoß eines hohen Rufes in der ganzen Umgegend, obwol die Gräfin Sarmland ihre Tochter besonders deshalb in diese Schule sandte, weil dort ein sehr strenger unfreundlicher Werkführer war, von dem Leonore in keiner bessern Form als jeder andre Bäckergesell behandelt wurde. In diesen allerdings sehr harten Berührungen sollte die junge Gräfin zugleich eine disciplinarische Einwirkung auf ihr Gemüth erfahren, welches ihre Mutter häufig verstockt nannte, besonders wenn Leonore allen ihr zugedachten Demüthigungen und Herabwürdigungen nichts als eine unermüdliche Heiterkeit und Zuversicht, die etwas Unnahbares hatte, entgegensetzte.

Als Leonore jetzt in die Werkstatt eintrat, waren sämmtliche Gesellen bereits in der rührigsten Arbeit begriffen, und die junge Gräfin empfing von dem beständig scheltenden Altgesellen einen Verweis wegen

Zuspätkommens. Dieser Altgesell war ein Baier, Konrad aus Bamberg genannt, und man sagte ihm nach, daß er von der Gräfin Sarmland noch besonders Geld dafür empfange, wenn er seine rauhe und widerwärtige Weise zur möglichsten Belästigung der jungen Schülerin verwende. Es konnte nicht fehlen, daß ihm wegen dieses Benehmens gegen das zarte Kind eine Opposition von den übrigen Gesellen des Hauses entstanden war, die ihm selbst oft einen sehr schweren Stand bereitete. Die andern Gesellen bestanden aus einem Sachsen, einem Hannoveraner, einem Würtemberger und einem Preußen, und es fand demnach das seltsame Zusammentreffen statt, daß die Hauptstämme Deutschlands in der kleinen Welt dieser mecklenburgischen Bäckerei vertreten waren und zum Theil auch hier in vielfachen Spaltungen und Intriguen sich gegen einander aufstellten.

Die Parteiungen und Sonderstellungen gruppirten sich aber hier ausschließlich um die junge Leonore, deren Schönheit, Liebenswürdigkeit und hoher Rang dabei gleicherweise in Betracht zu kommen schienen. Der Baier war ihr entschiedener Gegner, und stützte sich dabei, wie wir schon haben durchblicken lassen, auf eine außerhalb der Bäckerei stehende und wirkende Macht, welche man in ihrer letzten Spitze auf das

Boudoir des Schlosses Sarmland zurückführen wollte. Die übrigen Vier zertheilten sich in sehr wesentlichen Nüancen.

Sachsen, Hannover und Preußen stimmten noch am meisten darin überein, daß Leonore ein Geschöpf von den herrlichsten und seltensten Eigenschaften sei, das man unbedingt anerkennen und gegen alle Angriffe des feindlichen Altgesellen in Schutz nehmen müsse. Dies war jedoch nur die höchst allgemeine Fragestellung, für welche in dieser Fassung allerdings eine Majorität von drei Stimmen zu Gunsten Leonorens zu erzielen war. Auf den hartnäckigen Würtemberger konnte man aber auch in dieser allgemeinen Frage nicht immer mit Bestimmtheit rechnen, und er hatte schon einige Male auf einem sehr entscheidenden Punkte, wo es darauf ankam, dem Altgesellen zu opponiren, seine Mitwirkung verweigert.

Der Würtemberger war auch so übel nicht, als es zuweilen mitten in dem parlamentarischen Gefecht der Backstube den Anschein gewinnen mochte. Er hieß Klug und war aus Heilbronn gebürtig, weshalb sie ihn auch das Neckar-Krokodill nannten; denn er verbarg hinter seinem weinerlichen und anscheinend tiefsinnigen Wesen eine höchst radikale Gemüthsart, die mit ungemein sophistischen Anwandlungen verwebt war.

Er gestand ebenfalls zu, daß Leonore ausgezeichnet sei, aber er meinte, man müsse auch darauf sehen, was sie wirklich leiste, weil der erschwerende Umstand bei ihr vorliege, daß sie eine geborne Gräfin sei. Er verlangte, daß man der angehenden Bäckerin nicht zurechnen dürfe, was etwa der altadeligen Gräfin zugestanden werde. Auch forderte er mit nicht geringer Bestimmtheit, daß, wenn man sie lediglich als schönes Mädchen betrachte, sie blos deshalb, weil sie eine Gräfin sei, nicht schöner gefunden werden könne, als die schöne mecklenburgische Magd, die im Bäckerhause diente. Er setzte dies gewöhnlich noch weiter dahin auseinander, daß er den Satz aufstellte: eine Magd sei nicht blos eine Magd, wie eine Gräfin nicht blos eine Gräfin sei.

Auf dieses Gebiet der spitzfindigsten Erörterungen ihm zu folgen, hatte eigentlich nur der Preuße den Geist und den Muth. Der preußische Gesell hieß Teut aus Deutsch-Krone am Radunsee, und hatte wegen dieses, wie man fand, ungemein anspruchsvollen Namens natürlich sehr viel zu leiden, da die politischen Verwickelungen von Deutschland auch in der Bäckerstube zu Waaren ihr Abbild und ihre Nachwirkung fanden.

Der Preuße meinte, daß der Würtemberger sich

ich eine ganz schiefe Stellung zu Leonoren stelle, die von ihnen Allen als eine höhere, in diese Werkstatt eingekehrte Erscheinung und gewissermaßen als der Genius der Arbeit selbst angesehen und verehrt werden müsse. Er trug daher darauf an, daß die Scheingründe des Würtembergers, aus denen ohnehin kein Mensch klug werden könne, keinen Einfluß auf die Entscheidung einer „Hauptfrage" haben dürften. Um den Würtemberger Klug vollends zu entkräften, wies er ihm nach, daß derselbe sich in eine zweideutige Lage gesetzt habe, indem er durch die arglistige Unterscheidung von Bäckerin, Gräfin und schönem Mädchen hier dem Altgesellen und dort der Hausmagd Zugeständnisse mache, und doch weder der unbedingte Anhänger des Einen, noch der unbedingte und ausschließliche Liebhaber der Andern sei. Denn in mehreren Nebenfragen, welche Leonore in der Werkstatt betrafen, hatte er auch gegen den Altgesellen gestimmt, und mit der Hausmagd hielt es Klug ebenfalls nicht allein, sondern er war auch mit der etwas ältlichen Wirthschafterin schon in sehr vertraulicher Rücksprache betroffen worden.

Der sächsische Bursch war ein kleiner schmaler Gesell, der die deutlichsten Symptome der Schwindsucht an sich trug, obwol er fast täglich behauptete,

daß er nichtsdestoweniger sehr alt zu werden hoffe, weil er an seinen Zustand bereits seit langer Zeit gewöhnt sei, und er eigentlich fortwährend abgenommen habe. Man nannte ihn ganz einfach den Bruder Leipziger, sowie den Andern, einen ebenso vierschrötigen als schweigsamen Burschen, den Bruder Hannoveraner. Beide waren der lieblichen Leonore keineswegs entgegen, sie hielten aber auch sehr viel auf den Altgesellen, und hätten denselben am liebsten mit der so oft von ihm gescholtenen Schülerin versöhnt, wozu sie alles Mögliche beizutragen suchten. Im Uebrigen waren sie sammt und sonders gute und brave Gesellen, welche der armen Leonore Alles zu Gefallen thaten, was sie ihr nur an den Augen absehen konnten, mit Ausnahme des bösen Altgesellen.

In diese sonderbare Gesellschaft trat Leonore auch heut wieder mit der ihr eigenen fröhlichen Anmuth ein. Die Einrührung des Teiges, worauf ihre Studien vorzugsweise gerichtet sein sollten, war größtentheils schon vollendet, und darauf bezog sich die Rüge, mit welcher ihr heut wieder der Altgesell in sehr rauhem Ton entgegengetreten war. Die Andern verhielten sich still dazu, weil es sich dabei um eine Hauptfrage handelte, wofür natürlich der Teig in einer Bäckerwerkstatt angesehen werden mußte.

Leonore sagte mit ihrem überaus anmuthigen und rührenden Lächeln: sie fühle sich sehr geehrt, daß man so streng mit ihr sei, und sie verlange dies ausdrücklich, weil man sie dadurch zugleich würdig erkläre, ein nützliches Mitglied dieser trefflichen Werkstatt zu sein. Sie fügte hinzu, daß sie allerdings die Zeit verschlafen habe, weil im Hause ihrer Eltern in der verflossenen Nacht ein großer Maskenball gewesen sei.

Ei, der muß recht schön gewesen sein! rief der Sachse jubelnd aus. War denn aber auch die sogenannte Maskenfreiheit mit dabei? Denn wie ich nichts mehr thue, wo die Freiheit nicht mit dabei ist, so gestehe ich auch, daß es auf einer Redoute eigentlich nur die Maskenfreiheit ist, welche mir Vergnügen macht!

Wunderlicher Narr, versetzte der würtembergische Gesell mit seinem gewöhnlichen hofmeisternden Ton, die Maskenfreiheit ist ja ein Ding, das an sich gar nicht existirt, wie soll es denn mit dabei gewesen sein? Du sprichst von der Maskenfreiheit, wie von einem Handwerksburschen, mit dem du zusammen schnurren gehen könntest!

Ich bin mein Lebtag noch nicht schnurren gegangen! erwiderte der Leipziger gereizt und heftig. Du hälst Dich mit Deinen dunkeln Redensarten für doppelt

gescheidt, weil Du Klug heißest und ein Württemberger bist. Du mußt aber bedenken, Bruder Heilbronner, daß Du noch lange nicht vierzig Jahre alt bist, noch lange nicht!

Bei dieser Anspielung entstand ein allgemeines Gelächter, und auch Leonore konnte sich nicht enthalten, frohlockend in ihre kleinen Hände zu klatschen. Der baierische Altgesell nahm dies aber sogleich wieder übel auf und bedeutete sie, daß noch zwei Dutzend Pameln und Kringeln (wie man in Mecklenburg gewisse kleinere Gebäcke nennt) fertig zu machen seien und daß, wenn man zu spät komme, man dann seine Hände doppelt zur Arbeit gebrauchen müsse.

Der Württemberger und der Sachse, die schon beide ärgerlich geworden waren, bemerkten murrend, daß dies nach dem März keine Art und Weise mehr sein könne, ein Mitglied dieser Werkstatt zu behandeln. Der Bruder Hannoveraner schloß sich ihnen nachdrücklich an und sagte mit sarkastischem Achselzucken, man sehe doch, daß Baiern niemals das ihm zustehende Maaß halten könne. Teut, der Preuße, richtete sich in seiner ganzen Flügelmannshöhe auf, und stand einen Augenblick lang mit verschränkten Armen da, um zu sehen, wie weit es der Altgesell einmal wieder treiben werde.

Konrad aus Bamberg hielt es aber noch für gerathen, die um ihn her vorgehenden Bewegungen unbeachtet zu lassen. Es schien ihm augenblicklich mehr in seinem Vortheil, wenn er die Gesellen unter einander wieder entzweien könnte, und deshalb brachte er mit großer Klugheit das Gespräch noch einmal auf die Maskenfreiheit. Die beiden Andern hatten diesen schwierigen Gegenstand nicht sogleich wieder aufgenommen, weil sie zu fühlen schienen, daß ihre Begriffe darüber keineswegs ganz klar und geordnet waren.

Bei uns zu Hause in Baiern, nahm der Altgeselle das Wort, weiß man schon eher, was der Karneval heißt, als hier in Eurem spaßlosen Norden, wo Ihr die Masken blos anlegt, damit Ihr nicht durch Eure frostigen und ungemüthlichen Gesichter den Zweck des allgemeinen Lustigseins stört. Wenn Ihr mich einmal in München besucht, Freunde, wo ich mich später als Meister niederzulassen gedenke, dann will ich Euch zeigen, was die Maskenfreiheit ist!

Das Wort wirkte wie ein siedendes Pech, welches in ein Gefäß ausgegossen wird. Der Württemberger und der Sachse bissen sich beide in demselben Augenblicke wie erschrocken auf die Lippen, denn sie hatten nur ungern etwas miteinander vor, einmal weil sie ihre gegenseitige Heftigkeit scheuten, und dann weil

sie sich im Grunde als gute Kameraden liebten. Jetzt aber fühlten sie Beide, daß es nach dieser Herausforderung eine Ehrensache für die ganze Werkstelle geworden sei, den abgebrochenen Streit auszufechten.

Ich bin auch in Baiern gewandert, hub der Sachse zuerst etwas schüchtern wieder an, indem er dabei mit einer zitternden, seinen ganzen Gemüthszustand verrathenden Handbewegung eine große Prätzel formte. Ich habe in Baiern ebensowenig die Freiheit als die Maskenfreiheit finden können, und kann nicht zugeben, daß München darin irgend einen Vorzug vor Berlin, Stuttgart oder irgend einem andern Dorf des unglücklichen Deutschlands beanspruchen könne. Die Baiern bilden sich zuweilen ein, Südländer zu sein, und trinken keinen halben Seidel mehr aus, ohne bei Europa zu schwören. Es ist dies so voreilig, als wenn man die Berliner schon Russen nennen wollte!

Der sächsische Gesell war sich sehr wohl bewußt, daß er in diesem Augenblick, wo er nach allen Seiten hin schlug, in der Werkstatt gewissermaßen allein stand. Der Preuße schob das Schwarzbrot mit dem er beschäftigt war, mit einer sehr wilden Gebärde in den Backofen, doch verharrte er noch immer in seinem oft sehr hartnäckigen Schweigen, obwol es ihn sicht-

lich verdroß, was gegen Berlin gesagt worden war. Der Württemberger kratzte sich bereits zum dritten Mal hinter den Ohren, was, wie man wußte, nichts Gutes zu bedeuten hatte. Der Hannoveraner schien noch zweifelhaft, auf welche Seite er sich bei einem wirklich ausbrechenden Kampf schlagen würde.

Der Sachse blickte sich noch einmal im ganzen Kreise um, und sein nach Beistand suchendes Auge traf auf die ihm heiter zuwinkenden Blicke Leonorens, die fleißig arbeitete, aber auch das um sie her Vorgehende mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachtete.

Der württembergische Gesell glaubte zuerst den ihm hingeschleuderten Fehdhandschuh aufnehmen zu müssen. Seine weinerliche aber tiefe Stimme nahm einen immer schärfer schrillenden Ton an, indem er sagte: Ich muß bei meiner Behauptung bleiben, daß der Sachse durchaus nicht weiß, wovon er spricht. Er verwechselt offenbar die politische Freiheit mit der Maskenfreiheit und zeigt dadurch, daß er von beiden nichts versteht, und in beiden Sachen niemals ordentlich gearbeitet hat. In der Maskenfreiheit nimmt man sich alles Mögliche heraus, und in der politischen Freiheit steckt man alles Mögliche ein: das ist der große und fürchterliche Unterschied!

Nun so sollen doch gleich zwanzig Donnerwetter darein schlagen! unterbrach ihn der Leipziger mit einer drohenden Gebärde. Man will mir, einem Mann aus Sachsen, wo zuerst die lutherische Kirchenreformation entdeckt worden, nachsagen, ich wisse nicht zu unterscheiden: wenn man sich etwas herausnimmt oder wenn man etwas einsteckt! Eine größere Verwirrung der Zeitbegriffe ist noch gar nicht da gewesen. Ich sage es Euch nochmals: der Sachse hat Verstand, der Sachse hat die Reformation erfunden, und der Sachse wird darum auch wissen, was Maskenfreiheit und was politische Freiheit ist!

Er weiß es aber nicht! schrie der Württemberger mit dem Aufgebot seiner ganzen Lungenkraft. Ich warne Euch Alle vor diesem Menschen, der uns jetzt vollends bis über den Kopf in die Verwirrung hineinstürzt, indem er auch noch die Religion und die Kirche mit in den Streit mischt! Vor einem solchen bodenlosen Kerl kann man sich gar nicht retten.

Das ist eine niederträchtige Verläumdung! rief der kleine sächsische Gesell ganz außer sich, indem er vor Aerger fast eine Elle hoch in die Luft sprang.

Mäßigen Sie sich, Sachse, sagte darauf der Preuße mit einem düstern Ernst, indem er den Andern in seinem Luftsprung auffing und ihn sachte und gleich-

mäßig wieder hinter den Tisch stellte. Der Baier rieb sich vergnügt die Hände und ließ es selbst unbeachtet, daß Leonore, in steigender Belustigung an der Scene, ihre Arbeit niederlegte, nachdem sie einen Kringel in ganz viereckiger Gestalt hatte verderben lassen. Bruder Hannoveraner sah, daß der Sachse wahrscheinlich sehr bald Prügel bekommen würde, und rückte deshalb unwillkührlich von ihm weg in die Nähe des Württembergers, der mit einer unverkennbaren Tücke den Sachsen betrachtete.

Ich schlage mit Händen und Füßen um mich, wenn ihr keine Vernunft annehmt! schrie der Leipziger, der bald nicht mehr wußte, was er that. Ist denn ein menschenwürdiger Sinn darin, wenn der Württemberger behauptet, daß man in der politischen Freiheit alles Mögliche einstecken muß? Ich bitte Euch um Gottes Willen, Kinder, sagt mir, was man eigentlich darunter verstehen soll? Denn mir saust und brummt es schon vor den Ohren, daß ich gar keinen klaren Gedanken mehr fassen kann!

Jetzt erhob sich der Preuße abermals in seiner ganzen sechs Fuß langen Figur und erbat sich mit kräftiger Stimme einen Augenblick Ruhe. Dann sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit: Wenn Ihr das, was der Württemberger ausgesprochen hat, einen Ge-

danken nennen wollt, so will ich nichts dagegen haben. Der Württemberger ist nie mein Freund gewesen, aber Gerechtigkeit für Alle! so lautet mein Wahlspruch, und Ihr werdet ihn stets an mir beobachtet haben, so lange Ihr mich hier auf der Werkstelle gesehen.

Zur Sache! rief der Sachse boshaft, der nun zu bemerken glaubte, daß er bei dem bevorstehenden Kampf, zu dem sich Alles anließ, auf den Preußen ebensowenig als auf den Hannoveraner sich würde verlassen können.

Die Sache ist einfach die, erwiederte der Preuße stolz, der Württemberger hat ein wahres Wort gesprochen, wenn er gesagt hat: in der politischen Freiheit steckt man alles Mögliche ein! Ja, Freunde und Brüder, es giebt eine Freiheit, die nur noch darnach trachtet, Etwas in die Tasche zu stecken. Ihr habt es so gut wie ich in den Klubbs gehört, daß man dies den Kommunismus nennt. Unser Mitglied für Württemberg hat unter diesem Einstecken alles Möglichen, von dem er gesprochen, den Kommunismus verstanden, und es ist ihm begegnet, daß er mit diesem die politische Freiheit verwechselt hat, so wie es dem Mitglied für Sachsen begegnet ist, daß es die politische Freiheit mit der Maskenfreiheit verwechselt hat, mit dem erschwerenden Umstand, daß es uns

dabei auch noch mit der Kirche über den Hals kommen wollte.

Jetzt wird das Neckar-Krokodil um das Wort bitten! begann der Württemberger, vor Ingrimm seufzend. Ihr habt mich oft so genannt, wenn mein innerlich weiches Gemüth, das ich von meiner schwäbischen Mutter ererbt habe, mich in Euren Versammlungen fortriß. Aber jetzt will ich Euch Etwas vorheulen, als wenn ich ein Krokodil in Aegypten wäre. Ich sage es jetzt ganz laut: der Preuße ist ein Jesuit! denn nur ein Jesuit kann mich so verdächtigen, als es dieser Preuße Teut so eben gethan hat. Wegen einer ganz einfachen Redensart beschuldigt er mich des Kommunismus, und das will aus Teut's Munde etwas sehr Schlimmes bedeuten. Denn bei ihm zu Hause, wo die Blumen auf dem Felde schon zur Büreaukratie gehören, und wo jeder Sperling auf dem Dache mit einer Polizeinummer versehen ist, hält man den Kommunismus nur für eine Kunst, die Gefängnisse zu bevölkern. Ich muß mich aber ausdrücklich gegen diese Verdächtigung verwahren. Ob ich Kommunist bin oder nicht, darüber brauche ich mich hier in dem Atelier der Semmeln und Prätzeln, wo man nur Jedem so viel bäckt, als er Schillinge hat, nicht zu erklären, erst in der künftigen Gemeindebäckerei

scheint mir der würdige Ort mich darüber auszusprechen, meine Herren! Wenn ich aber gesagt habe: in der politischen Freiheit steckt man alles Mögliche ein, so ist dies ein rein politischer Satz, und ich muß mich ausdrücklich dagegen verwahren, daß man ihn hier in einer socialistischen Bedeutung nehme. Ich habe damit nur sagen wollen: wenn der Deutsche frei ist, läßt er sich erst recht Alles gefallen!

Der geübte Klubbredner hatte am Schluße seiner Rede auf Beifall gehofft, und sah jetzt fragend im Kreise seiner Genossen umher. Die Verstimmung hatte aber hier zu bedeutend um sich gegriffen, und man ließ ihn mit einer unverkennbaren Absicht ohne die Zeichen der Zustimmung, welche man ihm sonst so bereitwillig spendete. Im Gegentheil bezeugte der Preuße, der auch allerdings am heftigsten angegriffen war, Lust, den Streit fortzusetzen.

Du gibst mir also Recht! erwiderte Teut mit einem höhnischen Lachen. Sich Alles gefallen lassen, das heiße gerade so viel, als alles Mögliche einstecken, denn man steckt am Ende doch nur das ein, was Einem gefällt, und man läßt sich gerade das gefallen, was man einsteckt!

Die Verwirrung stieg, da der Genius der deutschen Sprache selbst die Streitenden zu necken schien,

und sie in ein Labyrinth von Vorstellungen hineintrieb, aus dem sie sich am Ende nur auf dem Wege einer ganz thatsächlichen Entwicklung wieder herausfinden konnten. Diese trat freilich dadurch ein, daß Klug, der seinen Aerger über die schlechte Aufnahme seiner Rede nicht mehr bemeistern konnte, dem Teut hierauf eine gewaltige Ohrfeige versetzte, welche sich mit fünf weißen Strichen im Gesicht des Preußen abzeichnete. Teut sprang mit ruhiger Entschlossenheit auf ihn los, und schnürte ihm mit beiden Händen die Kehle zu, so daß der andere mit einem kaum noch hörbaren Seufzer die Ueberlegenheit seines Kameraden eingestehen mußte. Der Sachse und der Hannoveraner bemühten sich, sie auseinander zu bringen, was jedoch nicht ohne bedeutende Nachtheile für sie selbst abging, da Klug für ihre Bemühungen, ihn loszumachen, nur mit Händen und Füßen nach ihnen stieß, so daß sie anfingen ihn ebenfalls nach dem Kriegsrecht zu behandeln. Der Altgesell, der sich noch in einer vorsichtigen Entfernung hielt, würde bald nicht minder in diesen Streit hineingezogen worden sein, wenn nicht in diesem Augenblick von außen auf eine so heftige Weise an die Fenster gepocht worden wäre, daß die Kämpfenden plötzlich inne hielten und mit Aufmerksamkeit dem neuen Vorgang sich zuwandten.

Der Schlag gegen die Scheiben war so stark gewesen, daß einige derselben sofort zertrümmert in die Werkstatt zurückfielen. Leonore war rasch an das Fenster gesprungen, in der Hoffnung, durch irgend eine Dazwischenkunft aus der bedenklichen Lage befreit zu werden, in welche sie sich durch ihre Situation versetzt sah. Denn aus der Stube zu entfliehen war dem geängsteten Mädchen unmöglich geworden, da sich der Knäuel der in einander verwickelten Gesellen dicht vor die Thür hingeschoben hatte.

Leonore hatte sich hinsichtlich der Stimmen, die sie von der Straße her vernommen, nicht getäuscht. Es war ihr Vetter Roman mit seinen beiden Freunden, welche, nach Beendigung ihres Frühstückes beim Grafen Sarmland, schon wieder reisefertig schienen, und zufällig an dem Hause vorüber gegangen waren, aus welchem das fürchterliche Schreien und Lärmen der Bäckergesellen zu ihnen drang.

Leonore nickte ihrem Vetter, der mit Erstaunen zum Fenster hereinsah, hastig zu und bat, man möchte ihr doch helfen. Roman, Fritz Lerche und Malounin beeilten sich nun, in das Haus zu treten und in die Backstube einzudringen, was nicht ganz ohne Schwierigkeiten geschehen konnte.

Achtes Capitel.

Der Bund der Matadore.

Der unglückliche Streit, den wir in seinem Entstehen und Verlauf geschildert, hatte die Bäckergesellen in einem, wie es schien, unentwirrbaren Knäuel dicht vor die Thürschwelle hingeworfen. Sie hatten zwar, nachdem die Fenster von Außen zerschlagen worden, aufgehört noch ferner auf einander loszuprügeln, aber sie hielten sich in der unfreiwilligen Gruppe, in die auch der baierische Altgesell durch einen Fall verwikkelt worden war, so dicht an der Erde umschlungen, daß sie sprachlos und ohne sich zu regen, noch einige Augenblicke lang in dieser Lage verharrten.

Roman hatte jetzt von Außen die Stubenthür geöffnet und entschloß sich kurz und gut, über die unbeweglich Daliegenden hinwegzuklettern, um so rasch als möglich zu Leonoren zu gelangen. Dies konnte freilich nicht ohne einige Fußtritte geschehen, welche

den Gesellen auf eine etwas empfindliche Weise in die Seiten und auf den Rücken fuhren, und sie sprangen nun sämmtlich mit blitzartiger Geschwindigkeit vom Boden auf, indem sie den Eingedrungenen mit drohenden Gebärden umringten.

Entschuldigen Sie, meine Herren, wenn ich Sie in Ihrer Einigkeit unterbrochen habe! redete sie Roman in seiner fröhlichen und gemüthlich gewinnenden Art an. Ich habe hier nur etwas mit meiner Cousine zu sprechen.

Inzwischen hatten auch die beiden Freunde Roman's durch die Erleichterung des Eingangs Gelegenheit gefunden, in's Zimmer zu treten. Fritz Lerche bot ihnen, aus vollem Halse lachend, einen guten Morgen, und der riesenhafte Malounin nickte ihnen von oben herab mit einer vornehmen Kopfbewegung zu.

Die drei Ankömmlinge hatten für unsere Gesellen so viel Auffallendes und Fremdartiges in ihrer Erscheinung, daß beim unvermutheten Anblick derselben aller Streit und alle Feindschaft unter ihnen vergessen war. An die Stelle des Haders trat nun sichtlich die Neugier, zu wissen, wer die Fremden eigentlich seien, was sie wissen wollten und wessen man sich von ihnen zu versehen habe? Plötzlich aber schlug sich der württembergische Gesell wie in einer freudigen Erinne-

rung an die Stirn und stürzte dann auf Roman zu, dem er als einem Bekannten mit biederer Herzlichkeit beide Hände schüttelte.

Roman schien ihn nicht sogleich wieder zu erkennen, sondern überließ sich seinem sehr eifrig begonnenen Gespräch mit Leonoren, die sehr erfreut war, ihrem Vetter zu begegnen, für dessen offenes und bewegliches Wesen sie immer ein besonderes Wohlgefallen an den Tag gelegt hatte. Es hatte diese Neigung aber durchaus keinen Grund, der in dem Herzen des liebenswürdigen Mädchens zu suchen gewesen wäre. Auf der einen Seite war es ihre kindliche Gutmüthigkeit, welche sie stets zu dem Vetter hingezogen hatte, auf den man in ihrem ganzen Kreise sonst nur schalt, und den der ganze Adel Mecklenburgs wie einen Verbrecher ansah. Auf der andern Seite suchte die stark beflügelte Wißbegierde Leonorens, welche gern über die engen Gränzen ihres Lebens hinausschweifte, gern mit Roman anzuknüpfen. Denn es hatte einen eigenen Reiz für sie zu hören, daß der junge Mann schon überall mit dabei gewesen war in der Welt, wie ihr Roman bei Allem, was er ihr erzählte, heilig versicherte. Es gab kein bedeutendes Ereigniß der Zeit, bei dem er nicht als Augenzeuge oder als wirklicher Theilnehmer zugegen gewesen wäre, und

dies hatte in Leonoren's Augen außerordentlich viel Werth und Interesse. Wenn sie mit ihm zusammen war, sah sie ihn sich mit ihren schönen Blicken beständig an, als wünsche sie aus seinem Gesicht, aus seinen etwas stark gefurchten Händen, ja aus den Falten seiner Kleider sich etwas von der großen Bewegung der Welt, die da draußen vor sich ging, abzugewinnen. Sie hatte es deshalb auch mit einigem Schmerz empfunden, daß sie bei dem diesmaligen Besuch Roman's auf dem älterlichen Schlosse noch gar nicht Gelegenheit hatte finden können, sich mit dem Vetter zu unterhalten und ihn über seine neuesten Weltbegebenheiten ein wenig auszufragen.

Das sind also hier Deine wirthschaftlichen Emancipationsstudien, von denen ich so viel gehört habe, arme Cousine! sagte Roman zu ihr, indem er ihre Hand in die seinige faßte und mit prüfendem Blick die Werkstatt um sich her betrachtete.

Es ist sonst recht hübsch hier, entgegnete Leonore mit ihrem rührenden Lächeln. Nur heut haben sich diese Herren zu stark um die deutsche Freiheit gestritten, und das hätte uns Allen beinahe das Leben gekostet. Aber Du beschäftigst Dich ja auch noch immer sehr stark mit diesen Angelegenheiten, Vetter, und siehst recht wohl dabei aus.

Gott sei Dank, versetzte Roman lachend, ich habe mir bei allen diesen Stürmen, mit denen ich die deutschen Gaue durchfahren, doch nichts abgehen lassen. Ich habe oft an Dich gedacht, Leonore. Du bist nur noch so verteufelt jung, erst siebzehn Jahre alt, und dazu hast Du blonde Haare. Wenn das nicht wäre, entführte ich Dich jetzt, um Dich als Freiheitsheldin mit auf die Reise zu nehmen. Deine große, prächtige Gestalt, Dein himmlischer Lockenkopf, Dein classisch geformtes Gesicht würden Dich sonst vorzugsweise zu dieser Rolle befähigen. Denn, unter uns gesagt, wir dürfen es nicht verschmähen, allmälig auch ein wenig Race in die junge Freiheit zu bringen. Und dazu wären Deine herrlichen, physischen Mittel sehr geeignet, mein Kind. Nur blos zu hellblond, weiß Gott, um einige Farbentöne zu hellblond.

Leonore erröthete im schönsten Purpur und sagte dann verschämt: Kommt es denn bei Euern Bestrebungen so sehr auf die Farben an?

Das will ich meinen, versetzte Roman mit stolzem Bewußtsein. Die Farbe ist ja ein lebendiger Theil des Gemäldes, und wer heut nicht eine bestimmte scharfbegränzte Farbe halten kann, der kann auch keinen mitwirkenden Antheil haben an der großen Harmonie, die wir begründen wollen.

Also Harmonie heißt das Werk, das jetzt begründet werden soll? fragte Leonore mit einem wunderbar innigen Ausdruck ihres Gesichts, indem sie ihre langen durchdringenden Blicke auf ihren Vetter richtete.

Das ist außerordentlich schön, fuhr sie langsam fort. Aber dann bin ich noch lange nicht so weit, um mitspielen zu können. Denn bei meinem Musiklehrer machen mir die Dissonanzen noch schrecklich viel zu schaffen. So ist es denn wohl recht gut, Vetter, daß ich zu blond zur Freiheitsheldin bin, wie Du sagst. In diesem Fach, glaube ich, darf man nicht stümpern, und ich will lieber hier noch auf meinem Dorfe meine vormärzlichen Sonaten klimpern, bis ich, statt blond, grau daran geworden bin. Wie hast Du denn aber Deine eigene Blondheit so glücklich überwinden können?

Meine eigenen blonden Haare? Ja, es ist wahr! erwiderte Roman lachend. Die habe ich principiell überwunden. Ich merke aber, mein Mühmchen ist mit einer allerliebsten Empfindlichkeit zu Gunsten ihres blonden Lockenkopfes beseelt. Nun, das gefällt mir aufrichtig, denn wer ein ächter Mann ist, will an einem Weib nur das ächte Weib. Aber glaube mir, Kind, blond und blond ist ein gewaltiger Unterschied, so wie auch die Freiheit nicht mit der Freiheit verwechselt werden darf. Auch die Reactionairs sprechen

heute von der Freiheit, und scheinen sich um dieselbe zu zerreißen. Ja es gibt unter diesen Reactionairs Subjecte, die uns sogar so weit ins Handwerk pfuschen, daß sie von der Nothwendigkeit der Revolution sprechen, und auf eine neue Schilderhebung zu provociren wagen. So verhält es sich auch gerade mit dem Blondsein, mein Kind. Ich zum Beispiel bin blond, wie die alten nordischen Götter blond waren, mit jenem eigenthümlichen Zusatz des Röthlichen, der das germanische Element eigentlich vorzugsweise auf die Revolution anweist, weshalb wir mit den Franzosen noch einen Krieg auf Tod und Leben blos über die Frage zu bestehen haben werden: Welche von den beiden Nationen die revolutionairste ist? Du aber, mein Kind, die Du Dich nennst Leonore, Gräfin von Sarmland, Du bist blond wie eine reactionaire Idylle, in der man an einem silberhellen romantischen Bache Krebse fängt.

Roman würde sich in seinem Geschwätz vielleicht noch nicht unterbrochen haben, wenn ihn nicht sein letzter Einfall plötzlich zu so starkem Lachen gereizt hätte, daß er nicht mehr weitersprechen konnte. Leonore sah ihm mit der unbefangensten Heiterkeit zu, ohne sich gerade an seinem Lachen zu betheiligen. Es lag aber in dieser freundlichen Zurückhaltung, die sie

ganz unabsichtlich zeigte, eben so viel Bescheidenheit als Entschiedenheit, und ein mit weniger Selbstbewußtsein Begabter, wie Roman von Roth, würde darin eine Art von Kritik gefunden haben, welche vielleicht in ihren glänzenden Augen schimmerte.

Diesen Moment glaubte der Württemberger, der sich zuvor vergeblich um Roman bemüht hatte, benutzen zu müssen. Er näherte sich wieder und sagte mit Treuherzigkeit: So habe ich mich denn doch nicht getäuscht. Ihr seid der große Redner und Volksführer, mit dem ich im vorigen Frühjahr zusammen die Volksversammlung im Odenwald abhielt, wißt Ihr wol noch? Damals sagtet Ihr ganz dasselbe wie heut und gerade mit denselben Worten, denn Ihr sagtet ebenfalls: Auch die Reactionaire sprechen heute von der Freiheit. An diesem ewig denkwürdigen Satz habe ich Euch heut vollständig wieder erkannt. Und nun gebt mir auch einmal die Hand.

Roman erkannte jetzt die Bekanntschaft an, und reichte dem Handwerksburschen mit vieler Verbindlichkeit die Hand. Es ist gut, sagte er mit etwas geheimnißvollem Ansehen zu ihm, daß ich weiß, wo Ihr geblieben seid. Denn es wird nun bald die Zeit wieder kommen, wo ich Euch rufen werde und unzählige Andere mit Euch. Wie aber seid Ihr

denn inzwischen in diese mecklenburgische Bäckerei gerathen?

Ich wollte so lange noch backen, bis ich wieder schlachten kann! versetzte der Württemberger ruhig, aber mit einem aufblitzenden Feuer in seinen Augen. Hier in Mecklenburg ist die Volkskraft noch wenig verbraucht, und man setzt hier ordentlich neue Stärke an, wenn man nur eine Zeit lang die hiesige Luft einathmet. Solchen Roggen wie hier findet man in der ganzen Welt nicht mehr, und ihn zu verarbeiten habe ich auch eines Mitgliedes der Volkspartei nicht für unwürdig gehalten, besonders da unsere anderen Arbeiten jetzt ruhen.

Ihr braucht Euch gar nicht weiter bei mir zu rechtfertigen, entgegnete Roman mit herablassender Wichtigkeit. Eure Gesinnungstüchtigkeit ist anerkannt. Ich will Euch darum auch meinen Freunden, Fritz Lerche und Malounin, vorstellen, die jetzt ebenfalls mächtige Hebel der deutschen Volkssache geworden sind, und von denen Ihr auch Befehle entgegenzunehmen habt, wenn es Zeit sein wird.

Klug näherte sich hierauf den beiden andern Fremden und hieß sie gleichfalls mit einer gewissen Feierlichkeit willkommen. Die übrigen Gesellen standen mit ehrfurchtsvollem Schweigen umher und schienen

die Vertraulichkeit, mit der sich ihr Kamerad in dieser vornehmen Gesellschaft bewegen durfte, zu bewundern.

Sind diese Herren auch Studenten? fragte Leonore leise ihren Vetter.

Der kleine Fritz Lerche hatte diese Frage jedoch gehört, und indem er sich Leonoren mit der ihm eigenen zierlichen Gewandtheit näherte, bat er sie auf eine sehr komische Weise um die Erlaubniß, ihr sagen zu dürfen, wer er sei.

Leonore belustigte sich an seiner eigenthümlichen Erscheinung, die verwildert und solid zugleich genannt werden konnte. In ihrer durchaus kindlichen Weise, die noch wenig Arg in allen Dingen der Welt fand, nickte sie ihm mit Freundlichkeit zu.

Wir sind Alle nichts wie Matadore! sagte darauf Lerche zu der jungen Gräfin mit seinem halb drolligen, halb schwermüthigen Accent, indem er sich vor ihr bis zur Erde verneigte.

Matadore? wiederholte Leonore mit Verwunderung, indem sie ihn von Kopf bis zu Füßen musterte.

Ja, fuhr der junge Mann rasch fort, wir sind die Matadore dieser Zeit. Wir sind weder Studenten, noch Handwerksbursche, noch Helden, und wollen am allerwenigsten das letztere sein, denn ein Held ist heutzutage ein höchst altmodischer und reactionairer Begriff.

Seitdem aber der große Geheimbund der Matadore sich begründet und durch die ganze Zeit verzweigt hat, weiß Jeder, daß die heutige Welt keinen Helden mehr bedarf, um frei und glücklich zu werden. So seht Ihr uns, mein Fräulein, die wir jetzt als Matadore die Welt durchziehen, um sie frei und glücklich zu machen!

Also das seid Ihr und Eure Freunde? sagte das sinnige Mädchen nachdenkend. Das interessirt mich unbeschreiblich! Ich habe immer gehört, daß die Matadore zwar gewaltige und entscheidende Leute sind, die in den Stiergefechten dem Thier, wenn es aufs Aeußerste gebracht ist, den Todesstoß versetzen, aber man nennt sie zugleich handwerksmäßige Kämpfer, die ein Gewerbe aus der Tapferkeit machen.

Ihr seid ausnehmend gelehrt, Fräulein! versetzte Fritz Lerche. Außerdem müßt Ihr ein spanisches Wörterbuch führen, welches ganz teufelsmäßig sarkastisch gegen die armen Matadore zu Werke geht. Aber hört noch Eins! Wir sind die neuen Landsknechte des heutigen Zeitgeistes, der, wie ich schon die Ehre gehabt habe, Euch zu sagen, keine Heroen mehr brauchen kann. Darum sind wir gekommen, um das Geschäft zu übernehmen. Wir machen es bei weitem billiger, als die ehemaligen Heroen, die außerordentlich viel

Apparat für ihre Unsterblichkeit gebrauchten, und steife Prachtkerls, aber keine beweglichen Volksmänner waren. Wir suchen die Weltgeschichte mehr auf die Dutzend-Arbeit zurückzuführen, und reisen nun so lange herum, bis wir den Herrgott selber in unsere Mitte herabgezogen und aus ihm einen wohlgenährten Dutzendmenschen, dem sein Futter garantirt werden soll, gemacht haben! Da oben muß ihm ohnedies jetzt bange um sein Fortkommen werden.

Das also sind Eure Zwecke, sagte Leonore langsam zu dem jungen Manne, auf dessen feingezeichnetem Gesicht Spott und Melancholie sich mischten. Und dazu habt Ihr einen förmlichen Bund der Matadore geschlossen?

Er erstreckt sich jetzt durch alle Länder und Völker! antwortete Lerche, indem er über die Ernsthaftigkeit des jungen Mädchens lachen mußte. Ueberall warten wir Verbündete nur darauf, um dem Thier, wenn es auf das Aeußerste gebracht ist, den Todesstoß zu versetzen, wie Ihr Euch in Eurer allerliebsten Katechismusweisheit auszudrücken beliebt habt.

Und welches ist denn das Thier, welches die Matadore jagen? fragte Leonore, zweifelhaft den Kopf schüttelnd.

Dies Thier heißt die Freiheit! erwiderte Fritz Lerche,

indem seine bleiche Wange von einem flüchtigen Roth überlaufen wurde. Wir jagen das edle Thier, die Freiheit, um sie zu tödten, das ist wahr, aber wir tödten sie wie das Reh, aus dem wir etwas viel Höheres machen wollen, als das Reh ist, nämlich den Rehbraten. Denn Ihr werdet mir doch zugeben müssen, daß ein sicherer Rehbraten in der Schüssel viel mehr werth ist als das Reh, wenn es noch so schön und frei im Walde umherläuft. So legen wir Matadore jetzt lediglich deshalb die letzte Hand an die Freiheit, damit die Menschheit etwas von ihr in den Magen bekommt. Wir werden die Freiheit einschlachten, wenn wir sie erst haben, und dies, mein Kind, nennt man das socialistische Moment unserer Bestrebungen. Jeder, der sich als Mensch legitimiren kann, erhält dann seine Portion, von der er sich gleichmäßig satt essen kann, bis an das Ende seiner Tage. Keiner darf aber mehr oder weniger essen als ihm zukommt, sonst wird er zum Verräther an der Idee der Gleichberechtigung, und das höchste Gesetz der Zukunft wird darum: gute Verdauung heißen!

Die Andern hatten sich jetzt auch diesem Gespräch zugewandt, und Roman und Malounin, die noch Manches an den seltsamen Ansichten Fritz Lerche's auszusetzen haben mochten, wollten eben heftig auf ihren

humoristischen Gefährten losfahren, als sich von draußen Peitschenknall und das Rollen einer vornehmen Equipage vernehmen ließ.

Leonore eilte ebenfalls ans Fenster und sah mit Betroffenheit, daß es der Reisewagen ihrer Mutter, der Gräfin Sarmland, war, der zu dem Städtchen hereinfuhr und sich gerade auf das Bäckerhaus zu bewegte. In weniger denn einer Secunde hielt der mit sechs Pferden bespannte Wagen vor der Thür.

Die Gräfin Sarmland, welche sich in einem romantischen Reisecostume im Innern des Wagens befand, lehnte sich einen Augenblick zum Schlage heraus, indem sie einen ironisch lächelnden Blick auf die Bäckerwerkstatt warf, aus der sie ihre Tochter abholen zu wollen schien. Sie zog aber schnell, wie von einem bösen Insekt gestochen, den Kopf wieder in den Wagen zurück und verhüllte sich tief in den prächtigen Zobelpelz, der heut ihre schönen Glieder umfloß. Dann war sie mit der Hand, als fürchte sie auch diese noch nach Außen preiszugeben, ganz sachte und wie verstohlen an das Wagenfenster gefahren und hatte dasselbe heruntergelassen.

Die Ursache dieses schnellen Rückzuges lag in der Begegnung ihrer Blicke mit denen Roman's. Seine unerwartete Erscheinung am Fenster der Werkstatt hatte

fast etwas Niederschmetterndes für die seit Kurzem so viel geprüfte Frau. Roman sah noch, wie der dunkle Scharlach auf ihren Wangen aufging, und dann war sie auch schon seinen Blicken wieder entzogen. Es war das erste Wiedersehen seit der verhängnißvollen Nacht, deren Erinnerungen und Nachwehen Amelie jetzt durch den Antritt einer großen Reise entfliehen zu wollen schien.

In demselben Augenblicke war auch der Jäger heruntergestiegen und hatte sich in das Haus begeben. Leonore ahnte, was sie betreffen würde, aber sie zitterte diesmal fast vor Freuden, den Befehlen ihrer Mutter gehorchen zu müssen. Der Bediente bestellte diese Befehle dahin, daß die regierende Frau Gräfin der Begleitung der Comtesse auf einer Reise entgegensehe, und daß das sämmtliche Gepäck der jungen Gräfin sich bereits auf dem Wagen befinde, weshalb nur um ihr sofortiges Einsteigen ersucht wurde.

Leonoren blieb daher nichts weiter übrig, als sich auf der Stelle von der Gesellschaft zu beurlauben, in der sie die letzten Stunden auf so eigenthümliche Weise verlebt hatte.

Neuntes Capitel.

Abschied von Mecklenburg.

Als Leonore das kleine Haus verließ, um in den ihrer harrenden Reisewagen zu steigen, folgten ihr ihre seltsamen Freunde bis vor die Thür, um der jungen Gräfin das Geleit zu geben. Während der Jäger den Wagentritt herunterließ, hatte sich ihm Roman vertraulich genähert, um in dem Augenblick, wo er seiner Cousine beim Einsteigen behilflich sein wollte, zugleich das Ziel der unternommenen Reise zu erforschen. Der Jäger, welcher mit den Geheimnissen seiner Herrin wohl vertraut war, flüsterte ihm zu, daß das Endziel der Reise Paris sein werde.

Leonore stieg auf den Tritt und sah sich mit einer raschen Kopfbewegung noch einmal nach den Zurückbleibenden um. In diesem Augenblick brachten ihr die fünf Handwerksgesellen, mit denen sie so lange gearbeitet, wie mit einer Stimme ein weithin schallen-

des Lebehoch. Einige von ihnen wischten sich die Thränen aus den Augen, und selbst der Baier, der alle seine Strenge vergaß, murmelte vor sich hin, daß sie wol nie wieder einen so guten Kameraden bekommen würden. Leonore lächelte ihnen noch einmal zu, wurde jedoch jetzt durch das Oeffnen der Wagenthür, welches von Innen erfolgte, zur Eile angetrieben.

Die Thür hatte sich nur so schmal geöffnet, daß Leonore eben durchschlüpfen konnte, ohne daß es möglich wurde, die im Fond sitzende Gräfin zu erblicken. Roman, der auf diesen Moment gerechnet hatte, sah sich in seiner Absicht, sich der Gräfin Sarmland noch mit einigen Worten zu nähern, getäuscht, denn die Thür schloß sich hinter Leonoren wieder mit einer blitzartigen Geschwindigkeit. Roman rief gleichwol noch einen Gruß in den Wagen hinein, der aber keine Erwiderung erhielt.

Pfeilschnell zogen jetzt die berühmten Pferde des Sarmland'schen Gestüts den Reisewagen wieder zu dem Städtchen hinaus. Der herrliche Wintermorgen entfaltete sich jetzt erst in seiner ganzen Schönheit, und die in ihrer Fülle aufgegangene Sonne zeichnete Purpurrosen in den Schnee.

Jetzt laßt uns weiter wandern! sagte Malounin, der sich bis dahin ganz schweigend verhalten, zu seinen

Gefährten. Wir haben nun mit Schwatzen und Gaffen genug Zeit vertrödelt. Das Mädel ist fort, und wir haben andere Zwecke.

Du bleibst ewig der düstre Mahner, wie man Dich in der Partei mit so großem Recht genannt hat! versetzte Roman. So laßt uns denn gehen, denn wir haben allerdings noch Manches zu thun.

Dann wandte er sich zu den Gesellen und sagte mit feierlich emporgehobener Hand: Brüder, wir verlassen Euch jetzt wieder, aber das Frühjahr, welches die Zeit des allgemeinen Wiedersehens und Wiedererwachens ist, rückt heran. Dreimal rufe ich Euch zu: haltet Euch bereit! haltet Euch bereit! haltet Euch bereit!

Wir haben Euren Ruf wohl vernommen! entgegnete der Württemberger. Seid überzeugt, das Volk ist gut und taugt etwas, und wird noch etwas taugen, wenn sonst Alles nichts mehr taugt. Aber sagt mir noch Eins. Ist es eine neue Partei, welche Ihr die Matadore heißt, oder werden jetzt nur die Anführer der Volkspartei so genannt? Dann bitte ich um Entschuldigung, daß ich das nicht früher gewußt und Euch nicht gleich bei der ersten Begrüßung den Euch zukommenden Titel gegeben habe. Ich sehe, man ist doch nicht mehr so unterrichtet, wenn man sich lange in Mecklenburg aufhält.

Die drei Freunde begannen hier in ein endloses Gelächter auszubrechen, durch welches sich der arme Gesell so beschämt fühlte, daß er bis über die Ohren roth wurde. Der schroffe Malonnin lachte mit einer so gewaltig donnernden Stimme, daß es in allen Nachbarhäusern darüber lebendig zu werden anfing und man bestürzt auf die Straße hinausrannte. In das stillere Lachen Fritz Lerche's mischte sich noch ein eigenthümlicher Ausdruck der Schadenfreude, mit der er seinen Freund Roman ansah.

Roman wandte sich darauf wieder belehrend zu dem Bäckergesellen und sagte: Das ist nur ein dummer Spaß von unserm Fritz Lerche, der sich seit einiger Zeit das Vergnügen macht uns so zu nennen. Dieser junge Mann, den Ihr hier seht, Fritz Lerche genannt, hat das Unglück Poet zu sein, und darum steckt ihm doch immer etwas Reaktion in den Knochen, mag er auch sonst ein ganz gutes und nützliches Mitglied der demokratischen Partei sein. Dieser poetische Reaktionair, guter Württemberger, nennt uns blos deshalb Matadore, weil er sich über uns und über die ganze Zeit lustig macht und uns damit zu verstehen geben will, daß wir mit allen unsern Thaten doch nur Seiltänzer sind. — Habe ich es so recht explicirt, Lerche? fragte er weiter, indem er sich zu diesem umwandte.

Lerche nickte ihm vergnügt zu, wurde aber jetzt von dem Württemberger auf eine Weise betrachtet, die viel Bedenkliches zu haben schien. Der stämmige Gesell stellte sich dicht vor ihm hin, indem er beide Arme in die Seite stützte. Wenn er ein Reaktionair ist, sagte er dann mit Hitze, und die Volkspartei mit Schimpfnamen verlästert, so wollen wir ihm doch hier gleich etwas die Arme und Beine verklopfen. Was braucht er dem herrlichen Mädchen, das mit uns in der Werkstatt arbeitete, und darum dieselbe Achtung verdient, die man uns selbst schuldig ist, falsche Begriffe über die Führer unserer Partei vorzuschwindeln?

So schlagt zu! riefen der Sachse und der Hannoveraner einstimmig, indem sie schon mit der gebräuchlichen Zurüstung, dem Aufschürzen der Hemdärmel, begannen. Der Preuße und der Baier meinten jedoch, daß man die Sache erst genauer untersuchen müsse.

Fritz Lerche lächelte sie auf das Gutmüthigste an und sagte mit einer verbindlichen Verbeugung: Wer verdiente nicht heutzutage Prügel? Volksprügel werde ich mir stets zur Ehre zu schätzen wissen, denn es liegt in ihnen eine historische Anziehungskraft, der man gar nicht widerstehen kann. Ich würde sogar lüstern darnach sein, mir auf einem gewissen Theil ein Stück Geschichte von Euch abzeichnen zu lassen, wenn

ich nicht meine eigene Reizbarkeit als Individuum dabei fürchtete. So weit ich ein Theil des souveränen Volksbegriffes bin, will ich mich gern von Euch prügeln lassen, denn Ihr seid die Majorität, die ihre eigenen Kinder verschlingen darf. Aber als menschliches Individuum mache ich Euch darauf aufmerksam, daß ich stärker bin als ich aussehe, und daß ich noch niemals einen Schlag schuldig geblieben bin!

Er sagte dies in so drolliger und gemüthlicher Weise, daß man allgemein darüber zu lachen anfing, und der Zorn der Handwerksgesellen sich schon in Etwas über ihn beschwichtigte. Diese gute Wirkung wurde noch durch Roman befestigt, der die Versicherung gab, daß Fritz Lerche eine bedeutende Stütze der Volkspartei sei, wenn man ihm auch etwas Poesie oder Reaktion zu Zeiten nachsehen müsse. Er sei aber ein sehr guter Wandergefährte, und so lange sich die Demokratie noch auf Reisen befinde, habe sie auch wol das Bedürfniß, zu Zeiten einmal ein hübsches Lied und einen guten Spruch zur Kurzweil des Weges zu hören. Es verstehe sich aber freilich von selbst, daß, wenn die Demokratie erst in ihr Land eingezogen und von ihrem Reich vollständigen Besitz ergriffen habe, dann auch die Singvögel einer strengen geistigen Diät unterworfen werden müßten. Denn dann dürfe

natürlich Jeder auch nur das singen, was ihm durch das allgemeine Stimmrecht in seinem Bezirk als zulässig zuerkannt worden sei, damit die Gleichberechtigung aller Personen und Interessen garantirt bleibe!

Bravo! Bravo! riefen die fünf Handwerksgesellen jetzt wie aus Einem Munde.

So lange wir aber noch nicht so ganz glücklich und frei sind, fügte der Württemberger mit einer gewissen Wehmuth in seiner Stimme hinzu, so lange mag es allerdings recht hübsch sein, wenn wir noch bei der alten guten deutschen Weise bleiben, und uns nämlich dann und wann einmal ein herzhaftes schönes Liedlein, das die Freiheit mit dem Gefühle in einen gewissen Einklang bringt, gefallen lassen.

Der Württemberger hat Recht! riefen Sachsen und Hannover in ihrer bekannten Uebereinstimmung, und der Baier und der Preuße erklärten ebenfalls ihre Zustimmung. Der Letztere sagte ebenso verständig als wohlmeinend: Wir Handwerksbursche zumal haben ein recht liebsames und gefühlvolles Herz, und sind recht eigends für den Sang und Klang vom lieben Herrgott hergerichtet. Wenn die Freiheit künftig einmal mit der Harmonie sich vereinigen sollte, dann wird es nur durch Hülfe von uns deutschen Handwerksburschen geschehen können, in denen noch etwas

von der alten Kraft steckt, durch die Alles wieder gut gemacht werden soll. Darum dächte ich, Kollegen, wir forderten jetzt diesen Herrn Poeten auf, uns zum Beweis seiner Kunst ein recht wackres Handwerksburschenlied zu singen und dadurch zu vermeiden, daß wir nicht in Unverstand und Mißverstand auseinandergehen!

Die Uebrigen erklärten sich mit diesem Vorschlag auf das Dringendste einverstanden. Nun wohlan, sagte Fritz Lerche, noch etwas Deutsches zum Abschied! Wenn Euch Eure Semmeln unterdeß nicht verbrennen, so hört mir ein Bischen zu, und singt auch den Rundreim kräftig mit, wie ein großer Mann, der früher Vorsitzender im Centralcomité aller Deutschen war, Namens Göthe, ausdrücklich befohlen hat!

Dann sang er mit seiner schönen herrlichen Stimme folgendermaßen:

Backe, backe Kuchen!
Den Teig mußt Du Dir suchen. —
Das war ein feiner Bäckergesell,
Der wandert spät, der wandert schnell.
Zur Hochzeit soll er reisen
Und backen in neuen Weisen
Für seinen Meister den Hochzeitskuchen.
Backe, backe Kuchen!
Der Bäcker hat gerufen.

Der Bäcker hat gerufen!
Das Werk hat seine Stufen. —
Doch grüßt mir Eure Frau Liebste schön:
Zur Hochzeit wird es so bald nicht gehn.
Ihr habt gerufen, Meister!
Statt Teig find' ich nur Kleister.
Woraus wollt Ihr denn den Hochzeitskuchen?
Backe, backe Kuchen!
Ihr habt im Traum gerufen!

Backe, backe Kuchen!
Der deutsche Gesell muß suchen!
Und sucht' ich mir auch die Augen blind,
Ich seh', daß hier keine Zuthaten sind.
Aus Liebe läßt sich nichts backen,
Man muß es schärfer packen!
Ohne Kraft wird auch kein Hochzeitskuchen.
Der Bäcker hat gerufen,
Doch Alles fehlt zum Kuchen.

Der Bäcker hat gerufen.
Wir stehen auf neuen Stufen.
Ach ja, Herr Meister, ich bin auch neu,
Doch die Hauptsache bleibt in Deutschland der Brei,
Und die großen und kleinen Rosinen,
Drum kann ich Euch nicht dienen!
Ihr wollt aus Nichts den Hochzeitskuchen.
Backe, backe Kuchen.
Ihr habt aus Spaß gerufen.

Backe, backe Kuchen!
Du bist zu faul zum Suchen!
Und darüber werd' ich alt und grau,
Und führe nimmer heim die Frau.
Hörst Du sie seufzen und schreien?
Sie will mich endlich freien.
Doch fehlt mir noch der Hochzeitskuchen.
Der Bäcker hat gerufen:
So backt mir doch den Kuchen.

Der Bäcker hat gerufen.
Ich bleib' auf deutschen Stufen.
Herr Meister, die Frau müßt Ihr lassen schon.
Ihr seid zu alt für die neue Portion.
Mit deutschem Bäckerbeine
Wallt nicht zum Freiheitshaine!
Für unsern Meister keinen Hochzeitskuchen.
Backe, backe Kuchen,
Doch nicht für den, der gerufen! —

Beim Beginn dieses letzten Verses hatten sich Fritz Lerche und seine Gefährten schon zum Wiederantritte ihrer Wanderung angeschickt, und grüßten mit Handbewegungen und Schütteln der Tücher die zurückbleibenden Handwerksgesellen. Diese letzteren wären durch den Schlußvers, der unter Anderm auf die in ihrem Gewerk eigenthümliche Gestaltung der Beine anzuspielen schien, fast wieder in eine ärgerliche Verstim-

mung gegen den Sänger hineingerathen, von dem sie sich abermals verhöhnt glaubten. Doch sangen sie auch den Refrain dieses Verses wie den der übrigen ehrlich mit, und ließen zum Schlusse ihre kräftigen und feierlichen Baßstimmen noch recht austönen. Dann kehrten sie nachdenklich wieder in ihre Werkstatt zurück.

Die drei Wanderer eilten jetzt mit lebhaften Schritten fort, um die Landstraße zu gewinnen. Unterwegs begegnete ihnen die Equipage des Grafen Sarmland, der nach einer entgegengesetzten Richtung hin, als seine Gemahlin, eine Reise anzutreten schien. Man erblickte ihn diesmal ganz und gar in rothem Atlas gekleidet, woraus Roman schloß, daß der Graf im Begriff war, schon zum Güstrower Pferderennen abzugehen, auf welchem er stets in dieser phantastischen Tracht zu erscheinen pflegte. Der ihm folgende Troß seiner Reitknechte bestätigte diese Ansicht. Beim Anblick der drei vorübergehenden Freunde zog sich der Graf verlegen vom Wagenfenster zurück.

So bringt doch unserm Gönner den nochmaligen Dank für die Verstärkung unserer Reisemittel dar! rief Fritz Lerche lachend, indem er sich dem Wagen näherte. Der großmüthige Aktienzeichner für das Volk lebe hoch, dreimal hoch!

Die Andern stimmten jubelnd ein. Der Graf aber winkte ihnen mit einer vorsichtigen Handbewegung Schweigen zu. Dann hüllte er sich zusammenschauernd in seinen Mantel, und befahl dem Kutscher, die Pferde stärker anzutreiben.

Zweites Buch.

Die Matadore in Paris.

Erstes Capitel.

Leonoren's Bekanntschaften.

Die Gräfin Amelie Sarmland befand sich mit ihrer Tochter Leonore seit einigen Wochen in Paris. Die Gräfin hatte hier aus den Tagen Louis Philipps, wo sie durch die Herzogin von Orleans am Hofe vorgestellt gewesen, einige glänzende Bekanntschafts-reste. Mit diesen hoffte sie sich noch zu einem angenehmen und ergiebigen Verkehr wieder arrangiren zu können, und sie dachte, daß in Paris immer noch Elemente genug übrig geblieben sein würden, um in der Republik wenigstens die Republik zu vergessen. Die taktvolle Frau täuschte sich natürlich in diesen Voraussetzungen nicht.

Das Faubourg St. Germain bestand noch immer mit seinen schönen, in geheimnißvoller Zurückhaltung sich darstellenden Palästen. Die Gräfin hatte in der breiten und stets lebendigen Rue de Sèvres eine ihrem

Range und ihrem Reichthum angemessene Wohnung gefunden und dieselbe mit der luxuriösesten Ausstattung herrichten lassen. Das Haus lag der berühmten Abbaye aux Bois gegenüber, aus der noch immer die stillen Glöckchen wie damals läuteten, als hier Madame Récamier in ihren weltbekannten Soiréen das Vestafeuer des legitimistischen Frankreichs hütete.

Die Gräfin hatte keine Anlage zur Wehmuth, und beschloß darum, mit Beseitigung aller Gedanken an das vergangene Paris, nur der Gegenwart sich zuzuwenden, und derselben so viel abzugewinnen, als unter den gegenwärtigen Umständen von einer pariser Saison nur noch irgend erwartet werden konnte. Dies gelang ihr mit Hülfe einiger vornehmen Legitimisten- und Orleanistenfamilien, die sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, auf dem Parquet des pariser Gesellschaftslebens erhalten hatten, und gerade in diesem Winter eine gesteigerte Entfaltung ihres Glanzes und ihrer Mittel zeigten.

Es war heut ein Concert im Conservatoire, zu welchem die glänzendsten musikalischen Kräfte sich vereinigt hatten. Diese berühmten Concerte waren auch in der Republik die Sammelpunkte der ausgezeichnetsten Talente und der glänzendsten Gesellschaft geblieben. Die Gräfin war mit ihrer Tochter in eine

Loge eingeladen worden, welche der Fürstin Lieven gehörte.

Leonore bat ihre Mutter um die Erlaubniß, zu Hause bleiben zu dürfen, indem sie heftiges Kopfweh vorschützte und sich für unfähig erklärte, heut irgend einen Antheil an der Gesellschaft oder an der Kunst zu nehmen. Die Gräfin warf ihr einen scharfen Blick zu, bei welchem ein leises Erröthen auf Leonoren's Wangen trat. Das liebliche Mädchen bemühte sich, ihre Verlegenheit hinter der Sorgfalt zu verbergen, mit der sie sich jetzt um ihre Mutter bei der Vollendung einer eben so geschmackvollen als prächtigen Concerttoilette bemühte.

Leonore war in der letzten Zeit bei Weitem entschiedener in ihrem ganzen Wesen geworden. Seitdem sie sich mit ihrer Mutter in Paris befand, war die Letztere von der Fortsetzung abenteuerlicher Erziehungspläne abgestanden und hatte ihre Tochter größtentheils sich selbst überlassen, wenn sie nicht ihrer Begleitung und Gesellschaft aus Rücksichten der Convenienz bedurfte. Den Launen ihrer Mutter setzte Leonore jetzt öfter eine Würde und stille Ueberlegenheit der Haltung gegenüber, durch welche sich die Gräfin seit einiger Zeit sehr befremdet fühlte.

Die wenigen Wochen, welche Leonore jetzt in Pa-

ris zugebracht, hatten ihr ganzes Wesen sichtlich verändert. Sie schien in dieser Zeit zu einer merkwürdigen Entwickelung gediehen und war größer und schöner geworden. Ihre Mutter war weniger darüber bekümmert, weil junge Mädchen ohnehin in der pariser Gesellschaft wenig bedeuten, und dagegen die gereifteren Frauen unbestrittener das Terrain besetzt halten, als dies in Deutschland der Fall ist. Auch die Republik hatte die gesellschaftliche Emancipation der jungen Mädchen noch nicht vollbracht. Die mecklenburgische Gräfin fürchtete deshalb den französischen Socialismus, von dem sie glaubte, daß er die Entthronung der femmes de quarante ans in den Salons aussprechen würde. Amelie war allerdings erst sechsunddreißig Jahre alt, sie hatte aber beabsichtigt, gerade die nächsten fünf bis sechs Jahre und vielleicht noch länger in Paris zu bleiben, um hier eine Periode ihres Lebens zurückzulegen, die in Deutschland mit jedem Jahre werthloser werden mußte, während in Paris jedes Jahr nur im Preise steigen und genußfähiger werden konnte!

Die Gräfin hatte einen liebenswürdigen Enthusiasmus, jeden Tag möglichst zu nutzen, und es fehlte ihr dazu nicht an der mannichfachsten Gelegenheit. Die Pläne jedes Morgens für jeden Abend hatten

ihr aber noch nicht die gehörige Zeit übrig gelassen, um über die Umwandlung, welche mit ihrer Tochter vorgegangen zu sein schien, reiflicher nachzudenken. Sie hoffte, sich damit mehr beschäftigen zu können, wenn die nächsten Bälle beim neapolitanischen oder portugiesischen Geschäftsträger vorüber sein würden, und überhaupt das Ende der Saison mehr Muße zu solchen Nachforschungen ließe. Außerdem bestand die Entschiedenheit des Auftretens, welche ihr an ihrer Tochter besonders auffällig erschienen, eigentlich mehr in einer gewissen zurückhaltenden Sicherheit, als daß irgend ein Widerstand gegen die mütterliche Autorität schon bemerklich geworden wäre.

Die Gräfin beschloß, ihrer Tochter einstweilen noch *eine* größere Freiheit des Willens zu gestatten, um durch diese verführende Taktik desto leichter hinter ihr Geheimniß zu kommen. Sie gestand Leonoren deshalb auch ganz zuvorkommend den Wunsch zu, sie heut nicht in das Concert begleiten zu dürfen, und forderte sie auf, den Abend nach ihrem Belieben zu verwenden. Diese letzte Aeußerung betonte sie mit einem etwas auffallenden Accent, um die Bewegung Leonoren's dabei zu beobachten. Diese aber warf aus ihren schönen, großen Augen einen klaren und durchdringenden Blick auf ihre Mutter zurück.

Das Concert würde dich ohnehin gelangweilt haben, mein Kind, sagte die Gräfin, indem sie ihr prächtiges Ensemble nochmals vor dem Spiegel musterte.

Ich weiß auch, warum, fügte sie mit einer freundlich neckenden Betonung hinzu. Wenn deine verehrte Freundin, die Giuditta, nicht singt, hast du gar keine Ohren und Gedanken mehr für die Musik. Heute Abend müßtest du mit der Sonntag-Rossi vorlieb nehmen, und das ist nicht nach deinem Geschmack. Deine Giuditta, muß ich dir aber sagen, ist nichts als eine demokratische Bacchantin auf der Bühne. Sie singt mit einem so schamlosen Ungestüm des Geistes und der Manieren, als wenn Frankreich wirklich jetzt eine Republik wäre. Dagegen ist Madame Sonntag die wahre Sängerin der Aristokratie und der alten Privilegien. Als sie neulich zum ersten Mal im Conservatoire erschien, was hielt sie in der Hand? Ein in Sammet gebundenes Notenbuch, auf welchem über ihrer Namens-Chiffre die goldene Grafenkrone prangte! Es war für mich ein hinreißender Moment, wie ich ihn noch von keiner einzigen Sängerin erlebt habe. Unwillkürlich mußte die ganze gute Gesellschaft in Logen, Gallerien und Sperrsitzen applaudiren. Die französische Republik existirte in diesem Augenblick für die

Pariser nicht mehr, und wir erlebten den größten Triumph der Kunst, welcher bekanntlich darin besteht, daß sie uns weit über die Gegenwart hinweghebt. Du weißt, ich bin nicht geistreich, ma fille, und will es nicht sein. Aber in diesem göttlichen Moment, als sie Alle so fürchterlich klatschten, und die dermaßen empfangene Sängerin nicht aufhören konnte, sich zu verneigen, da fühlte ich, daß ich eine Kritik schreiben könnte, so gut wie Monsieur Janin.

Man hat die berühmte Sängerin beklatscht, aber nicht das gräfliche Notenbuch, Mama! erwiderte Leonore lächelnd, indem sie an dem weitausgeschnittenen Kleide der Mutter einige Falten, welche die Kammerfrau übersehen hatte, zurechtlegte. Hals und Busen, die noch außerordentlich schön waren, traten dadurch in eine noch wirksamere Harmonie, und die Gräfin nickte beifällig über die künstlerisch ordnende Hand ihrer Tochter.

Nun auf Wiedersehen, mein gutes Kind! sagte die Gräfin, die heut eine auffallende Freundlichkeit für ihre Tochter hatte. Amüsire dich, so gut du kannst, ma pauvre petite, aber denke nicht mehr daran, daß du jemals mit einer Sängerin in einen freundschaftlichen Verkehr treten könntest. Du hast der Giuditta doch auf ihr höchst naives Einladungsbillet abgeschrie-

ben? Wie die Person überhaupt dazu gekommen ist, dich in ihren sogenannten Salon einzuladen, sollst du mir ein anderes Mal erzählen. Jetzt lebe wohl, und versprich mir, stets eingedenk zu bleiben, daß du eine Sarmland bist.

Leonore küßte schweigend die Hand ihrer Mutter.

Nachdem sie den Wagen unten hatte davonrollen hören, zog sich das sinnende Mädchen in ihr kleines Zimmer zurück, in dessen beschränktem Raume sie sich mit Behagen und Zierlichkeit eingerichtet hatte. Die letzten Bemerkungen ihrer Mutter hatten sie sichtlich betroffen gemacht, und sie stützte gedankenvoll ihr schönes Haupt in die Hand.

Ihre kleine Studierlampe, die sie sich selbst zurechtgemacht hatte, brannte gemüthlich auf ihrem Schreibtisch, auf dem mehrere zerrissene Briefbogen lagen. Leonore nahm die Papierstücke, betrachtete sie noch einmal mit wehmüthigem Lächeln, und zerriß sie dann in immer kleinere Theile. Mit diesem müßigen Gedankenspiel, das für sie eine besondere Bedeutung zu haben schien, beschäftigte sich Leonore so lange, bis aus diesen Papieren die feinsten Stäubchen geworden waren, welche sie nun mit dem Hauch ihres Mundes auf dem Tisch hin- und herbewegte.

Es waren Briefe, welche Leonore an die Sängerin

Giuditta zu schreiben angefangen hatte. Kein einziges dieser begonnenen Schreiben hatte ihr genügt, und weder den Gefühlen entsprochen, die sie in der betreffenden Angelegenheit hegte, noch auch den Rücksichten, die ihr durch ihre Mutter auferlegt worden waren. Leonore hatte daher statt aller dieser Entwürfe nur ein ganz einfaches Schreiben an die berühmte Künstlerin abgehen lassen, worin sie sich entschuldigte, daß sie wegen heftiger Kopfschmerzen die Einladung derselben auf heut Abend nicht annehmen könne. Diese Kopfschmerzen waren freilich ebenso erfunden, als diejenigen, wegen deren Leonore es abgelehnt hatte, ihre Mutter ins Conservatoire zu begleiten. In dieser letzteren Ablehnung lag freilich schon eine größere Rücksicht auf die Einladung der Giuditta, als die Gräfin Sarmland, wenn sie dies eigentliche Motiv gekannt hätte, ihrer Tochter erlaubt haben würde.

Wenn wir die zerrissenen Antwortzeilen hätten lesen können, so würden wir darin gewiß die schönsten und sinnigsten Ausdrücke eines begeisterten Gemüths angetroffen haben, welches sich mit einer zarten Scheu, aber darum nur um so inniger, einer Verehrung für einen außerordentlichen Gegenstand hingibt.

Leonore befand sich hier in einem ganz neuen und

eigenthümlichen Verhältniß, das sich auf die wunderbarste Weise für sie angeknüpft hatte.

Es gab in der letzten Zeit in Paris keine fleißigere Besucherin der großen Oper, als Leonore war, welche von dem glühenden Gesang der Giuditta und von der natürlichen Größe und Stärke ihres Spiels so gefesselt worden war, daß sie sich seitdem mit allen ihren Gedanken an diese Erscheinung hingab.

Die Gräfin hatte einige Plätze in der Prosceniums-Loge in der großen Oper abonnirt, und Leonore fehlte bei keiner einzigen Vorstellung, in welcher die geniale Giuditta sang. Es war nicht blos der Zauber ihrer Kunst, mit dem die Sängerin diese Leidenschaft eingeflößt hatte, sondern auch die ungewöhnliche und hinreißende Persönlichkeit der Giuditta war dabei im Spiele. Man konnte sagen, daß Leonore recht eigentlich zu den Eroberungen der Giuditta gehörte, und auch in dieser Weise von ihrem Herzen Besitz genommen fühlte. Leonore scherzte oft darüber mit sich selbst, und gestand sich eines Tages, daß, wenn sie ein Mann wäre, die Giuditta keinen Tag länger vor einer Entführung sicher sein würde.

Es fehlte Leonoren keineswegs an Muth und Unternehmungssinn, und ihr Wille war stark, sobald eine lebhaft ergriffene Idee auf denselben wirkte. So war

sie schon einige Male im Begriff gewesen, sich bei der geliebten Sängerin anmelden zu lassen, oder auch unerwartet zu ihr ins Zimmer zu treten. Aber sie fürchtete den Unwillen ihrer Mutter dadurch zu erregen, welche schon eine leise Andeutung, die Leonore von ihrem Vorhaben gewagt, mit äußerster Strenge zurückgewiesen und gewissermaßen eine politische Principienfrage daraus gemacht hatte.

Leonore war in der letzten Zeit öfter allein in der Oper gewesen, was jedesmal geschah, wenn die Gräfin Sarmland einen vertraulichen Cirkel alter Freunde bei sich sah, wo Leonore die Freiheit erhielt, den Abend außer dem Hause zuzubringen. Ihr Wille wurde dabei wenig beschränkt, und sie konnte sich nach ihrem Belieben den Bedienten zum Abholen aus irgend einem Theater bestellen. Zur Hinfahrt wurde ihr einfach ein Fiaker vor die Thür gerufen.

Seit einigen Abenden hatte sie in der Prosceniums-Loge der großen Oper ein kleines Mädchen angetroffen, die in Begleitung einer Gouvernante sich ebenfalls regelmäßig im Theater einzufinden schien. Es war ein Kind von noch nicht acht Jahren, aber von einer so ungewöhnlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit, daß Leonore sich nicht hatte enthalten können, mit der Kleinen in ein Gespräch zu treten, worauf

von dieser erst mit einsylbiger Zurückhaltung, wie es die pariser Lebensgewohnheit erfordert, bald aber mit kindlicher Munterkeit und außerordentlichem Verstand eingegangen wurde. Die Gouvernante war alt und mürrisch, und schlief gewöhnlich im Hintergrunde der Loge. Um so ungestörter wurde dann die Unterhaltung Leonoren's mit ihrer neuen Freundin, die, ungeachtet ihres noch so wenig vorgerückten Alters, eine auffallende Bekanntschaft mit Allem, was zum Theater in einer Beziehung stand, an den Tag legte. Sie zeigte Leonoren alle bekannten Personen in den Logen, und nannte ihr genau die Namen derselben und was sie in der Gesellschaft oder in der Republik zu bedeuten hätten. Auf das Wort Republik legte die Kleine immer einen besondern Nachdruck, und ließ bei jeder Gelegenheit mit einer sehr ernsten Wichtigkeit merken, daß sie von der Republik außerordentlich viel halte. Noch besser schien sie aber von Dem unterrichtet, was die Sphäre hinter den Coulissen und namentlich die Opernwelt anging. Unter dem Siegel des Geheimnisses theilte sie daher Leonoren oft die drolligsten Geschichten und mancherlei Erläuterungen zu der eben stattfindenden Aufführung mit, welche nicht immer dazu geeignet waren, die jungen theatralischen Illusionen Leonorens zu stärken.

Leonore war erstaunt gewesen über den Umfang von Vorstellungen und Kenntnissen bei einem so jungen Kinde, und sie mußte sich gestehen, daß die kleine achtjährige Esmeralda (denn mit diesem Namen hatte sie sich ihr genannt) ihr weit überlegen in Allem sei, was eine richtige Beurtheilung dieser Weltverhältnisse betreffe. Die liebenswürdige Leonore ging in dieser Anschauung vielleicht zu bescheiden zu Werke, und verwechselte die Neuheit der Gegenstände, mit denen das aufgeweckte Kind sie bekannt machte, mit der Bedeutung und dem Werth derselben. Sie sah wohl, daß die kleine Esmeralda mit ihrer schon so ausgebreiteten Kenntniß der Verhältnisse sich wichtig machte, aber dieselbe verband damit zugleich so allerliebste und scharfsinnige Einfälle, daß Leonore von dem Reiz dieser Unterhaltung ganz und gar gefesselt wurde. Außerdem versprach Esmeralda in ihrem Aeußern eine durchaus eigenthümliche und charaktervolle Schönheit zu werden, und trug schon jetzt die Spuren davon an sich. Das kleine Mädchen war offenbar keine geborne Französin, wie auch aus dem einigermaßen fremden Accent, mit dem sie das Französische aussprach, hervorging. Man maß ihr eher italienischen oder spanischen Ursprung bei, worauf auch der stark gebräunte Teint ihres Gesichts hinzuweisen schien.

Da Leonore so viel von ihrer kleinen Gefährtin in der Loge erfuhr, so fühlte sie auch dafür die Verpflichtung, ihr eines und das andere ihrer eigenen Geheimnisse anzuvertrauen. Leonore erzählte ihr vor allen Dingen, daß sie die große Sängerin Giuditta leidenschaftlich liebe und verehre, und daß sie, blos um ihre Stimme zu hören und um ihr wunderbar einnehmendes Gesicht zu sehen, so oft ins Theater komme. Die großen dunklen Augen der Esmeralda waren bei dieser Erwähnung wie zwei Feuerstrahlen aufgeblitzt, aber sie schwieg dazu, während sie sonst über jede andere Sängerin eine Bemerkung zu machen verstanden hätte. Leonoren war dies aufgefallen, und sie erstaunte noch mehr, als die kleine Esmeralda bei den fortgesetzten Versicherungen Leonoren's, daß es kein größeres Glück für sie geben könne, als die Giuditta nur ein einziges Mal zu sprechen, in ein höchst kindisches Gelächter ausbrach, und an diesem Abend gar nicht wieder aufhören konnte, heimlich darüber zu kichern und Leonoren mit schalkhaften Augen anzusehen. Leonore kam sich dann immer mehr wie eine täppische Dorfbewohnerin vor, die mit ihren Gefühlen und Anschauungen in eine Welt verschlagen war, wo man wahrscheinlich gar keinen Gebrauch davon machen konnte,

und wo sich Niemand die Mühe geben würde, sie zurechtzuweisen.

Mit dieser bitteren Meinung im Herzen hatte sie sich das letzte Mal von ihrer jungen Theaterfreundin getrennt. Esmeralda aber hatte ihr beim Schluß der „Norma" zum Abschied ebenso neckisch als schmeichlerisch die Hand geküßt, und sie gebeten, ihr doch nun auch einmal zu sagen, wie sie heiße und wo sie in Paris wohne. Da Leonore die Aeltere sei und schon eine vollständige Dame, so werde es sich auch wohl ziemen, daß sie den Anfang mache. Das nächste Mal werde dann die kleine Esmeralda sich präsentiren, wenn überhaupt noch darnach gefragt werden sollte, wem ein so albernes Kind eigentlich angehöre? Diese Erklärung war so liebenswürdig herausgekommen, daß Leonore sich nicht hatte enthalten können, sie auf den Mund zu küssen. Dann gab die junge Gräfin Sarmland der Kleinen eine Karte, worauf ihr vollständiger Name mit der Wohnung angegeben war.

Dies waren die bisherigen Abenteuer Leonoren's in Paris gewesen. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie am heutigen Morgen einen zierlich gefalteten Brief empfing, dessen Aufschrift ihren Namen trug, und der folgendermaßen lautete: „Die Sängerin Giuditta, Rue Lepelletier Nr. 3 au se-

cond, wird sich sehr glücklich schätzen, den Besuch der jungen Gräfin Leonore Sarmland heut Abend von 7 Uhr an bei sich empfangen zu dürfen. Nur durch eine Indisposition, welche der aufmerksamen Zuhörerin in der Prosceniums-Loge schon bei der letzten Norma nicht entgangen sein wird, ist sie verhindert, ihrerseits den ersten Besuch zu machen, um einen wohlbegründeten, angelegentlichen Dank auszusprechen."

Indem Leonore jetzt in der Einsamkeit ihres Cabinets diesen Begebenheiten nachsann, fühlte sie sich von einem unendlichen Herzensdrang ergriffen, und sie wäre gern hinaus auf die Straße geeilt, um sich unten in das lärmende Gewühl von Paris zu stürzen. Zum ersten Mal empfand sie die ihr auferlegte Beschränkung tief. Sie sprang auf, ging einige Male in verzehrender Unruhe in dem Gemach auf und nieder, und setzte sich dann seufzend und zusammenschauernd vor dem Kamin hin, wo die leise prasselnde Flamme ihren Schein auf Leonoren's Gesicht zurückwarf und sie zum Frieden und zur Stille zu ermahnen schien.

In diesem Augenblicke öffnete sich hinter ihr die Thür, und die Sängerin Giuditta stand vor ihr. An ihrer Hand führte sie die kleine Esmeralda, welche

mit fröhlichem Lachen in Leonoren's Arme sprang. Leonore glaubte zu träumen. Sie faltete erschrocken die Hände, und wäre fast vor der Erscheinung der Giuditta in die Kniee gesunken.

Zweites Capitel.

Die Sängerin Giuditta.

Leonore hatte noch immer keine Worte finden können, um ihre Freude und ihre Ueberraschung über einen Besuch auszudrücken, durch den sich der liebste Wunsch, den sie in der letzten Zeit gehegt, plötzlich erfüllen sollte. Die berühmte Giuditta stand ihr gegenüber, und reichte ihr die Hand mit dem seelenvollen und unbeschreiblichen Lächeln, welches ihr so bekannt war und das sie von der Scene herab so oft bezaubert hatte.

Giuditta sagte, daß sie lieber selbst kommen wolle, da der heutige Tag einmal dazu bestimmt sei, Leonorens Bekanntschaft zu machen, und man eine so freudige Sache nicht auf's Ungewisse verschieben dürfe. Sie fügte hinzu, daß sie sich hinsichtlich der allerdings aufzuwerfenden Frage, ob sie willkommen oder unwillkommen sein werde, ganz auf die kleine Esmeralda

verlassen habe, die darum auch zu ihrem Schutz und zu ihrer Einführung mitgekommen sei. Denn Esmeralda besitze hier das beneidenswerthe Vorrecht der ersten Bekanntschaft, und durch die täglich dringender gewordenen Erzählungen derselben sei in der Giuditta die Sehnsucht entstanden, nun auch die liebenswürdige Protektorin ihrer kleinen Tochter kennen zu lernen.

Mit einer wunderbaren, nur ihr eigenen Anmuth hatte Giuditta diese Worte hingehaucht, und Leonore hatte sich nicht enthalten können, ihr in die Arme zu stürzen. Die kleine Esmeralda zog Leonoren auf den Sessel am Kamin nieder und sagte drollig: Laß uns doch nun ein vernünftiges Wort miteinander sprechen!

Giuditta nahm den andern Sessel ein, und Esmeralda setzte sich auf den vor dem Kamin ausgebreiteten Teppich zwischen ihrer Mutter und Leonoren nieder, indem sie zu der letzteren zärtlich hinaufblickte und sich mit ihrem Kopf an die Füße derselben schmiegte. Siehst Du, sagte das kleine Mädchen lachend, die große Giuditta ist meine Mutter, und darum schwieg ich immer still, wenn Du ihren Gesang lobtest. Jetzt bin ich recht stolz, daß ich Euch zusammengebracht habe, und daß meine Mama auch meine blonde deutsche Dame aus der Prosceniums-Loge zu sehen bekommen kann.

Leonore, die nun ihre natürliche Sicherheit und Ungezwungenheit wiedergewonnen hatte, sagte zu der Giuditta: Welch' ein Glück für mich, Ihnen nun so nahe gegenübersitzen zu dürfen, und doch auch wieder, welche Anmaßung von einem so unbedeutenden Mädchen, daß ich einen solchen Wunsch hegen konnte. Aber Sie selbst waren es, die mich in das Reich unbegränzter Träume und Hoffnungen durch Ihre Kunst einführten. Unter dem Eindruck Ihrer Stimme und Ihres Spiels fühlte ich mich immer so groß und bedeutend werden, daß ich zuletzt auch übermüthig wurde und Ansprüche an die Meisterin selbst machte, als könnte der Dank eines fremden Landmädchens irgend einen Werth für dieselbe haben. Die große Giuditta sieht in mir ihr Geschöpf, das so kühn geworden ist, seiner Schöpferin gehören zu wollen.

Leonore sprach diese Worte, die ihrer begeisterten Stimmung gemäß waren, zugleich mit einer solchen Gewandtheit des französischen Ausdrucks, daß die Sängerin ihr mit sichtlichem Erstaunen zuhörte. Giuditta schien überhaupt zu ihrem Vergnügen zu bemerken, daß das kleine Visiten-Abenteuer, dem sie sich zuerst aus Laune und Gemüthlichkeit und dann auf die kindischen Bitten ihrer kleinen Tochter unterzogen, sich der Mühe verlohnt habe, und daß sie dadurch

um eine ausgezeichnete und höchst liebenswürdige Bekanntschaft reicher geworden sei.

Giuditta war eine Persönlichkeit, deren außerordentliches Wesen in jeder Beziehung hervortrat. Sie würde jedenfalls auf jedem Gebiet eine bedeutungsvolle Erscheinung geworden sein, denn sie hatte eine allseitige künstlerische Begabung, die von Hause aus eigentlich um ihr Ziel verlegen gewesen zu sein schien, und sich nur durch mancherlei äußere Umstände, von denen, wie gewöhnlich, viel Fabelhaftes erzählt wurde, für die Bühne bestimmt hatte. Sie selbst pflegte zu behaupten, daß sie ursprünglich das meiste Talent dazu gehabt, eine ganz uubedeutende und untergeordnete Person zu sein, die in der Stille einen Tag wie den andern in seliger Genügsamkeit verbrächte, und von Niemanden bemerkt würde. Dann setzte sie in ihrer genialen Weise hinzu: das sei der eigentliche Banquerott ihres Lebens, daß sie mit der Idylle der Unbedeutendheit gescheitert, und dadurch gezwungen worden sei, ihr Leben auf den Ruhm zu stellen, und die große Triumphreise daraus zu machen, auf der man im Sonnenglanz friere und beim Sternenschimmer vor Dunkelheit vergehe! — So stürmisch und pathetisch drückte sich die Giuditta zuweilen in ihren Aeußerungen über sich selbst aus, aber es lag darin

eine tiefsinnige Bescheidenheit, der Niemand zu widerstehen vermochte, und durch die sie Alles beherrschte, was mit ihr in Beziehung kam. Man sagte ihr übrigens nach, daß sie aus der Idylle der Unbedeutendheit, die sie so oft in ihrem glänzenden Leben vermißte, sich Etwas gerettet habe, nämlich ihren Mann. Dies war ein stiller Gelehrter, welcher an ihrer Seite mit sehr fernliegenden Studien, man nannte Keilschriften und Hieroglyphen, beschäftigt war. Er blieb für den geselligen Kreis, welchen die Giuditta um sich versammelte, stets unsichtbar, und es wurde natürlich viel über den stillen Mann der Sängerin gespottet, obwol beide in einem innigen und vertraulichen Einverständniß mit einander lebten.

Leonore konnte jetzt gar nicht aufhören, die wunderbare Schönheit der Giuditta zu betrachten, und mit einer förmlichen Andacht anzustaunen. Das Gespräch, welches noch in gleichgültigeren Formfragen sich bewegte, ließ ihr Muße, sich in diesem Anschauen ganz zu sättigen, und die Darstellerin aller der wunderbaren Kunstgestalten jetzt in den einzelnsten Zügen ihrer Persönlichkeit zu erkennen. Giuditta war schöner, jünger und liebenswürdiger, als sie ihr jemals auf der Bühne erschienen war. Der große Styl ihrer Darstellungen ließ dann auch in ihren Gesichtszügen

die tragische Leidenschaft in aller ihrer Herbheit heraus-
treten. Jetzt aber zeigte das Gesicht der Giuditta den
Grundton der Milde und Kindlichkeit, und die herr-
lichen dunklen Augen funkelten jetzt nicht in dem ver-
zehrenden und niederschmetternden Feuer, das in so
vielen berühmten Momenten der Scene von ihnen
ausging. Diese Augen blickten jetzt mit einer wunder-
baren Güte und Heiterkeit umher, und Leonore empfand
ein unbeschreibliches Vergnügen, diesen Blicken zu
begegnen, die ihr Kunde zu bringen schienen von allem
Schönen und Großen, dem sie noch in der Welt ent-
gegensah! Giuditta verband die Reize der Italienerin
und Spanierin in ihrer merkwürdigen Erscheinung.
Die hohe, schlanke aber zugleich kräftige Gestalt zeigte
alle Schönheit und Fülle der italienischen Frauenna-
tur auf, während das charaktervolle, scharf gezeichnete
Gesicht, mit seinem schwarzdunkeln, von gelblichen Tin-
ten durchzogenen Kolorit, dem bestimmteren und grel-
leren Typus einer Spanierin zu entsprechen schien.
Auch war man nicht ganz klar über die eigentliche
Abstammung der Giuditta, welche zu den räthselhaft
verschleierten Momenten gehörte, deren es im Leben
der berühmten Sängerin mehrere gab.

Giuditta hatte sich in ihren großen türkischen Shawl
dicht eingehüllt, und zog denselben, wenn er herunter-

glitt, stets wieder mit ängstlicher Sorgsamkeit zu den Schultern empor. Zuweilen schauerte sie unwillkürlich in sich zusammen, während sie das Gespräch gleichwol mit launiger Unbefangenheit führte. Leonore erinnerte sich, daß ihr Giuditta heut Morgen von ihrem Unwohlsein geschrieben, und der rasche Wechsel zwischen Erblassen und Erröthen, welcher auf ihrem wunderbar beweglichen Gesicht zu bemerken war, schien dies jeden Augenblick zu bestätigen.

Giuditta fragte nach Deutschland und erzählte, daß sie dort einige sehr glückliche und lehrreiche Jahre verlebt habe. Die Deutschen verstehen Alles, sagte sie lächelnd. Sie besitzen einen merkwürdigen Sinn dafür, dem Schlechten die besten Seiten abzugewinnen, und dies ist eigentlich die Größe der deutschen Nation, worüber eine Sängerin am besten urtheilen kann. Wenn ich ihnen schlechte Musik schön sang, konnte ich ein förmliches Netz des Enthusiasmus über ihre gutmüthigen Häupter werfen. Das Gute und Große in würdiger und angemessener Ausführung war schon ein gefährliches Experiment für den Erfolg. Die Deutschen halten sich für das Volk der Ideale, aber Glück macht bei ihnen doch nur der, welcher das Ideal maltraitirt, und dabei so geschickt zu Werke zu gehen weiß, daß er die Verderbniß wahr und die Wahrheit

verderbt erscheinen läßt. An solchen Wirkungen zappelt sich dann das deutsche Publikum auf die erhabenste Weise ab, und strömt eine Hitze der Gefühle und der Bewunderung aus, wie sie für den gesunden und reinen Effekt niemals von ihm zu erwarten ist. In manchen satanischen Anwandlungen, und warum soll nicht auch eine Sängerin diese haben, machte es mir Vergnügen, den Volkscharakter auf diese Weise in die Hände zu bekommen und ihn auf der Höhe seiner Sympathien zu belauschen. Mit einer Lucrezia Borgia machte ich darum in Deutschland das meiste Glück, weil es in dieser Rolle am besten gelingt, groß im Mittelmäßigen und ideal im Albernen zu sein!

Wie es schien, beging auch die geistreiche Giuditta den Fehler, der allen Sängern und Schauspielern eigen ist, daß sie sogleich von ihren Rollen sprechen. Aber die scharfe geistige Anschauung, welche in allen ihren Aeußerungen hervortrat, ließ den Gedanken an das Handwerk nie bei ihr aufkommen.

Leonore sagte, indem sie bescheiden die Augen senkte: Ihr verachtet also die Deutschen, Signora Giuditta? Aber sagt mir doch, welcher Nation Ihr vor den übrigen den Vorzug gebt?

Sagt mir doch erst, mein allerliebstes Kind, erwiderte Giuditta lachend, welches die schönsten Augen

sind, die blauen oder die schwarzen? Die Schriftgelehrten haben lange Abhandlungen darüber geschrieben, und doch ist es noch immer dabei geblieben, daß es darauf ankommt, wer die blauen und wer die schwarzen Augen gerade hat. Es gibt blaue Augen, denen ich sofort Bekenntnisse machen und mein ganzes Herz verrathen könnte, und dazu gehören die Ihrigen, Leonore! Diese guten, herrlichen, klaren Augen fordern die ganze Welt zur Wahrheit und Schönheit auf. Mir ist unendlich wohl in Ihrer Nähe, und wenn Sie wollen, Leonore, wollen wir recht gute Freunde werden. Wie lange bleiben Sie in Paris?

Leonore erwiderte, daß sie ganz von dem Willen ihrer Mutter abhängig sei, und daß sie die Pläne derselben niemals so genau kenne, um sie auch nur einige Tage vorher berechnen zu können.

Ach, Ihr habt eine Mutter, rief Giuditta lebhaft, und Eure Mutter ist eine mecklenburgische Gräfin, die hier in den legitimistischen Salons verkehrt. Seht, das hatte ich ganz vergessen. Ich kam zu Ihnen, Leonore, und so wie ich Sie gesehen habe, mußte ich Ihnen sagen, daß ich Sie liebe. Und wenn ich liebe, denke ich an nichts anderes. Jetzt habt Ihr noch eine Mutter, denn natürlich, Ihr werdet nicht auf der Straße gefunden sein, wie es die Giuditta ist.

So kennt Ihr Eure Eltern nicht? fragte Leonore, indem sie die beiden Hände der Giuditta ergriff, und dieselben recht herzlich küßte.

Eure neue Freundin ist ein Findelkind, antwortete die Sängerin. In Madrid fand man mich auf der Treppe einer Kirche, und die Frau eines italienischen Sängers, die gerade zur Frühmesse gehen wollte, stolperte über mich hin, und fiel unter einem steinernen Marienbild nieder, das den Eingang behütete. Die mitleidige Frau behauptete, daß ihr die Madonna zugewinkt und ihr mit einer leuchtenden Gebärde befohlen habe, mich zu ihrem Kinde anzunehmen. Denn sie hatte selber keines, und war der Mutter Gottes längst um diesen Segen in den Ohren gelegen. Nun nahm sie mich an sich, und als ich das liebevolle, warme Menschenherz an mir fühlte, soll ich laut aufgeschrieen haben, während ich bis dahin wie todt gelegen. So wurde ich in das Haus des Sängers gebracht, der in meinem Schrei auf der Stelle den ungeheuren Stimmenumfang erkannte, durch welchen ich nachher so berühmt geworden sein soll. Doch über meine Lebensgeschichte sprechen wir ein anderes Mal zusammen, Leonore.

Leonore, die bei ihrem festen Sinn sonst nicht leicht weinte, hatte Thränen in den Augen. Die

kleine Esmeralda, welche noch immer zu ihren Füßen saß, bemerkte dies, und sagte in ihrer kindlich derben Weise: Pfui, man muß nicht weinen. Die Republik wird einst die Thränen aller Menschen trocknen, sagt immer die Mama, und Du bist jetzt hier in einer Republik, Leonore.

Leonore mußte über den seltsam altklugen Ton des kleinen Mädchens lachen. Sie spielte mit ihrer Hand in den langen schwarzbraunen Zöpfen des Kindes, welche in eigenthümlicher malerischer Form verschlungen waren, und bis zu ihren Füßen herabhingen. In diesem Augenblick hörte man unten das rasche Anfahren einer Equipage, welche vor der Thür des Hauses stillhielt.

Giuditta trat ans Fenster, um zu sehen, ob es ihr Wagen sei, welchen sie um diese Zeit wiederbestellt hatte. Leonore bemerkte jedoch sogleich, daß es der Wagen ihrer Mutter sei, wobei sich einige Ueberraschung und Verlegenheit auf ihrem Gesicht ausdrückte. Es muß etwas vorgefallen sein, sagte sie fast zitternd, da meine Mutter schon jetzt aus dem Concert wieder zurückkehrt.

Giuditta warf Leonoren einen raschen durchdringenden Blick zu, und glaubte damit sogleich das ganze hier zwischen Mutter und Tochter bestehende Verhält-

niß durchschaut zu haben. Und ich, rief sie lachend aus, bin nun hier eingefangen, wie der Fuchs im Taubenschlag, oder auch wie ein verbotener Liebhaber. Als solcher bin ich freilich zu der jungen Gräfin Leonore hergeschlichen, und nun wird es mir wol entsetzlich schlecht dafür gehen. Willst Du mich nicht in Deinem Bett verbergen, Leonore?

Leonorens Wangen färbten sich bei diesem Scherz der Sängerin mit dem tiefsten Purpurroth. Die kleine Esmeralda aber hielt die Aengstlichkeit ihrer Mutter für wirklichen Ernst und fing plötzlich auf bitterliche Weise zu weinen an.

Mit einem pathetischen und schauerlichen Ton, in welchem man die fleißige Theaterbesucherin erkannte, sagte sie dann: laß uns fliehen, Mama!

Dieß machte einen so komischen Eindruck, daß Giuditta und Leonore in ein lautes Gelächter darüber ausbrachen. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und die Gräfin Sarmland schaute mit einem befremdeten Gesicht herein. Hinter ihr stand ein fremder, etwas ältlicher Herr, von ungemein stattlichem und vornehmen Aeußern, der die Gräfin aus dem Conservatoire herbegleitet zu haben schien. Ein großer Ordensstern funkelte auf seiner Brust, als er den Zobelpelz, in welchem die große Gestalt eingehüllt war, zurückschlug.

Die Gräfin sagte zu ihrem Begleiter: Mein Fürst, Sie finden hier meine Tochter Leonore, und ihre Gesellschaft, die ich nicht kenne!

Ei, mein Gott, erwiderte der Angeredete mit dem Ton der lebhaftesten und freudigsten Ueberraschung, da verschaffen Sie mir ja das Glück, der berühmten und unvergleichlichen Signora Giuditta zu begegnen!

Giuditta stand in ihrer ganzen herrlichen Erscheinung aufgerichtet, wie eine Statue, da, und hatte die Arme unbeweglich ineinandergelegt. Ihr Auge senkte sich nachdenkend auf den Boden.

Ist es möglich? rief die Gräfin Sarmland. Ein so kostbarer Besuch bei meiner Tochter?

Drittes Capitel.

Die Julisäule.

Die Gräfin Sarmland schien unschlüssig, wie sie sich, der berühmten Sängerin gegenüber, verhalten solle. Im ersten Augenblick war sie offenbar in Versuchung, ein aristokratisches Uebergewicht geltend zu machen, und Giuditta fühlen zu lassen, daß ihr Besuch bei der jungen Gräfin Leonore als ein höchst befremdliches Eindringen in die Sphäre des Hauses angesehen werde.

Die Gräfin sah indeß bald ein, daß sie diesen heimathlichen Anwandlungen doch nicht füglich werde Folge geben können, und zwar aus zweierlei Gründeu. Der erste Grund lag in der außerordentlichen Persönlichkeit Giuditta's, die von der Art war, daß man ihr durchaus in keiner überhebenden Weise gegenübertreten konnte. Den anderen Grund zu einem nüancirten Verfahren gegen die Sängerin fand die Gräfin in der auffallend verbindlichen und huldigenden An-

näherung, mit welcher ihr fürstlicher Begleiter sich sogleich der Giuditta zugewandt hatte.

Die Situation blieb indeß noch ungemein peinlich. Giuditta erwartete in einer imponirenden Ruhe, daß die Gräfin mit einer entgegenkommenderen Anrede sich ihr nähern würde. Sie wollte dann diesen erleichterten Uebergang der Situation sofort zu ihrem Rückzug benutzen, den sie um Leonorens willen so wenig schroff als möglich zu bewerkstelligen wünschte.

Leonore, ihre Pflicht erkennend, faßte sich den Muth, der drückenden Scene eine Wendung zu geben. Sie sagte mit ihrer liebenswürdigen Treuherzigkeit: Signora Giuditta hat mir die große Auszeichnung ihres Besuches erwiesen, obwol ich unbedeutendes Mädchen auf diese Ehre natürlich gar keinen Anspruch hatte. Aber um so mehr weiß ich, was ich einer glücklichen Laune der Signora zu danken habe, und meine Mutter wird die Dankbarkeit für diesen Besuch, durch den ich so hoch gestellt worden bin, um so mehr theilen, da sie nun Gelegenheit erhält, zu ihrer Bewunderung für die Verdienste der großen Giuditta noch die Anerkennung der liebenswürdigsten Persönlichkeit hinzufügen zu dürfen.

Das haben Sie ganz vortrefflich gesagt, mein allerliebstes Mädchen! rief der alte Herr, indem er

mit freudestrahlendem Gesicht Leonoren die Hand drückte.

Die Gräfin Sarmland hatte sich inzwischen auch auf die zuvorkommendste Weise gegen die Sängerin verneigt, und ihr mit dem graziösen Lächeln, von welchem Amelie nie verlassen wurde, die Hand geboten. Sie bat sehr verbindlich, daß sich Giuditta von ihr in den angrenzenden Salon führen lassen möchte, und noch ehe die Sängerin ihren Wunsch vorgebracht, für entschuldigt gelten zu dürfen, fand sie sich mit sanfter Gewalt zu dem prächtigen Divan hingeleitet, welcher den Salon der Gräfin zierte. Die Uebrigen folgten, und Giuditta sah sich zum Mittelpunkt der Gruppe gemacht, welche sich um sie her bildete. Die kleine Esmeralda war ihr furchtsam gefolgt, und drückte sich möglichst eng an die Seite ihrer Mutter, um in deren Nähe verborgen zu bleiben.

Es war unterdeß auch die Vorstellung des Begleiters der Gräfin erfolgt. Amelie nannte in ihm den russischen Fürsten Tolschakoff, und fügte dabei die Voraussetzung hinzu, daß der Fürst, wie sie entnehmen zu müssen glaube, wohl schon die Ehre der Bekanntschaft der gefeierten Signora besitze.

Giuditta erwiderte mit einer etwas kühlen Ver-

beugung, daß sie zum ersten Male die Ehre habe, den Fürsten Tolschakoff zu sehen.

Ja, ja, rief der Fürst, indem er sich halb lächelnd halb verlegen die Hände rieb, das ist ja eben das Unglück, daß ich der Signora noch kein einziges Mal mich habe nähern können, während ich doch ihr glühendster, und so zu sagen, ganz unbeschreiblicher Verehrer bin. Aber so viele Mühe ich mir auch bis jetzt darum gegeben, Zutritt zu dem berühmten Salon der Signora Giuditta zu erhalten, denken Sie sich, Gräfin, so ist nichts daraus geworden, und man sagt mir, daß man keinen Russen bei sich empfängt. Ich, Tolschakoff, nehme das natürlich als eine geniale Bizarrerie auf, lasse meinen Enthusiasmus für die unvergleichliche Sängerin keineswegs fahren, verdoppele die Anstrengungen, mich meinem Ideal zu nähern, und sieh da, eine kleine Emeute an der Julisäule treibt uns vor Angst aus dem Conzert, ich begleite unsere besorgte Gräfin nach ihrem Hause, und biete mich ihr als russische Hilfsmacht dar, und indem wir hier eintreten, was erblicke ich? Nun, hier diese von mir über Alles verehrte Signora, die durchaus keine Russen vor sich sehen kann!

Der Fürst schüttelte sich bei dieser Pointe seiner Erzählung fast vor Lachen aus. Er hatte diese Worte

in der raschen und gefälligen Manier gesprochen, welche vornehmen Russen eigen zu sein pflegt, und die durch ihren eigenthümlichen Accent halb kindliche Lustigkeit, halb Verstecktheit und Tücke an den Tag zu legen scheint.

Giuditta schien aber nur auf die Aeußerung gehört zu haben, welche sich auf die Julisäule bezog und neuer Vorfälle bei derselben erwähnte. Mit sichtlicher Erregung fragte sie, was dort geschehen sei, und ob der Fürst sie nicht über den Hergang unterrichten wolle? Ihr Gesicht nahm dabei einen Augenblick lang eine flammende Röthe an, und ihr ganzer Körper schien fieberhaft zu zittern?

Was weiß ich? entgegnete der Fürst leichtfertig. Man hat uns mit diesem Schreck aus dem Conservatoire gejagt, als Madame Sonntag eben ihr göttliches air suisse avec Choeurs beginnen wollte. Es hieß, daß die Zusammenrottungen auf dem Bastilleplatze so stark und so gefährlicher Natur geworden wären, daß zahlreiche Verhaftungen stattgefunden hätten, und daß man eine förmlich organisirte Erhebung noch in dieser Nacht befürchten müsse. Was versteht ein Russe von dem französischen Volk, Signora Giuditta? Diese Nachrichten brachte man uns in das Conzert, einige Aengstliche steckten andere Aengstliche

an, und so geschah es, daß fast die Hälfte der Zuhörerschaft ausriß, was auch ganz richtig war, da man leicht durch eine Sperrung der Straßen hätte abgeschnitten werden können. O, man muß in diesem diabolisch interessanten Paris nur immer auf das Ausreißen zur rechten Zeit bedacht sein. Dann lebt es sich ganz gut und bequem hier. Ich bin nur froh, daß ich diesmal als Ausreißer zugleich die ritterliche Rolle eines Schutzgeistes des schönen Geschlechts habe verbinden können.

So dankbar ich Ihnen bin, Fürst, erwiderte die Gräfin Sarmland mit einem leichten Sarkasmus, so glaube ich doch, daß der Ausreißer hier eigentlich Ihre Hauptrolle war, und daß Sie vielmehr in meiner entlegenen Wohnung Ihren Schutz suchen. Denn da Sie selbst als ein stiller Verehrer der französischen Julisäule am Bastilleplatze wohnen, und die berüchtigte Straße St. Antoine passiren müssen, so weiß ich wirklich nicht, wie Sie es hätten anfangen wollen, um sicher und unversehrt, und ohne Ihr moskowitisches Leben an einem Dutzend vive la republique aushauchen zu müssen, in Ihre Appartements zu gelangen?

Nun gut, versetzte der Fürst mit der ihm eigenen behaglichen Naivetät, so bin ich denn als Flüchtling

hier wohl aufgehoben, nehme das Asylrecht bei der schönen und geistvollen Gräfin Sarmland in Anspruch, lasse mir es hier in Ihrem Salon außerordentlich gefallen, suche mich bei der jungen Gräfin Tochter, die sonst nie mit mir spricht, ausnehmend beliebt zu machen, wage es, der gefeierten Signora Giuditta durch beharrliche Huldigung mich zu empfehlen, und je weniger man mich wieder los werden kann, um so mehr sorge ich dafür, daß ich eben so langweilig als unausstehlich bin!

Es schien im Charakter des Fürsten Tolschakoff zu liegen, daß er sich jedesmal mit einem herzlichen Gelächter selbst unterbrach. In ein solches ließ er auch jetzt wieder seinen höchst inoffensiven Humor auslaufen.

Die Gräfin erwiderte: Dieser Schlachtplan ist nicht so übel, mein Fürst; er sichert uns eine angenehme Soirée, denn wer den Muth hat, in einem Kreise, welcher die Signora Giuditta in seiner Mitte besitzt, unausstehlich sein zu wollen, der wird auch das Talent haben, liebenswürdig zu sein, so bald er will und muß! Es wird uns daher ganz besonders daran liegen müssen, die Signora an diesen Abend zu fesseln, und ich bitte daher inständigst, daß sie uns die Ehre erweisen wolle, mit uns zu soupiren.

Giuditta lehnte das Anerbieten mit flüchtigem Dank ab, und erhob sich rasch zum Aufbruch, indem sie eine sehr offenherzige Entschuldigung hinzufügte, daß sie keine Ruhe mehr im Zimmer habe, während draußen auf der Straße vielleicht große Entscheidungen vorgingen. Damit ergriff sie ihre kleine Tochter hastig bei der Hand, und wollte sich mit einem kurzen Gruß empfehlen.

Sie werden draußen gewiß schon Alles still finden! bemerkte Fürst Tolschakoff, indem er sich bemühte, die Sängerin zurückzuhalten. Die republikanische Polizei ist besser, als alle andern, und selbst unsere Petersburger könnte von ihr lernen. Da wird denn wol schon wieder Alles weggefegt sein, und die Signora möchte nichts Entscheidendes mehr vorfinden. Gibt es denn überhaupt noch etwas Entscheidendes, Signora Giuditta? Glauben Sie einem vielumhergetriebenen Russen, wie der Tolschakoff ist, es ist jetzt Alles ganz gleich, was geschieht. Die Politik besteht nur noch in Impromptus, und wenn allen europäischen Mächten der Witz ausgegangen sein wird, werden sie erst anfangen, alle zu lachen, und mein Rußland wird zuletzt lachen.

Er selbst verfiel jetzt in seine gewöhnliche lachende Cadenz. Giuditta aber sah ihn mit einem schneiden-

den Lächeln an, und wandte sich dann mit einer scharfen Bewegung von ihm ab, indem sie ihren Abschiedsgruß bei der Gräfin erneuerte.

So darf ich denn unsere gute Signora nicht mehr zurückhalten! sagte die Gräfin Sarmland, die jetzt wieder in ihren kühlen und vornehmen Ton gegen die Sängerin zurückzugehen versuchte. Sie hatte denselben zu Anfang blos geändert, um dem Fürsten, weil er eine Liebhaberei für die Sängerin zu haben schien, gefällig zu sein. Jetzt sah sie, daß die Aufmerksamkeit des Fürsten für die Sängerin doch auf die entschiedenste Weise von der letzteren zurückgewiesen wurde!

Ich glaube, Fürst, die Signora flieht uns, weil wir nicht mit der gehörigen Ehrfurcht von ihrer Julisäule gesprochen haben! fügte die Gräfin hinzu. Denn man weiß, die größte Sängerin der italienischen Oper ist zugleich die größte und leidenschaftlichste Republikanerin von Paris.

Sprechen wir doch nicht weiter von mir, entgegnete die Giuditta mit ruhigem Stolz. Ich will nach dem Bastilleplatz, weil auch ich heut Morgen einen Kranz von Cypressen und Lorbeeren an der Julisäule aufgehangen habe. Ich will nachsehen, ob die Petersburger Polizei, mit welcher der Herr Fürst sehr treffend die jetzigen Ordnungswächter der französischen

Republik zusammengestellt hat, auch meinen Kranz hinwegnahm. Ich hatte meinen Kranz mit der Inschrift bezeichnet: „Durch die Todten des Juli und Februar lebt die französische Republik, und durch die Lebenden stirbt sie.“

Sehr schön gesagt, wahrlich, sehr schön gesagt! rief der Fürst, sich vergnügt die Hände reibend. Das ist ganz im großen Genre unserer tragischen Giuditta. Aber Sie werden doch nicht zu Fuß gehen durch das schlechte Volksgewühl? Unsere Gräfin Sarmland wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, Ihnen den Wagen anzubieten. Den meinigen habe ich leider zurückgeschickt, da meine Pferde durchaus revolutionsscheu sind, und seit einiger Zeit noch toller über die Stränge schlagen, als die republikanischen Pariser selbst.

Giuditta würdigte den Schwätzer keines Blickes mehr und sagte flüchtig, um jedem Anerbieten der Gräfin zuvorzukommen: Mein Wagen ist bestellt, und wenn ich ihn unten nicht vorfinden sollte, so gehe ich zu Fuß. Mir ist wohl unter dem Volk, und ich habe keine Ansprüche, die mit den Gewohnheiten oder dem Willen des Volkes collidiren könnten. Somit ist mir denn gar nicht zu helfen, nicht wahr?

Damit verneigte sie sich tief, und verließ den

Salon, nachdem sie zuvor noch mit ihrer neuen Freundin Leonore einen glühenden und verständnißvollen Gruß durch Blicke ausgetauscht hatte. Die kleine Esmeralda rannte noch einmal zu Leonoren zurück, konnte aber, da sie gleichzeitig ihre davoneilende Mutter nicht versäumen wollte, nur noch einen Zipfel von Leonorens Kleid erhaschen, auf welches sie feurige Küsse drückte.

Es ist gut, daß wir uns mit dieser Gesellschaft jetzt abgefunden haben, mein Fürst! sagte die Gräfin. Wir verdanken den Spaß meiner Tochter, welche Geschmack an Wunderlichkeiten aller Art besitzt. Indeß habe ich mir vorgenommen, sie in Paris nicht zu beschränken, denn das arme Ding muß ja auch etwas von der Welt kennen lernen. Sie mag darum meinetwegen den Umgang mit dieser exaltirten Sängerin noch ein wenig fortsetzen. Denken Sie sich, Fürst, in Mecklenburg ließ ich sie sogar mit Bäckergesellen verkehren.

Mit Bäckergesellen? wiederholte Fürst Tolschakoff staunend, indem er zugleich aus vollem Halse zu lachen anfing, und diesmal die ganze Skala seines Gelächters ohne Aufhören durchlief.

Leonore stand indeß mit blutrothem Gesicht da und harrte in der peinlichsten Verlegenheit, wie weit

ihre Mutter wieder die Rücksichtslosigkeit gegen sie treiben würde.

Das ist eine amüsante Geschichte, fuhr die Gräfin mit einiger Koketterie gegen den Fürsten fort, die ich Ihnen bei Tisch ausführlicher erzählen will, um zu hören, wie Sie meine Erziehungsmethode beurtheilen werden. Jetzt lassen Sie uns soupiren.

Gräfin, sagte Fürst Tolschakoff, indem er ihr mit vielem Behagen den Arm reichte, es ist Alles schön in der Welt, so wie es ist! Wer das Leben zu genießen versteht, für den gibt es keine schlechte Zeit und keine französische Republik. Ich bin auf dem Wege einer reichen Erfahrung so weit gekommen, daß ich mich über Alles freue, wahrhaftig über Alles, was noch in der Welt ganz ist, und was noch an ihr leibt und lebt. Ja, ja, dies ist der Standpunkt eines russischen Philosophen, wie der Tolschakoff ist. Und nun gehe ich froh wie ein Gott an Ihrem Arm zu Ihrem Souper.

Der Jäger der Gräfin hatte die Flügelthüren zu dem anstoßenden Eßzimmer geöffnet, in welches man sich nun begab.

Die Gräfin hatte auch in Paris ihre heimatliche Gewohnheit fortgesetzt, den besten und gelehrtesten Koch zu halten. Obwol sie bisher nur in kleinen

Kreisen gastlich gewesen, so hatten doch ihre Soupers und Diners d'amis bereits ruchbar gemacht, was eine mecklenburgische Gräfin auch in ihrem Reisehaus- halt vermöge.

Viertes Capitel.

Cette bonne vieille petite mère l'insurrection.

Um die Säule auf dem Bastilleplatze hatte zwar den ganzen Tag über ein gewaltiges Volksgedränge stattgefunden, aber die Gerüchte von neuen Unruhen, welche aus diesen Huldigungen der Februartodten entstanden waren, schienen übertrieben. Nach einigen Verhaftungen, wie sie bei jeder größeren Ansammlung der Massen in Paris vorkommen, bewegten sich heut die unablässigen Wallfahrten des Volkes zu der Julisäule in einer wahrhaft großartigen Ruhe. Die Gerüchte von einer bevorstehenden Emeute schienen nur von einigen muthwilligen Köpfen erfunden, die sich seit einiger Zeit ein besonderes Vergnügen daraus machten, das Publicum in den Theatern und Concerten auseinander zu sprengen.

Es war eine helle Mondnacht, gegen welche sich die auf ihrem doppelten Fußgestell hoch emporragende

Säule mit wunderbarem Ernst abzeichnete. Das eiserne Gitter, welches die Säule umgibt, war bereits mit Kränzen aller Art so überschüttet, daß es den Anblick eines grünen Geheges darbot. Alle Stangen dieses ziemlich umfangreichen Eisengitters waren mit Lorbeeren, Cypressen, Fichtenreisern und Epheu behangen, vor Allem fehlten aber die Kränze der gelben Immortelle nicht, mit welcher der Franzose am liebsten den Ruhm und das Andenken seiner Todten bezeichnet. Die am heutigen Abend versammelte Menge hatte die Fülle der Opfergaben so vermehrt, daß die Kränze an dem Gitter selbst keinen Platz mehr fanden, sondern in den innern Raum desselben hineingeworfen werden mußten, wo sie sich bald zu einer natürlichen Pyramide von Blumen und Blättern aufthürmten. Durch die anfängliche Wegnahme dieser Kränze hatte sich ein förmlicher Fanatismus unter dem Volke für diese Wallfahrten gebildet, und man schleppte bis in die späte Nacht hinein diese wintergrünen Symbole der tiefsten und innersten Volkserbitterung herbei. So ging es vom frühen Morgen an bis zur Mitternachtstunde, und die verschiedenen Tageszeiten charakterisirten zugleich die Kreise der Bevölkerung, welche sich bei dieser Feier vertraten.

Um eine gewisse Ordnung in der Aufstellung der

Kränze zu erhalten, beschäftigten sich einige Blousen-männer fortwährend mit dem Aussuchen und Ordnen derselben. Es wurde nämlich ein Unterschied zwischen den Kronen gemacht, welche mit flatternden Zetteln und darauf befindlichen Devisen versehen waren, und zwischen den andern, die blos aus grünen Blättern bestanden. Die ersten wurden sorgfältig an den Gitterstangen befestigt und möglichst geschont. Die übrigen warf man auf die Balustrade der Säule, wobei jedoch auch, mit der dem französischen Volke eigenen Symmetrie, auf die Herstellung einer gewissen Form gesehen wurde. Je mehr aber der grüne Hügel anschwoll, desto stärker wurde das Jauchzen der Menge, die den Platz umwogte, und mit dem spätern Abend nur noch bedeutender angewachsen war.

Giuditta hatte mit ihrer kleinen Tochter einen Fiaker bestiegen und war mit demselben bis in eine angränzende Straße des Bastilleplatzes gefahren. Dort stieg sie aus, um sich ohne Scheu den drängenden Massen zu überliefern und bis zum Gitter der Säule vorzubringen, wo sie heut Morgen an einer Stelle, welche sie sich wohl gemerkt, ebenfalls ihren Kranz befestigt hatte. Sie mußte über sich selbst lächeln, als sie sich jetzt gestand, daß es eigentlich eine kindische Neugierde sei, welche sie jetzt treibe, sich noch einmal nach dem

Kranz mit der glühenden, republikanischen Devise umzusehen und seine Stelle aufzusuchen, wie es die Andächtigen mit ihren an geweihtem Ort niedergelegten Opfergaben zu thun pflegen. Aber sie sagte sich zugleich in ihrem heißen enthusiastischen Eifer, daß es eine neue Messe des Volkes sei, welche an dieser Stelle aufgerichtet worden, und daß ihr wiederholter Besuch nicht blos neugierig, sondern auch andächtig genannt werden könne. Außerdem machte es ihr ein wirkliches Vergnügen, unter den Gestalten des Volkes und in nahester Berührung mit demselben umherzuwandeln, und dies waren vielleicht die einzigen Abenteuer, welche für die Giuditta einiges Interesse hatten. Sie gelangte daher auch jetzt unerschrocken durch das dichteste Gedränge, und die kleine Esmeralda, ihrer Mutter nacheifernd, schritt beherzt an der Seite derselben fort.

Giuditta hatte sich tiefer in ihren Mantel gehüllt und den schwarzen Schleier über den Hut heruntergezogen, weil sie nicht erkannt zu werden wünschte. Das sie aufnehmende Gedränge wurde indeß bald so stark, daß ihr Schleier, der sich mit den Knöpfen an der Uniform eines vor ihr gehenden Nationalgardisten verwickelte, zerrissen wurde, worauf sie ihn abnahm und an die Erde warf. Ein Mann aus dem Volke klopfte sie dafür vertraulich auf die Schulter und

sagte: So recht, Bürgerin! Wir dürfen unsere Republik heut nicht mehr durch den Schleier betrachten, sondern alle Schleier müssen jetzt fallen, damit wir ganz ordentlich sehen können, wie wir gar nichts haben!

Das Bonmot fand in der Gruppe, in welcher Giuditta fortgedrängt wurde, einen rauschenden Beifall. Giuditta, welche sonst ein großes Talent besaß, mit dem Volke in seinem Sinne und seiner Ausdrucksweise zu sprechen, fühlte sich doch einen Augenblick lang geängstet, weil sie in dem Sprecher, nach dem sie sich freundlich umgesehen, einen Menschen von der widerwärtigsten und verdächtigsten Physiognomie erkannte, der ihr früher schon öfter auf eine zudringliche Weise in den Weg getreten war. Es war ein riesengroßer, rothköpfiger Arbeiter, dessen Gesicht mit unzähligen Narben bedeckt war, und der auch schon in Giuditta's Wohnung gekommen war, um, mit einer Büchse in der Hand, für seine reminiscences de barricades, wie er es nannte, zu sammeln.

Es war Giuditta gelungen, jetzt unmittelbar zum Gitter der Säule vorzudringen, und sie bemerkte zu ihrem Vergnügen, daß ihr Kranz nebst seiner Inschrift sich noch unversehrt auf der Stelle befand, wo sie ihn aufgehangen hatte. Esmeralda hob sich auf ihren

Fußspitzen zu dem Kranz empor und drückte einen inbrünstigen Kuß auf die Blätter, die sie selbst heut Morgen hatte ordnen und verbinden helfen.

Einer der Blousenmänner, welcher die Wache an der Balustrade übernommen hatte, wurde darauf aufmerksam und näherte sich, indem er mit vieler Selbstgefälligkeit sagte: Dieser Kranz gehört also wol Ihnen, Bürgerin? Ich muß Ihnen sagen, daß es mein Lieblingskranz ist, und daß ich ihn heut schon zehn Mal davor geschützt habe, in die Masse hineingeworfen zu werden. Sehen Sie, es ist nicht blos die harmonische Mischung der Farben, welche ich an diesem Kranz bewundere, sondern auch die Inschrift ist so hübsch roth, so roth, von Grund aus roth, daß die Polizeispione, die hier den ganzen Tag umhergeschnüffelt haben, mich durchaus überreden wollten, den Kranz mit in den Haufen hineinzupracticiren, obwol das souveraine Volk beschlossen hat, daß die Devisen am Gitter aufgehangen bleiben sollen. Ich hätte mir fünf Franks daran verdienen können, wenn ich der Polizei gefällig sein wollte, aber ich weiß, was ich den Rothen schuldig bin!

Giuditta händigte ihm einige Franks ein, auf die es abgesehen schien, und fragte ihn, ob den Tag über nichts Bemerkenswerthes auf dem Platze vorgefallen sei?

Unter uns gesagt, Bürgerin, erwiderte der Mann mit der Blouse listig lächelnd, so kann auf einem Platze nichts vorfallen, wo das dumme Volk so viel Kränze und Blätterwerk zusammenschleppt, daß man sich davor kaum noch rühren kann. Wenn das Ding so fortgeht, werden die Kränze bald bis in den Mond da oben reichen, und die Republik wird dann auf dieser Grundlage bequem in den Himmel hineinspazieren können, aber auf Erden wird sie keinen Raum mehr haben. Seht, Bürgerin, die Insurrection braucht Platz. Dieser Gedanke ängstigte mich heute den ganzen Tag, als ich mit meinen Kameraden des Grünzeugs gar nicht mehr Herr werden konnte. So lange es mit unserer Republik noch so grün aussieht, ist für wirkliche Republikaner nichts darin zu machen. Nur Eurem Kranz sieht man es an, daß er rothes Blut hat, und darum wüßte ich für mein Leben gern, von wem er kommt?

Giuditta schwieg einen Augenblick betroffen still. Dann rief sie mit stolzem Nachdruck: Dieser Kranz kommt von der Sängerin Giuditta! — Weniger um dem Blousenmann zu antworten, dessen Wesen ihr auffällig und nicht ganz lauter schien, als vielmehr, um einem eigenen Gefühl von Zagen, welches sie überschlich, Trotz zu bieten, schien Giuditta dies offene

Geständniß zu thun. Denn je mehr es ihr vorkam, daß der Mann vielleicht selbst im Solde der Polizei stehen möchte und es in diesem Sinne unternahm, den Urheber des schon vielfach aufgefallenen Kranzes auszuforschen, um so mehr glaubte sie es sich selbst als eine Ehrensache auferlegen zu müssen, daß sie Jedem sagte, was er in dieser Absicht wissen wollte. Denn Giuditta hielt es für schimpflich, der Gewalt, die sie verachtete, auch nur durch eine Lüge ein Zugeständniß zu machen.

Sie hörte, daß in den nahestehenden Volksgruppen ihr Name, nachdem sie ihn ausgesprochen, vielfach flüsternd wiederholt wurde.

Sie ist eine wahre Social-Republikanerin, sage ich Euch! rief hinter ihr ein junger Arbeiter, der sich über diese Ansicht mit einigen Andern im Streit zu befinden schien. Sie ist dafür bekannt beim ganzen Theater, und da ich selbst beim Theatertischler arbeite, so werdet Ihr mir doch zutrauen, daß ich genau weiß, was beim Theater vorgeht. Sie ist eine so verteufelte Republikanerin, daß es keinen Menschen geben soll, der solche Freiheitslieder singen kann, wie die Signora Giuditta! Und wenn Ihr nur ein einziges Mal ihre Stimme gehört hättet, so würdet Ihr eingesehen haben, daß sie roth ist, wie irgend Einer von

uns! Denn auch in den Zeitungen spricht man nur von der Morgenröthe ihres Gesanges.

Nun hört den Tropf, rief eine andere Stimme. Seitdem er beim Theatertischler arbeitet, ist er ordentlich tiefsinnig geworden und verliebt dazu, und wir werden es kommen sehen, daß Bertrand noch Verse an die Sängerin Giuditta macht. Das kommt von den Freibillets, vermittelst deren er sich alle Sonntage in das Paradies hinaufschwingt. Seine Hände werden schon ganz schmächtig und fein, wie die der Aristokraten und Reactionnaire, denn statt den Hobel fleißig zu führen, reibt er sich lieber als Klaqueur der Giuditta die Hände ab. Das nennt man einen Republikaner.

Der also Verspottete kreuzte ruhig die Arme über der Brust zusammen und sah sich herausfordernd nach allen Seiten um. Es war ein junger Mann im schlichten Rock des Handwerkers, von sehr gefälligem und vertrauenerregendem Aeußern, und Giuditta erinnerte sich, ihn schon einige Male unter den Arbeitern des Theaters bemerkt zu haben.

Wer mich für einen schlechten Republikaner hält, dem schlage ich die Hirnschale entzwei! rief Bertrand mit einer wahren Stentorstimme. Ebenso thue ich dem, der mir abstreiten will, daß die Sängerin Giu-

ditta sich nicht um die Republik wohl verdient gemacht hat!

Der Streit begann Aufsehen zu erregen, und man drängte sich bereits von allen Seiten nach dieser Stelle hin. Giuditta sah mit der größten Bestürzung, daß sie in Gefahr sei, zum Mittelpunkt einer tumultuarischen Volksscene gemacht zu werden, und sie bereute bereits ihre Tollkühnheit, mit der sie sich ohne Begleitung und ohne Schutz irgend einer Art zu so später Stunde hierher begeben. Auch der Muth der kleinen Esmeralda schien erschöpft und sie hielt sich krampfhaft an den Kleidern ihrer Mutter fest.

Es war indeß vergeblich, von der Stelle zu kommen, und ihre Bemühungen, einen Ausweg aus dem Gedränge zu finden, führten nur dahin, daß sie erst recht mitten in die Gruppe hineingestoßen wurde, in der man sich eben um sie stritt. Das ist die Giuditta! riefen mehrere der Umstehenden. Der junge Bertrand zog in tiefer Ehrerbietung den Hut vor ihr ab, und wurde dafür von seinem Kameraden, der ihn schon vorher verhöhnt hatte, auf eine sehr rohe Weise ausgelacht.

Eine junge Frau, die an Bertrand's Seite stand, und die man zuvor an seinem Arm bemerkt hatte, bemühte sich jetzt, den Ausbruch seines Zornes zu-

rückzuhalten und ihn mit besänftigenden Worten hin-
wegzuziehen. Nach ihren Worten zu schließen, war
es seine Schwester, aber es gelang ihren Ueberredun-
gen nicht, eine friedliche Wendung der Scene herbei-
zuführen. Bertrand hatte den andern Gesellen schon
beim Kragen ergriffen und ihn mit überlegener Kör-
perkraft sofort zu Boden geworfen. Dieser war da-
durch in die Gefahr gerathen, unter die Füße der
neu Herzudrängenden getreten zu werden, denn durch
das Geschrei aufmerksam gemacht, trieb die wogende
Masse immer stärker auf diesen Punkt hin. Einige
Frauen, welche die Angehörigen dieses Arbeiters zu
sein schienen, wurden dadurch in solchen Schrecken
versetzt, daß sie laut zu heulen anfingen und mit ver-
zweifeltem Schreien und Fluchen sich auf den auf
der Erde Liegenden warfen, um ihn zu schirmen. Mit
Mühe gelang es jetzt ihn wieder vom Boden aufzu-
richten.

Der Unwille richtete sich aber jetzt von mehreren
Seiten gegen die Person der Sängerin, welche in der
Mitte dieser Scene stand und von einigen Böswilli-
gen als die Ursache des entstandenen Zwistes bezeich-
net wurde. Namentlich die Frauen, welche bei dem
Vorfall mitgespielt hatten, umringten Giuditta und
drangen mit scheltenden Vorwürfen auf sie ein. Auf

die seltsamste Weise gewann es dadurch den Anschein, als ob die Sängerin wirklich etwas dazu gethan hätte, die beiden jungen Handwerker gegeneinander zu hetzen.

Giuditta stand bleich wie der Tod da und hatte noch keine Worte gewinnen können, um sich zu vertheidigen und die ungerechten Anschuldigungen zurückzuweisen.

Eine Arbeiterfrau erging sich besonders in heftigen Schmähungen und erregte dabei durch den Fluß ihrer Rede und durch die dramatische Kraft ihrer Gestikulationen die allgemeine Aufmerksamkeit. Eine Sängerin gehört sich gar nicht mehr für eine Republik! rief sie mit ihrer Alles überschreienden Stimme. Wenn man diese kostbaren Personen noch umsonst hören könnte, aber nein, wer nicht so und so viel zahlen kann, der kriegt auch nicht einen Laut von ihnen ab. Es ist eine Kunst für die reichen Leute, und das brauchen wir heut nicht mehr. Wer singen kann, mag für das Volk singen, sonst treibt er eine dem Gemeinwesen schädliche Kunst. Es gibt keine Gräfinnen mehr in der französischen Republik, es braucht auch keine Sängerinnen mehr bei uns zu geben. Das sind Alles nur noch Ueberreste von der alten dynastischen Faullenzerei, und das arme arbeitende Volk ist es

geben, werden wir jetzt noch unerörtert lassen müssen. Wir sehen ihn in diesem Augenblick nur mit gewohntem Glück gerade zur rechten Zeit kommen, um sich bei einem interessanten Abenteuer, wie es ganz nach seinem Sinne war, zu einer Art von rettendem Helden aufzuschwingen. Seine beiden Freunde, von denen er sich auch auf dieser Tour nicht getrennt hatte, erkennen wir jetzt ebenfalls in einiger Entfernung von ihm, wo sie sich mit Absicht im Gedränge zurückzuhalten scheinen. Es ist der kleine Fritz Lerche und der kolossale Malounin, welche mit lachenden Gesichtern die seltsame Situation abwarten, in welche sich ihr Freund Roman hineingewagt hat.

Die Absicht, der vorgehenden Scene eine Wendung zu geben, war indeß nicht so leicht auszuführen, als Roman in seiner gewöhnlichen Keckheit sich gedacht hatte. Es wurden einige spöttische Bemerkungen über ihn gemacht, und man drängte sich zwischen ihn und Giuditta, um die Letztere von ihrem neuen Beschützer wieder zu trennen. Roman verstand es jedoch, sich durch eine energische und ruhige Haltung Achtung zu verschaffen und für Giuditta offene Bahn zu gewinnen. Als einige junge Bursche ihm ferner in den Weg treten wollten, rief er ihnen mit seinem schnell fertigen Humor zu: Bürger! Fran-

zosen! Republikaner! Plagt Euch denn der Teufel, daß Ihr Euch auch den Ruhm der Galanterie in der Weltgeschichte zerstören wollt? Welcher Franzose, der ein wahrer Republikaner ist, wird es wagen, der schönsten und edelsten der Frauen noch ferner zu nahe zu treten? Im Angesicht Eurer Februar-Todten beschwöre ich Euch, macht endlich mit Eurem Republikanismus Ernst und bedenkt, daß, wenn Euch die Sonne der Revolution ferner leuchten soll, Ihr auch der Frauen dazu bedürft, welche für die Zukunft des Volks und der Republik einmal den Ausschlag geben werden. Cette bonne vieille petite mère l'insurrection, von der unser großer Eugène Sue Euch neulich erzählt hat, ist sie denn nicht auch eine Frau und eine Französin?

Diese belustigende Wendung sprach bei allen Umstehenden an, und man rief ihm von mehreren Seiten ein lebhaftes Bravo zu. Obwol Roman sich heimlich gestehen mußte, daß er noch zu sehr wie ein deutscher Literat oder wie ein berliner Clubbredner von 1848 zu den Franzosen gesprochen, so war er doch mit dem Erfolg zufrieden, den sein erstes Debut hier zu haben schien. Man machte ihm und der Giuditta mit eben so großer Höflichkeit Platz, als man sich zuvor heftig entgegengestellt hatte. Bertrand, dem

es inzwischen gelungen war, die Frauen zu versöhnen, half ebenfalls dazu mit, und ein vive la Giuditta! welches von Fritz Lerche und Malounin in der Ferne angestimmt wurde, fand bereits einigen Nachklang unter dem Haufen. Einige Arbeiter riefen dazwischen: Vive notre bonne vieille petite mère l'insurrection! Roman nahm bei diesem Ausruf den Hut ab, und dies machte so viel Glück, daß er plötzlich die schmeichelhaftesten Ausrufungen über sich vernahm.

Es ist noch ein junges Blut! sagte die Arbeiterfrau, welche sich vorher in Schmähungen gegen Giuditta hervorgethan, mit einem mitleidigen Ton. Ich wette, daß es ein Pole ist. Sein langer, rother Bart sieht mir ganz so aus, als wenn er schon viel Pulver gerochen hätte.

In diesem Augenblick wurde die Aufmerksamkeit durch eine andere Scene abgelenkt. Zwei Deputationen der Studenten der medicinischen und juristischen Facultät näherten sich in einem feierlichen Zuge und mit Fackeln, um ein Gewinde von Immortellenkränzen an der Balustrade der Julisäule niederzulegen. Dies machte einen so großen Eindruck auf die versammelte Menge, daß einen Moment lang eine allgemeine Stille in der Umgebung der Säule entstand

indem man mit Rührung und Bewunderung dem Beginnen der Studenten zusah. Diese Scene wurde jedoch rasch durch eine andere abgewechselt. Die Blumenverkäuferinnen vom Père-Lachaise, welche ihr Geschäft seit einigen Tagen auf den Bastilleplatz verlegt hatten, langten nämlich wieder mit neuen Karren an, welche mit den schönsten Kränzen und Gewinden angefüllt waren. Ein solcher Transport wurde jedesmal mit lautem Jubel begrüßt, wozu die groteske Haltung dieser Weiber, die sich selbst auf eine auffallende Weise mit dreifarbigen Bändern und Fahnen ausgeschmückt hatten, nicht wenig beitrug. In Kurzem wurden auch diese Karren wieder von den Kauf- und Trauerlustigen geleert, und der gesammte Inhalt auf die Balustrade geschüttet.

Auf diesen Moment machte Giuditta ihren Führer, an dessen Arm sie hing, aufmerksam. Roman führte sie jetzt rasch und ohne weitere Anfechtung vom Platz hinweg und erlangte mit ihr eine von dem Getümmel nur noch wenig berührte Seitenstraße. Die beiden Freunde, Fritz Lerche und Malounin, folgten in einer gemessenen Ferne nach, ohne sich als zugehörig zu Roman zu erweisen.

Giuditta sprach auf eine sehr verbindliche Weise ihren Dank gegen Roman aus, der sich in seiner

Weise bemühte, sie mit lustigen Einfällen zu unterhalten und sie die eben erlebte Unannehmlichkeit vergessen zu machen. Giuditta blieb jedoch ernst und rückhaltsvoll, wie sie es in der Regel bei neuen Bekanntschaften war und begreiflicher Weise bei dieser noch mehr sein mußte, die unter so außergewöhnlichen Umständen erfolgt war. Ihr Gesicht war noch bleich, als wenn sie einen tödtlichen Schreck gehabt hätte, und wer ihre Augen verstand, konnte an dem feuchten Glanz derselben ermessen, wie ihre Seele von Traurigkeit und Niedergeschlagenheit betroffen war.

Giuditta bat Roman, sie und ihre kleine Tochter, nur bis zum nächsten Fiaker geleiten zu wollen, wo sie sich dann unter aller Anerkennung seiner Verdienste nm sie beurlauben wolle. Es war indeß schwer, sogleich einen leeren Wagen anzutreffen, da die Faschingslustbarkeiten, welche in den übrigen Theilen von Paris Alles in Anspruch nahmen, die anwendbaren Fuhrwerke in Bewegung erhielten. Giuditta war dadurch genöthigt, noch länger am Arme Roman's zu bleiben, obwol man ihr ansah, daß ihr die Fortsetzung dieses Verhältnisses lästig wurde, oder ihrer augenblicklich sie beherrschenden Stimmung nicht entsprach. Ihre eigenthümliche Gutmüthigkeit und

Dankbarkeit verhinderten sie jedoch auch wieder, sich ihm sogleich zu entziehen.

Auf den Boulevards war ein ganz verändertes Treiben von dem, wie man es so eben auf dem Bastilleplatz verlassen hatte. Man begegnete vielen Masken, oft in ganzen Gesellschaften, und der phantastische Putz wie die sorglose Fröhlichkeit derselben gewährte die Anschauung von den vielseitigsten und unberechenbarsten Bewegungen in der französischen Hauptstadt. Aus mehreren auf die Boulevards auslaufenden Straßen erschallte Musik und vergnügliches Getümmel jeder Art.

Endlich fand sich ein Kabriolet, das zu benutzen war. Esmeralda hatte es mit ihren scharfen Augen zuerst entdeckt, und bat ihre Mutter mit komischer Dringlichkeit, doch nun ja ohne Zögern einzusteigen. Dies geschah denn auch, und Roman war dreist genug, sich noch Giuditta's Erlaubniß zu einem Besuch zu erbitten, der ihm Gelegenheit geben solle, sich nach ihrem Befinden erkundigen zu dürfen. Giuditta gestand mit einer flüchtigen Verneigung zu und entschlüpfte in den Wagen, in dem sich Esmeralda bereits eingerichtet hatte.

Roman blieb allein zurück, nicht ganz zufrieden, wie es schien, mit dem raschen Ausgange dieses Aben-

teuers, an dessen günstigerer Wiederaufnahme er jedoch nicht zweifelte. In dieser Hoffnung empfing er die Glückwünsche seiner Freunde, Lerche und Malounin, die jetzt lachend zu ihm herangestürzt kamen.

Fünftes Capitel.

Eine Soirée im Elisée National.

Einige Tage darauf fand in den Salons des Elysée National eine glänzende Soirée bei dem Präsidenten der Republik statt. Diese Gesellschaften waren seit Kurzem in einem außerordentlich großen Maßstabe der Vereinigungspunkt aller hervorragenden Elemente des neuen Paris geworden, und man drängte sich von den verschiedensten Seiten her und aus den verschiedensten Gründen nach einer Einladung. Obwol der Schein einer gewissen Auserlesenheit und Ausschließlichkeit dabei festgehalten wurde, so war Louis Napoleon doch nicht allzu schwierig in der Zusammensetzung seiner Gesellschaften, und suchte darin Alles zu vereinigen, was ihm selbst den Anstrich einer souverainen Hofhaltung geben und ihn als den in alle Kreise hinein wirkenden Mittelpunkt Frankreichs erscheinen lassen konnte. Man fand daher alle Höhen und fast auch

alle Tiefen und Untiefen der neuen republikanischen Gesellschaft in seinen Sälen vertreten. Ein Spötter der Montagne nannte diese Gesellschaften das Pfauenwedeln der politique personnelle.

Zu der heutigen Soirée, die mit einem Ball verbunden war, hatte auch die Gräfin Sarmland mit ihrer Tochter auf Veranlassung der verwittweten Großherzogin von Baden eine Einladung empfangen. Diese Bekanntschaft mit der seit einiger Zeit in Paris anwesenden Tante des Präsidenten stammte aus einer deutschen Badesaison, und die Gräfin hatte durch ihre anderweitigen Verbindungen in Paris Gelegenheit gefunden, diese Berührungen zu erneuern, welche von der Großherzogin mit vielem Interesse aufgenommen worden waren. Dies Interesse erstreckte sich vornehmlich in einer sehr ausgesprochenen Weise auf das liebliche und frische Wesen Leonorens, die eine besondere Gnade vor den Augen der Fürstin gefunden hatte, aber sich nicht sehr beeifert zeigen wollte, dieselbe zu verdienen.

Die Großherzogin hatte darauf bestanden, daß ihr Liebling Leonore auf dem Ball im Elysée National erscheinen solle, obwol der Gräfin Sarmland eigentlich kaum eine unangenehmere Bedingung hätte auferlegt werden können. Leonore war aber diesmal

geneigter und eifriger als sonst, das ihr gewordene Recht auf diese Gesellschaft zu behaupten, und sie beschäftigte sich zur stillen Verwunderung ihrer Mutter sogar auf das lebhafteste mit den Vorbereitungen zu ihrer Toilette. Die Gräfin Sarmland kam nicht auf den Gedanken, daß ihre Tochter bei der bevorstehenden Soirée lediglich auf die Anwesenheit der Sängerin Giuditta rechnete. Dies war aber in der That die Hoffnung Leonorens, für welche es den größten Reiz hatte, ihre neue Freundin schon heut wiederzusehen, und zum Austausch herzlicher Grüße, vielleicht auch eines vertraulichen Wortes Gelegenheit mit ihr zu finden. Dieser Hoffnung überließ sich Leonore mit solcher Bestimmtheit, weil sie gehört, daß Signora Giuditta seit einiger Zeit von dem Präsidenten der Republik sehr ausgezeichnet worden sei und bis jetzt fast in allen seinen Soiréen unter den Eingeladenen sich befunden hatte.

Die Gräfin Sarmland war eigentlich lange in Zweifel gewesen, ob sie einer Einladung in das Elysée Folge leisten solle, weil es ihr vorkam, als wenn sie dadurch in den Wogenschlag der Republik selbst hinabstiege. Indeß sah sie, daß man auch in der alten guten Gesellschaft von Paris nicht gerade rigoros über diesen Punkt dachte, und daß man diese Soiréen eher begünstigte, weil man sie für ein Mittel anzu-

sehen schien, durch eine scheinbar absichtslose Mischung den Brei der bonapartistischen, legitimistischen, orleanistischen und imperialistischen Elemente, auf welchen seit einiger Zeit Alles spekulirte, zu Stande bringen zu helfen. Man nannte dies den Rettungsbrei der französischen Gesellschaft, welcher sich jetzt mit vielem absichtlichen Prunk in den Sälen Louis Napoleons repräsentirte. Damit fühlte denn auch die Gräfin Sarmland ihre principiellen Bedenken einigermaßen niedergeschlagen, obwol der Fürst Tolschakoff, der heut wieder die Erlaubniß erhalten, der Kavalier der Gräfin zu sein, noch beim Einsteigen in den Wagen mit einigen ihrer scharfsinnigsten Skrupel zu kämpfen hatte. Der Russe tröstete sie mit der leichten Ironie, mit der er sich überhaupt auf dem Pariser Pflaster über den Ereignissen zu erhalten suchte.

Ei, meine liebe Gräfin, sagte der Fürst mit seinem gewohnten naiven Anflug, als er ihr im Wagen gegenüber saß, Sie dürfen doch nicht vergessen, daß der Präsident der französischen Republik nur ein noch nicht ausgewachsener Souverain ist, und daß der Mann auf dem besten Wege ist, sich die Kinderschuhe der Republik auszutreten. Sehen Sie, Liebe, die Republik ist gewissermaßen nur die Kinderkrankheit seiner kaiserlichen Souverainetät.

Das stereotype Gelächter des Fürsten Tolschakoff über seine Aeußerungen brach diesmal ungewöhnlich stark los, und vermischte sich in seiner Herzlichkeit mit einigen schrillenden heisern Lauten, die fast etwas Dämonisches hatten.

In diesem Augenblick hielt der Wagen vor dem Elysée National still, und der Fürst mußte sich seinen beiden Damen beim Aussteigen behülflich zeigen. Leonore sprang jedoch selbst zum Schlage heraus und betrachtete sich mit einigem Herzklopfen die hellschimmernden Fenster des Hotels.

Der Eintritt der Gräfin und ihrer Tochter in die bereits sehr stark gefüllten Säle war ungemein günstig. Die Gräfin fühlte zu ihrer großen Zufriedenheit, daß ihr Erscheinen Aufsehen errege, und sie war weit entfernt, diese Wirkung blos einer prachtvollen Toilette und ihren unvergleichlichen Brillanten zuzuschreiben. Sie schien sich vielmehr mit erhebendem Stolz bewußt, daß sie auf diesem Boden, den sie betrat, noch jeden Kampf werde siegreich aufnehmen können. Man sah, daß die Gräfin von ihrer alten Auffassung der Gesellschaft, wonach es in derselben nur Sieger und Besiegte gab, auch in dem ersten republikanischen Salon noch nicht loskommen konnte, und demgemäß auch hier sich dazu anschickte, nur die Fahne der Eroberung

aufzupflanzen, statt dem Princip der Gleichberechtigung zu huldigen. Dies letztere erkannte die mecklenburgische Gräfin auch im Salonverkehr so wenig an, daß ihre gute Laune jetzt wahrscheinlich bedeutend gelitten haben würde, wenn sie den bei weitem stärkeren und allgemeineren Eindruck, welchen das Auftreten ihrer Tochter an ihrer Seite hervorbrachte, beobachtet hätte. Leonore erschien in dem Salon des Präsidenten als das anziehendste Bild deutscher Mädchenschönheit, und stellte diesen Typus in bewundernswürdigster Reinheit und Anmuth dar. Ihren Anzug hatte sie ihrer Gewohnheit gemäß so einfach als möglich gewählt, und zu dem weißen Atlaskleid die Anlegung fast jedes auffallenden Schmuckes vermieden.

Die Säle des Präsidenten strahlten in der glanzvollsten und ausgesuchtesten Einrichtung, und verriethen einen luxuriösen Geschmack, der etwas absichtlich dem Phantastischen zustrebte und sich den Anschein des Originellen zu geben suchte. Die Ausstattung der Säle entsprach aber gewissermaßen der wunderbaren und baroken Mischung der Gesellschaft, welche in denselben auf- und niederwogte. Fürst Tolschakoff war so bekannt mit allen Persönlichkeiten von Paris, daß er der Gräfin, die er führte, über jede nur irgend hervorragende Erscheinung den pikantesten Kommentar zuflüstern konnte.

Es sind dies sehr schöne und heitere Räume, sagte der Fürst, indem er mit seinen Damen aus einem Saal in den andern trat. Und die zahlreiche Gesellschaft, welche Sie hier sehen, Gräfin, bildet eigentlich nur einen Theil der kunstvollen Ausstattung des Hauses. Ich glaube nichts als Tapeten um mich her zu sehen, meine Liebe, und nun werden Sie sich nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen manchmal sage, daß der Tolschakoff eigentlich ein Hypochonder ist. Die Tapeten des Präsidenten der Republik sind recht schön, ja außerordentlich schön, auch ganz neu, und doch ist Alles, als wenn er es sich auf einem Trödel oder auf einer Nachlaßauktion erstanden hätte. Und ich behaupte nun, Gräfin, daß die Menschen, die ihn besucht haben, ebenfalls nur wie Tapeten hier sind. Es sollen dieselben nämlich nur das Haus schmücken und einrichten helfen, und Jeder fühlt auch, daß er hier zu nichts Anderem da ist, als ein Bischen an der Wand zu kleben, oder der untergehaltene Teppich zu sein, auf dem die künftige Größe Louis Napoleons geboren werden soll.

So moquiren Sie sich doch nicht gleich so abscheulich, Fürst, erwiderte die Gräfin, indem sie mit ihren großen durchdringenden Augen alle Gruppen der Gesellschaft prüfend überflog. Mich wundert nur,

setzte sie hinzu, daß uns die Großherzogin von Baden noch immer nicht sichtbar ist, während sie doch die Honneurs des Hauses macht.

O, ich habe sie schon von Weitem gesehen, versetzte der Fürst, warten Sie nur den nächsten Saal ab. Da werden Sie, glaube ich, die Tante am Arm des Neffen erblicken, denn Beide machen zusammen die Runde, um ihre Gesellschaft zu besichtigen. Halten wir inzwischen noch ein wenig Revue auf unsere Hand, und besorgen Sie nichts wegen meiner schändlichen sarkastischen Bemerkungen, zu denen ich mich mit Ihnen meines allerliebsten Deutsch bedienen will, das ich so vortrefflich radebreche!

Der Fürst begann jetzt in der That eine etwas skandalöse Schau der Persönlichkeiten, wie sie sich gerade in der Durcheinanderbewegung der Gesellschaft darboten. Das diplomatische Korps, die Minister, der Vorstand der Nationalversammlung und ein großer Theil von Mitgliedern derselben, wie auch die Generäle und Offiziere der verschiedenen Regimenter der Armee von Paris, bildeten gewissermaßen den Grundstock der Soirée. Außerdem fehlte es nicht an Offizieren der Nationalgarde, an Beamten der Bureaux, Magistratspersonen, Notabilitäten der Literatur und Kunst, und einigen auserlesenen Berühmtheiten des Theaters.

Fürst, sagte die Gräfin nach weiterem Umherblicken, an dem wohlgepflegten Baum dieser Gesellschaft hängen doch auch einige ungemein wilde Schößlinge. Denken Sie, ich habe da eben die Sängerin Giuditta erblickt, und sie hat noch dazu einen glänzenden Kreis um sich. Man drängt sich sogar um die bizarre Person. Mein Fürst, es ist doch sehr zu merken, daß in Frankreich seit der Republik nicht mehr Alles comme il faut ist. Uns kann das am Ende gleichgiltig sein, denn wir sind nur als Fremde hier, und in dieser Eigenschaft brauchen wir uns gar nicht genirt zu fühlen.

Unsere liebe Gräfin Sarmland ist immer gleich gütig und gleich klug! bemerkte Fürst Tolschakoff, indem er sich gleichwol mit einer verstohlenen Bewegung bemühte, der Signora Giuditta aus der Ferne seinen Gruß und seine verbindlichsten Absichten bemerklich zu machen. Giuditta ließ aber alle seine Bemühungen unbeachtet. Dagegen ging in ihrem Gesicht plötzlich das lieblichste und freudigste Lächeln auf, als ihre Blicke mit denen Leonorens sich begegneten und zu einem langen, innigen, obwol ganz verschwiegenen Gruß zusammentrafen. Leonore fühlte sich plötzlich bei weitem freier und sicherer in der sie umgebenden Gesellschaft, und sie wäre gern mit ihrer

natürlichen Ungezwungenheit zu ihrer Freundin hingehüpft, wenn nicht der strenge Seitenblick der Mutter sie beobachtet und geregelt hätte.

In diesem Augenblick trat auch der Präsident, und an seinem Arm die verwittwete Großherzogin von Baden, aus dem anstoßenden Salon heraus. Die Begrüßungen, welche die Gräfin Sarmland und der Fürst Tolschakoff jetzt empfingen, waren von der ausgezeichnendsten Art, und namentlich erhielt die Gräfin einige Aeußerungen aus dem Munde Louis Napoleons, welche ihr unwiderleglich zu beweisen schienen, daß der Präsident der Republik sich durchaus auf der Höhe der guten alten Gesellschaft befand.

Der Präsident trug heut die Uniform eines Generals der Nationalgarde, in der er sich seit einiger Zeit mit besonderer Vorliebe zeigte. Die Gräfin hatte heut zum ersten Male Gelegenheit, den Bürger-Präsidenten in so unmittelbarer Nähe zu betrachten, und mit ihrem, für solche Musterung besonders geübten Scharfblick, erkannte sie sogleich heraus, was an seiner Persönlichkeit für ausgezeichnet gelten konnte.

Sie gestand sich, daß eigentlich nur die Hände und Füße wirklich schön an ihm waren, und unsere gelehrte Beobachterin traf damit sogleich diejenigen Punkte, auf welche Louis Napoleon selbst in der That

einen großen Werth legte, und die einen Theil seiner „persönlichen Politik“, so weit er mit dieser den Frauen gegenüber siegreich sein wollte, bildeten. Dagegen konnte seine allzu kleine Gestalt nur den Ausdruck einer forcirten Mittelmäßigkeit gewinnen, die auch in seiner Gesichtsbildung, ungeachtet des napoleonischen Typus, das eigentliche Kolorit der Zeichnung abgab. Das etwas spärliche braune Haar, welches den Kopf umfloß, nebst dem sorgfältig frisirten Bart konnten keinen genialen Ausdruck erreichen helfen. Louis Napoleon war eigentlich nur durch eine ritterliche Eigenschaft ausgezeichnet, die er aber in hohem Grade besaß, und dies war seine ungewöhnliche Kunst zu Pferde zu sitzen und als Virtuos des Reitens zu glänzen. Die Gräfin Sarmland hatte von diesen Verdiensten des Präsidenten immer viel sprechen gehört, und sie hatte als Mecklenburgerin ein besonderes Interesse daran, ihn auch auf diese Eigenschaft zu betrachten, die natürlich in ihren Augen außerordentlich hoch stand. Sie flüsterte jetzt ihrem Begleiter auf eine etwas naive Weise in die Ohren: er sieht in der That so aus, als wenn er ein vorzüglicher Reiter wäre. Wir Mecklenburger wissen das auf den ersten Blick zu erkennen!

Er ist auch nur als Bereiter der französischen Re-

publik angestellt, versetzte Fürst Tolschakoff, nachdem der Präsident sich mit seinem Gefolge weiter bewegt hatte. Unter den Personen, welche ihn in nächster Nähe umgaben, sah man heut auch den Präfekten von Versailles, Herrn Arrighi de Padoue, welcher mit Louis Napoleon verwandt war und seit einiger Zeit bei allen öffentlichen Gelegenheiten den enthusiastischen Anhänger und Lobredner desselben abgab. Man sah heut diesen Präfecten in sehr vertraulichen Berührungen mit dem General Changarnier und dem General Magnan, mit denen auch der Präsident kurz zuvor eine engere Gruppe gebildet hatte. Es war daraus heut Abend bereits der Schluß auf bevorstehende Veränderungen im Kabinet gezogen worden, und die unterrichteten Politiker der Soirée behaupteten, daß General Magnan an die Stelle d'Hautpouls zum Kriegsministers bestimmt sei. Die bonapartistische Kamarilla schien sich überhaupt heut sehr kriegslustig zu gebärden, und für den kundigeren Beobachter gab es viele Anzeichen, welche darauf hindeuteten, daß das Kabinet des Präsidenten zu einem neuen Experiment mit dem napoleonischen Adler schreiten wolle und entweder zu einem auswärtigen Krieg geneigt sei, oder sich geneigt zu stellen beabsichtige.

Fürst Tolschakoff sagte leise zu der Gräfin: Jetzt

ist die republikanische Herrlichkeit an uns vorübergebraust, und wir sind uns nun wieder selbst überlassen, meine gute Gräfin! Wie gefällt Ihnen denn nun eigentlich dieser Prinz der Insurrektion, aus dem jetzt der Prinz der Ordnung geworden ist? Ich muß Ihnen eine biblische Schwäche gestehen, mir ist der Saulus immer bei weitem interessanter gewesen als der Paulus, und so geht es mir auch mit diesem Louis Napoleon, seitdem er sich zum Paulus eines neuentdeckten Ordnungsprincips gemacht hat. Mir thut der gute Mann leid, denn man wird ihn bald gar nicht mehr brauchen können, und er hat sich so viel Mühe mit dieser heutigen Anarchie gegeben, die er sich erst in Straßburg und Boulogne künstlich eingeimpft hatte, deren giftigen Siegeskranz er dann aus den Händen des allgemeinen Stimmrechts der Republik empfing, und woraus er nun heut die Bettelmannssuppe der Ordnung kochen will, die keinem Menschen schmecken kann, am allerwenigsten meinem Herrn, dem Czaren! Der Czar will die Ordnung in Europa, aber er will sie auf eine großartige und ruhmvolle Weise, nicht durch Kriecherei und Selbstentwürdigung der Regierungen, sondern lieber durch einen allgemeinen Krieg, in dem sich auf Einmal das Gute von dem Schlimmen, das Licht von der Finsterniß sondern und säubern wird.

Der Fürst Tolschakoff sah bei diesen letzten Worten ernsthafter aus, als man es sonst an seinen stets auf eine gewisse Ironie eingerichteten Mienen gewohnt war. Die Gräfin glaubte sogar zu bemerken, daß in dem Augenblick, wo er den Namen des russischen Czaren aussprach, sein Auge von einem wilden und schwärmerischen Glanz leuchtete, dem sie selbst in den Stunden, wo sie der Fürst seiner glühendsten Ergebenheit versicherte, noch nicht in seinen Blicken begegnet war. Der Fürst schien darauf in ein tiefes Nachdenken zu versinken, und bewegte dabei seine langen Nasenflügel auf eine so eigenthümliche Weise, daß Amelie ihn mit dem höchsten Erstaunen betrachtete, und ihn endlich mit einem ziemlich spöttischen: Was machen Sie denn da, Fürst? wieder zu sich selbst zu bringen suchte.

Ich rieche in den Saal hinein, erwiederte der Russe mit pathetischer Bedeutsamkeit, indem das mächtig ausgebildete Spürorgan in seinem Gesicht sich noch immer mit wunderbarer Geschäftigkeit auf- und niederschob. Ich bemerke Einiges in diesem Salon, fügte er hinzu. Es geht etwas vor. Das Kabinet der Republik will den Krieg affektiren, und darum umgibt sich der Präsident heut auch vorzugsweise mit diesen Generälen, von denen Herr Changarnier näch-

stens zur Befehligung einer sogenannten Ostarmee abgehen soll. Mit dieser Ostarmee will man endlich ein wenig gegen Deutschland und Preußen demonstriren, um doch unser Kabinet in Petersburg einigermaßen zu verpflichten. Sehen Sie, Gräfin, das ist der augenblickliche Stand der republikanischen Schachpartie, und ich habe mir eben nur ein wenig die zum Zug bestimmten Figuren angesehen. Diese Ostarmee ist ein Windei, ich weiß es sehr wohl, aber ein genauer Beobachter der Ereignisse muß auch die politischen Windeier studiren. Liebe Gräfin, Sie werden mir da einen Gefallen thun, durch den Sie Ihre Liebenswürdigkeit auf den Gipfel der Ereignisse heraustreten lassen werden. Wenn Sie nachher Gelegenheit haben, der Großherzogin Stephanie sich etwas ausführlicher zu nähern, so bringen Sie doch das Gespräch mit einer ganz kecken Wendung auf die Ostarmee, auf Changarnier, Castellane, Magnan, und bemerken Sie dann, was für ein Gesicht man dazu macht, und ob man sich vielleicht mit besonderem Vertrauen über den General Changarnier ausspricht?

Sie wissen, Fürst, entgegnete die Gräfin mit einiger Verbindlichkeit, daß ich ein Faible für die russische Politik habe. Die Großherzogin Stephanie unterhält sich da eben mit der Fürstin Mathilde Demidoff, mit

der sie seit einiger Zeit viele Vertraulichkeiten zu haben scheint. Ich werde meine Gelegenheit bei der Großherzogin wahrnehmen, Sie können sich darauf verlassen.

Die Großherzogin von Baden ist sehr gut russisch gesinnt, meine liebenswürdige Gräfin, fuhr Fürst Tolschakoff fort. Ich muß Ihnen reinen Wein einschenken, damit wir künftig um so besser zusammen wirken können. Wir hoffen, ja wir rechnen ganz besonders auf die Großherzogin Stephanie von Baden und auf ihren jetzigen Aufenthalt in Paris. Wenn aus einer russisch-französischen Allianz noch etwas werden kann, so wird es nur durch diese Großherzogin geschehen, die zur weiteren Anbahnung der Grundlagen auch nächstens ihren Verwandten, den Herzog von Leuchtenberg, hier erwartet. Aber ich möchte und muß wissen, wie sehr die russische Politik im weitesten Maßstabe auf die Großherzogin Stephanie zu rechnen haben dürfte. Und da sind unbewachte Momente, von einer geistreichen, scheinbar unpolitischen Frau belauscht, von unschätzbarer Wichtigkeit für das höhere diplomatische Wissen. Und nun sehen Sie einmal Se. Herrlichkeit den englischen Gesandten, Lord Normanby, an, wie er dort gleich einem gebissenen Bulldogg umherschleicht, und mit dem Präsidenten der

Republik schmollt, der ihn seinerseits heut mit einer graciösen Ueberlegenheit behandelt! Dieses großbritanische Stirnrunzeln kann Ihnen in diesem Salon mehr als alles Andere beweisen, daß zwischen Frankreich und Rußland jetzt Etwas vorgeht oder vorgehen soll, oder vorzugehen scheint!

Die Gräfin hatte die vertrauten Eröffnungen des Fürsten Tolschakoff Anfangs mit vieler Aufmerksamkeit, zuletzt aber mit sichtlicher Zerstreuung angehört. Denn es lag ihr im Grunde mehr daran, mit den socialen Annehmlichkeiten dieser Soirée sich zu beschäftigen, und sie fühlte sich immer noch nicht recht von den Wogen dieses glänzenden Abends getragen. Sie wurde indeß plötzlich in eine Gruppe hinein gezogen, die nicht interessanter sein konnte, obwol ihr die Veranlassung dazu nicht angenehm war.

Leonore stand nämlich während der sehr leise geführten Unterredung zwischen der Gräfin und dem Fürsten ziemlich verlassen an der Seite ihrer Mutter da. Diesen Moment hatte die Giuditta benutzt, um ihren bisher eingenommenen Platz zu verlassen und mit Durchbrechung des Kreises, der sie bis dahin umgeben, auf ihre junge Freundin zuzueilen. Leonore sah sich dadurch zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden, denn Giuditta hielt die Hand

des lieblichen Mädchens unaufhörlich in der ihrigen, und sprach zu ihr mit einer Zuvorkommenheit und freundlichen Hingebung, welche die sonst so stolze Sängerin fast in einem Verhältniß schmeichelnder Unterwürfigkeit gegen die junge liebenswürdige Deutsche erscheinen ließ. Die Verehrer der Giuditta fanden diese Situation, in der sie plötzlich erschien, so anziehend und ungewöhnlich, daß Leonore ihr Gespräch mit der Sängerin gestört sah, und sich um Beide ein Kreis von Herren bildete, in den auch die Gräfin Sarmland nebst dem Fürsten Tolschakoff sich hineingezogen fand. Dieser Kreis wurde indeß auch durch den Zutritt des Präsidenten, des General Changarnier und einiger Minister ausgezeichnet.

Der Präsident drückte der berühmten Sängerin auf eine sehr huldigungsvolle Weise sein Bedauern über den Unfall aus, der sie neulich auf dem Bastilleplatz betroffen habe solle. Giuditta erfuhr bei dieser Gelegenheit, wie sehr das ihr Geschehene durch das Gerücht entstellt, vergrößert, und zu ihrem Nachtheil in Paris umhergetragen worden sei.

Man sagt, Signora, daß Sie meine Feindin geworden sind, bemerkte Louis Napoleon mit einer scherzhaften Drohung. Sie sollen an der Julisäule sich im offenen Einverständniß mit den Rothen und

Socialisten gezeigt und in diesem Sinne flammende Aufforderungen an das Volk ausgesprochen haben. Man gehorchte Ihnen aber nicht, und das Volk soll Ihnen nur mit dem Ruf: es lebe der Präsident der Republik! geantwortet haben, worauf Sie sich mit Gefahr Ihres schönen Lebens und mit Verlust eines Theils Ihres Kostüms in dem fürchterlichsten Gedränge zurückziehen mußten. Ich weiß, wie gefährlich Sie mir werden können, schöne Signora, und als Sie erst meine Einladung auf den heutigen Abend abschlugen, sandte ich deshalb in wahrer Herzensangst nochmals mit der dringendsten Depesche zu Ihnen. Und nun danke ich Ihnen, daß Sie gekommen sind und mir dadurch Gelegenheit geben, mich nicht nur, wie immer, der Gnade Ihrer Augen, sondern auch der Gnade Ihrer socialistischen Ideen zu empfehlen.

Diese Rede war ganz in der halb leichtfertigen halb verletzenden Manier, in der Louis Napoleon sich am liebsten darzustellen pflegt. Zum Humor fehlte dieser Aeußerungsweise die Grazie, zum Ernst die Würde und zum Pikanten der treffende Verstand.

Giuditta schwieg einen Augenblick, dann sagte sie, indem sie mit ihren scharfen leuchtenden Blicken den Präsidenten vom Kopf bis zu den Füßen maß: Bürger-

Präsident! Es begegnet Ihnen, daß Sie die Republik mit Ihrer Person, und meine Person mit dem Socialismus verwechseln. Die ganz leichten Unannehmlichkeiten, welche ich auf dem Bastilleplatz erlebte, würden vermieden worden sein, Bürger-Präsident, wenn unsere Polizei ebenso republikanisch wäre, als die Republik polizeilich ist. Denn wenn die Polizei die Immortellenkränze der Republikaner nicht weggenommen hätte, so würde es mir gar nicht eingefallen sein, auf den Bastilleplatz zu gehen, und das erbärmliche on dit würde mich dann auch nicht als aufwiegelnde Socialistin entlarvt haben. Und was sind denn socialistische Ideen? Der Socialismus ist keine Idee, sondern eine That, wie der Frühling und das Glück eine That ist. Das sind aber Thaten, die in keines Menschen Gewalt sich befinden, obwol sie darum nicht minder nothwendig sind. Was meinen Sie dazu, Bürger-Präsident?

Das ist unvergleichlich gesagt, erwiderte Louis Napoleon, indem er sich rasch auf dem Absatz umdrehte und die Sängerin, die im Begriffe schien, sich zu exaltiren, mit einer leichten Verbeugung verließ. Er wandte sich jedoch nochmals zu ihr um und sagte: Mit den Immortellenkränzen thun Sie mir Unrecht, Signora Giuditta. Sehen Sie da Herrn Ferdinand

Barrot, der wird das Vergnügen haben, Ihnen alles Nähere auseinander zu setzen.

In der That befand sich der Minister des Innern ebenfalls in dieser Gruppe, und er säumte nicht, der Sängerin mit der ihm eigenen Gefälligkeit dieselbe Auskunft über die Vorfälle an der Julisäule zu geben, die er den Tag darauf in der Nationalversammlung darüber erstattete. Er erzählte, daß ein Polizeiagent ohne allen Auftrag die Wegnahme der Kränze unternommen und dadurch diesen Anlaß zu einem gerechten Mißvergnügen gegeben habe. Der Minister nannte diese Handlung einen Skandal und eine Profanation, und erklärte, daß der Polizeiagent bereits abgesetzt worden sei.

In diesem Augenblick begann in den zum Tanz bestimmten Sälen die Musik und machte durch ihre rauschenden und lockenden Akkorde diesen Debatten ein Ende. Die Soirée theilte sich dadurch plötzlich in veränderte Situationen, und schied sich bestimmter und charakteristischer als bisher in ihren Gruppirungen ab.

Sechstes Capitel.

Pläne à la Giraffe.

Die Tänze dauerten in den Salons des Präsidenten bis drei Uhr Morgens. Es wurde allgemein die ungezwungenste Heiterkeit bemerkt, und auch die Gräfin Sarmland befand sich auf der Höhe ihrer Wünsche. Mit dem Beginne der Tanzmusik hatte sie sich von dem Arm ihres russischen Fürsten emancipirt, da derselbe sich nicht in der Lage befand, an dieser Vergnügung Antheil zu nehmen. Die Gräfin hatte zu jedem Tanz Engagements, die eben so glänzend als fesselnd waren, und mit Entzücken gestand sie sich, daß sie mit der pariser Gesellschaft in den besten Zug gekommen sei.

Ihre Tänzer gehörten sämmtlich der auserlesensten Blüthe des Offiziercorps an, und die schöne leidenschaftliche Frau bewegte sich in den Armen derselben mit eben so viel Grazie als Kunst, denn Niemand

tanzte im Elysée National besser, als die mecklenburgische Gräfin. Sie war seitdem auch von ihrer Tochter ganz getrennt worden, bemerkte aber zu ihrem steigenden Verdruß, daß Leonore mit der Giuditta zusammen im Cotillon stand und dort in einem sehr auserwählten Kreise der Gegenstand großer Aufmerksamkeit zu sein schien. Namentlich war es Louis Napoleon selbst, welcher dieser Tanzgruppe mehrmals seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, und dabei auch mit Leonoren eine angelegentliche Unterhaltung begonnen hatte.

Die Gräfin sah mit Erstaunen, daß ihre Tochter diese Unterhaltung mit allem Freimuth und der ihr eigenen frischen Liebenswürdigkeit zu führen schien, und daß der Präsident, welcher die Mutter nur wenig beachtet hatte, der Tochter gegenüber die verbindlichste und zuvorkommendste Stellung einnahm. Die Gräfin war gewohnt, in solchen wichtigen Fällen rasch einen entscheidenden Entschluß zu fassen und sie schien bereits mit demselben ins Reine gekommen zu sein, als die nächste Tour ihres Tanzes begann. Sie tanzte diese Tour mit dem Capitain Lepic, Ordonnanzoffizier im Dienste der Großherzogin von Baden, und sie war mit der Liebenswürdigkeit dieses Cavaliers vollkommen zufrieden, obwol sie sich bei gewissen Schwenkungen

chiffonnirten Gestalt in die Reihe ihrer Tänze und Triumphe einzudrängen. Denn wie sollte dieser Mensch auch anders in den Salon des Präsidenten kommen, als im Traume?

Die Gräfin faßte sich in der That an ihre heiße Stirn, um sich zu besinnen, ob sie nicht wirklich in einem Traum befangen sein möchte. Roman brach darüber in ein ziemlich schallendes Gelächter aus, welches nicht ganz im französischen Salonstyl gehalten war. Die Gräfin schrak darüber in empfindlicher Verlegenheit auf und sah, daß sie an der wirklichen Erscheinung ihres Vetters in Fleisch und Blut nicht zweifeln dürfe.

Halb mit Bitterkeit, halb mit der ihr zuweilen eigenen Naivetät sagte sie jetzt: Das war ungemein heimathlich gelacht, so lernt man es nur in unserm Mecklenburg, und ich darf nun wol nicht länger anstehen, die leibhaftige Gegenwart meines so wohlbekannten Herrn Vetters anzuerkennen. Das Gelächter mahnt mich an die Heimath, wie der Kuhreigen den Schweizer. Und woher kommt man denn so plötzlich hierher nach Paris, um mitten im Salon des Präsidenten ganz comme il faut erscheinen zu können?

Roman warf bei diesen Worten einen wohlgefälli-

gen und zufriedenen Blick auf sich selbst und den eleganten und vollkommen neuen Anzug, in dem er erschienen war, zurück. Zugleich glaubte er in dem Accent der zuletzt gesprochenen Worte die Möglichkeit einer Wiederkehr seines alten Verhältnisses mit der Gräfin durchklingen zu hören. Seine beständig frohen und aufgeweckten Gesichtszüge schienen dadurch noch mehr an Zuversicht und Selbstvertrauen zu gewinnen, an denen Roman freilich selten Mangel hatte.

Mein Gott, wie kömmt man in den Salon des Präsidenten der Republik? versetzte er auf die an ihn gerichtete Frage. Die Marder der Zeit kriechen in jeden Taubenschlag, wo sie Nahrung für sich und die Ihrigen gewinnen können!

Ich bin, setzte er leiser hinzu, mit einem Empfehlungsbrief des Herrn von Persigny aus Berlin hier angekommen, und wurde gestern Morgen sehr freundlich von dem Präsidenten der Republik empfangen, der sich in ein detaillirtes Gespräch mit mir über die Zustände Deutschlands und Preußens, über die Absichten und Unternehmungen der Demokratie und über die Tragweite aller heutigen revolutionairen Verbindungen einließ. Es versteht sich, meine schöne Cousine, daß ich davon gerade nur so viel zum Besten gab, als wir im Interesse meiner Partei ihm beibringen und von ihm zu-

rückempfangen wollten. Denn meine Partei, welche mich als Vertrauensmann hierher gesandt hat, kann und wird nur in Uebereinstimmung mit den französischen Socialisten und auf deren Signale handeln. Es mußte uns aber daran liegen, die in der neuesten Zeit immer unklarer und zweideutiger gewordene Stellung des Präsidenten der Republik genau zu erforschen. Wenn Louis Napoleon ernstliche Absichten hätte, Deutschland und Preußen den Krieg anzukündigen, und das jetzt auf uns liegende Eis dadurch ins Schieben zu bringen, so würde die deutsche Demokratie wissen, was sie zu thun hat, und an die Comitées der französischen Rothen darüber eine bestimmte Erklärung erlassen. Sehen Sie, meine angebetete, himmlische Cousine, um alles dies ein wenig zu betasten, durcheinanderzurühren und zu kneten, bin ich hier, und aus dem gränzenlosen Vertrauen, mit dem ich mich Ihnen eröffne und gewissermaßen auf Discretion ergebe, können Sie ersehen, wie sehr mir daran liegt, aus der Asche Ihres Interesses für mich nur wieder ein Sternenfünkchen anzublasen.

Die Gräfin hatte ihm mit großer Aufmerksamkeit zugehört, und indem sie seine letzte Wendung unbeachtet ließ, fragte sie ihn mit einem anscheinenden Ton bloßer Neugierde, den aber Roman nicht ganz un-

absichtlich fand: Wie sind Sie denn zu einer Empfehlung des Herrn von Persigny gekommen?

Ich besuchte ihn ganz einfach in Berlin, erwiderte Roman mit Gleichgültigkeit. Ich bewies ihm aus einem Brief von Mazzini an Ledru Rollin, der in der letzten Zeit in den geheimen Sectionen unserer Partei cirkulirte, daß es sich für den Präsidenten der französischen Republik in diesem Augenblick darum handelt, eine entscheidende Position anzunehmen. Will Louis Napoleon kriegerisch auftreten, und thäte er es meinethalben im Bündniß mit Rußland, so würde die europäische Demokratie noch mit ihm gehen und seine Erhaltung zu einer Parteifrage machen. Herr von Persigny kennt die geheimen Bewegungen der Zeit außerordentlich gut, und ist ein Polizeigenie, wie seit Fouché vielleicht kein zweites geboren worden. Er sagte mir, daß er es für seine Pflicht halte, mir beim Präsidenten der Republik einen vertraulichen Eingang zu verschaffen. Voilà tout!

Amelie wußte zwar nicht ganz genau, wie viel sie von den Eröffnungen ihres wunderlichen Vetters als baare Münze anzunehmen habe; seine Mittheilungen schienen ihr aber doch interessant, da sie jedenfalls nicht zweifeln durfte, daß Roman, der allen Bewegungen der neuesten Zeit nahe gestanden, auch mi

den Operationsplänen der französischen Parteien einen bestimmten Zusammenhang hatte. Die Gräfin Sarmland erinnerte sich in diesem Augenblick ihres alten Freundes Tolschakoff, den sie während des Tanzes ganz aus dem Gesicht verloren hatte. Sie glaubte, daß es dem russischen Fürsten angenehm sein dürfte, mit ihrem Vetter Roman, der im Besitz aller demokratischen und revolutionairen Geheimnisse der Zeit sich befand, in eine Berührung gebracht zu werden, und sie beschloß darum, ihren Verwandten und verabschiedeten Freund Roman jetzt mit größerer Zuvorkommenheit zu behandeln und ihn wieder einigermaßen an ihre Person zu fesseln. Denn es lag ihr daran, dem Fürsten Tolschakoff Gefälligkeiten zu erweisen, besonders seitdem sie heut einen ihre Tochter Leonore betreffenden Entschluß gefaßt, bei dessen Ausführung sie wesentlich auf den Fürsten zählen mußte. Es war freilich seltsam, daß sie den Agenten Rußlands durch den deutschen Demokraten verbinden zu können hoffte, aber es gab subtile Momente in dem Geist der Gräfin Sarmland, und bei gehöriger Erwägung würde man ihr in der Art, wie sie sich so rasch ihren Plan zurecht gelegt hatte, nicht ganz Unrecht haben geben können.

Roman, welcher das Gesicht der Gräfin so genau

kannte, daß ihm auch nicht der leiseste Zug in demselben entging, sah, daß etwas in ihr vorging, was keine gewöhnliche Beziehung auf ihn selbst hatte. Er folgte ihren nachsinnenden und spähenden Blicken, die in dem anstoßenden Saal unter den dort auf und nieder Wandelnden etwas zu suchen schienen. Roman, der ebenfalls auf eine Verbindung mit der Gräfin während dieser pariser Saison zu rechnen schien, beschloß, sich ihrer jetzt zu vergewissern, um zu sehen, wie weit er bereits wieder mit ihr vorgerückt sein möchte.

Ich werde mich jetzt meiner gnädigen Frau Cousine empfehlen, sagte er, indem er rasch vom Stuhl aufsprang und denselben bei Seite schob. Ich habe jetzt noch Einiges hier vor, und bin eigentlich erst vor einer Stunde gekommen, da mir die Einladung des Präsidenten durch ein Versehen in meinem Hotel erst heut Abend zu Händen kam. Nun muß ich mich doch ein wenig in seinen Salons orientiren. Auch sehe ich, daß die Aufmerksamkeit meiner schönen Cousine dort auf den Saal gerichtet ist, und es ist nie meine Art gewesen, zu geniren. Ich werde aber morgen mit Ihnen diniren, wenn Sie zu Hause speisen. Nicht wahr, um sechs Uhr?

Sie werden mir willkommen sein, Roman! sagte

die Gräfin nach kurzem Besinnen. Ich erwarte Sie morgen zu meinem Diner, und Sie treffen vielleicht noch einen Freund bei mir, gegen den Sie mir aber versprechen müssen, recht artig zu sein, denn es ist der russische Fürst Tolschakoff.

Roman wollte eben etwas erwidern, als die Gräfin ausrief: Da kommt der Fürst selbst, und in welcher Gesellschaft? Sagen Sie mir, Roman, ist das nicht Ihr wunderlicher und ganz abscheulicher Begleiter, mit dem Sie uns in Sarmland die fratzenhafte Scene auf dem Balle machten?

Ja wol, entgegnete Roman leicht, es ist mein Freund Malounin, und ich muß ebenfalls ausrufen: In welcher Gesellschaft! Denn nach Ihrer Bezeichnung ist das der Fürst Tolschakoff, von dem Sie sprachen?

Die beiden erwähnten Personen waren offenbar in einer vertraulichen Unterredung in das Zimmer eingetreten und bemerkten nicht sogleich die Anwesenheit der Gräfin und Romans.

Was wünschen Sie denn eigentlich von mir, mein lieber Tolschakoff? sagte Malounin in seiner gewöhnlichen schroffen und zurückweisenden Manier, obwol sein Aeußeres heut in bei Weitem gefälligeren Formen auftrat und an der Salonmäßigkeit seiner Erscheinung nichts auszusetzen war.

Was ich wünsche, Herr von Malounin, versetzte der Fürst in sehr verbindlicher Haltung, ist: Erstens, daß Sie sich erinnern mögen, wie der Fürst Tolschakoff stets der genaueste Freund Ihrer Familie in Moskau gewesen und mit Ihrer seligen Mutter sogar ein wenig verwandt war, weshalb ich Sie denn auch an der Familienähnlichkeit hier erkannt und mit meiner weltberühmten Dreistigkeit ohne Weiteres bei Ihrem Namen angeredet habe; zweitens wünsche ich: daß wir in der Fremde gute Freunde sein mögen, und drittens bitte ich Herrn von Malounin, mich morgen früh, zwischen zehn und elf Uhr, in meinem auf dieser Karte verzeichneten Hotel zu besuchen und mir einige Fragen über die Resultate Ihrer letzten Reisen zu gestatten.

Malounin steckte die dargebotene Karte, ohne sie zu besehen, gleichgültig in die Tasche und sagte: Ich selbst wohne Hotel de Giraffe, nahe am Jardin des Plantes, auf Nr. 36. Zwischen zehn und elf Uhr schlafe ich noch, und bitte daher Herrn Tolschakoff, mich einmal in einer spätern Stunde zu beehren. Ich kann Ihnen übrigens schon jetzt sagen, daß meine letzten Reisen noch gar keine Resultate gehabt haben. Sie kennen mein altes Glaubensbekenntniß: Alles Heil kommt von den Slaven! Vorausgesetzt, daß das Sla-

venthum das Princip der Revolution in sich aufnehmen will. Können wir uns darüber verständigen, Tolschakoff, so besuchen Sie mich morgen Nachmittag um vier Uhr im Hotel de Giraffe.

Warum sollte ich Ihnen nicht gern den ersten Besuch machen, Herr Baron von Malounin? erwiderte der Fürst mit einer eisigen Glätte, indem auf seinem weißen knöcherigen Gesicht zugleich der Ausdruck des bissigsten Spottes mit dem einer unbeschreiblichen diplomatischen Pfiffigkeit wechselte. Und was das Verständigen anbetrifft, fuhr er mit gleißender Freundlichkeit fort, so lassen Sie das nur gut sein, mein Lieber. Rußland arbeitet seit langer Zeit an einer großen, allgemeinen Verständigung, in welcher die ganze Welt inbegriffen werden soll. Warum sollte sich da nicht auch der Tolschakoff mit dem Malounin verständigen können? Nein, ich zweifle nicht im allermindesten daran, mein Lieber, und so werde ich denn wol zu dem anberaumten Audienztermin bei der Giraffe vorgefahren kommen. Man darf mich zuverlässig erwarten.

Wenn die russische Equipage bei der französischen Giraffe vorfährt, rief Malounin mit einer lustigen Aufwallung seines schneidenden Accents, so soll mir das ein Zeichen vom Himmel sein, daß die alte Welt

nun vollends in Trümmer fallen wird und daß wir nur mit dem Neubau beginnen können!

Er sagte dies mit einem wild pathetischen und komischen Ausdruck zugleich, und machte dadurch einen Effekt, durch den Roman zum lauten Auflachen gereizt wurde. Malounin erkannte sogleich seinen Freund Roman und nickte ihm mit lächelndem Einverständniß zu. Zu gleicher Zeit bemerkte er jedoch die Gräfin Sarmland, die neben Roman stand, und da er auf eine Begegnung mit derselben keinen besondern Werth zu legen schien, so kehrte er in demselben Augenblick, wo er sich ihr nähern wollte, auch wieder um und verließ, ohne einen weitern Gruß, in seiner gewöhnlichen herausfordernden Haltung den Saal.

Auf Wiedersehen also in der Giraffe! rief ihm der Fürst Tolschakoff noch einmal mit schallendem Gelächter nach, indem er sich dann zu der Gräfin wandte, und ihr sein Erstaunen über die Möglichkeit ausdrückte, daß ihre Gegenwart nicht sogleich von ihm bemerkt worden sei.

Die Gräfin wollte eben Gelegenheit nehmen, dem Fürsten ihren Vetter Roman vorzustellen, als dieser Letztere sich ebenfalls rasch entfernte und seinem Freunde Malounin in den großen Salon nacheilte. Er verfehlte jedoch nicht, sich vorher noch in aller Form bei

der Gräfin zu verabschieden und auch Herrn von Tolschakoff eine flüchtige Verbeugung zu machen. Adieu, meine gnädigste Cousine, sagte er zu der Gräfin, ich muß mich ja auch noch meiner kleinen Freundin Leonore vorstellen, die wie ein neuer Stern in den Sälen des Präsidenten aufgegangen zu sein scheint. Dort steht sie mit der berühmten Giuditta, und hat bereits alle diese republikanischen Cavaliere wie zu einem Hofstaat um sich gesammelt.

Damit hatte sich Roman hinwegbegeben, und man sah ihn in der That zu der glänzenden Gruppe treten, in deren Mitte Giuditta und Leonore standen, und der auch Malounin sich angeschlossen hatte. Auch der Präsident der Republik hatte seine Unterhaltung mit der jungen mecklenburgischen Gräfin wieder angeknüpft.

Was sagen Sie zu dem Glück, welches meine kleine Tochter macht? fragte die Gräfin mit einer sichtlichen Verzerrung ihres schönen Mundes den Fürsten Tolschakoff. Dieser bot ihr lächelnd seinen Arm, um sie in die Hauptsäle zurückzuführen, und sagte: Die kleine Tochter wird noch sehr viel Glück machen müssen, ehe sie das Glück hat, mit ihrer unerreichbaren Mutter verglichen werden zu können.

Die Gräfin hielt ihn noch zurück und bat ihn, ihr einen Augenblick zu einer vertraulichen Frage zu schen-

ken. Der Fürst führte sie wieder zu dem Divan und sah ihr mit gespannter Aufmerksamkeit entgegen.

Sie erzählten mir neulich, Fürst, begann die Gräfin, daß Sie auch einen Neffen in Paris haben, den Sie vor Kurzem hierher kommen ließen, um ihn im Geräusch der französischen Hauptstadt ein wenig aufzuheitern oder auch ihm eine passende Frau zu suchen. Ist das Letztere noch Ihre Absicht?

Allerdings, meine liebe Gräfin, versetzte Tolschakoff mit einiger Verwunderung. Es ist meine Absicht so, aber das unglückliche Individuum ist in keine Gesellschaft zu bringen. Er ist reich, jung, schön und gut wie ein Engel, aber sein Verstand ist finster und die schwärzeste Melancholie geht von Tag zu Tag mehr mit ihm durch. Er verlangt, daß ich ihn wieder auf seine Güter zurückschicken soll, wo er den ganzen Tag über mit seinen Leibeigenen Kegel spielt: ein Vergnügen, welches er sich in einem kleinen deutschen Bade, wo ihn die Aerzte hinspedirt hatten, angewöhnte. Aber wodurch hat der Unglückliche die Auszeichnung gewonnen, von Ihnen erwähnt zu werden?

Sagen Sie mir erst, fuhr die Gräfin fort, indem sie den Finger bedenklich an die Stirn legte, ob die Güter Ihres Neffen recht weit von hier sind?

Ja, gewiß recht weit von hier, erwiderte der Fürst

lachend, sie liegen in dem Gouvernement Smolensk, an dem Dniepr, in einer unendlichen Bergeinsamkeit, nahe an Wjaesma, wo die berühmten Pfefferkuchen herkommen.

Nun, sagte die Gräfin, indem sie aus tiefster Brust Athem schöpfte, jetzt werden Sie mich vielleicht verstehen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich meine Tochter dahin wünschte, wo Ihre berühmten Pfefferkuchen herkommen!

Ah, ah, versetzte Tolschakoff mit seinem stereotypen Gelächter, nun verstehe ich, ja ich verstehe ganz ausnehmend, wovon die Rede ist. Ich werde doch ewig ein dummer Kerl sein, wo es sich um ein Stiften von Heirathen und dergleichen Frauen-Intriguen handelt.

Nun ja, fügte er nach einer Pause mit wegwerfender Gleichgültigkeit hinzu, das können wir ja machen. Ich bitte meine liebenswürdige Freundin, mich durchaus als Werkzeug bei dieser Affaire zu dirigiren. Wir bringen die beiden jungen Leute zusammen, wir spielen ein wenig dringend die Providence für sie, und dann wird ihnen gesagt: Kinder, die Welt ist schlecht, und auf dem Lande in Groß-Rußland ist es schön. Begebt Euch dorthin und pflanzet die civilisirte Gesellschaft fort. Nicht wahr? Und nun braucht es kein Wort weiter, huldreiche Amelie. Wir sind einig.

Die Gräfin stand auf und reichte ihm mit einem ungewöhnlichen Feuer die Hand, welche Tolschakoff küßte. Dann geleitete er sie in die Säle zurück.

In dem Saal, welchen sie zunächst betraten, begegneten sie der Großherzogin Stephanie mit ihrem Gefolge. Es war eben Mitternacht, und die Hoheit wollte sich in die Gemächer zurückziehen. Der Präsident der Republik, der badische Minister-Präsident und der Ordonnanz-Offizier, Capitain Lepic, begleiteten die Großherzogin.

Im letzten Saal sagte Stephanie zu ihrem Neffen mit einem huldstrahlenden und befriedigten Gesicht: „Bürger-Präsident, in der That, Ihre Gesellschaft ist die einer durchlauchtigsten Hoheit!“

Diese Aeußerung, welche die Großherzogin mit ziemlich klangvoller Stimme machte, wurde an diesem Abend bald in allen Sälen des Elysée-National wiederholt.

Siebentes Capitel.

Das Ende der Soirée.

Die Tänze hatten nach Mitternacht in den Salons des Präsidenten von Neuem begonnen. Giuditta und Leonore, die in einer wunderbaren Unzertrennlichkeit zusammen hielten, hatten sich diesmal vom Tanz zurückgezogen, und begaben sich in eine Nische des Saals, die zum Ausruhen bestimmt war. Es war Leonoren unmöglich gewesen, sich mit ihrer Mutter wieder zu vereinigen, da die Gräfin Sarmland bei allen Tänzen unausgesetzt betheiligt war, und während der Pause eine Begegnung mit ihrer Tochter absichtlich vermieden zu haben schien. Unter diesen Umständen hatte Leonore sich ganz dem Schutz der Giuditta überlassen, und das Verhältniß zwischen Beiden bildete sich auf die eigenthümlichste und innigste Weise fest, ohne daß sie noch Gelegenheit gehabt hatten, sich über den unter ihnen entstandenen Bund, seinen

Umfang und seine Bedingungen anders als mit ihren Blicken und Händedrücken auszusprechen. Die dabei zusammentreffenden Beziehungen waren jedoch so gegenseitig, daß Leonore fast jede ihrer Bewegungen nach dem Verhalten Giuditta's abmaß, und Giuditta wiederum keinen Schritt that, ohne sich nach ihrer jungen deutschen Freundin umzublicken und ihr an ihren Augen irgend einen Wunsch oder Bedenken abzusehen.

Auf dem Platz, auf welchen sich Beide zurückgezogen hatten, blieben sie jedoch nicht lange allein, sondern Roman, der zuvor nicht dazu gelangen konnte, sich ihnen zu nähern, war ihnen nachgeeilt. Giuditta war seinen Bemühungen schon seit einiger Zeit ausgewichen, da sie aus irgend einem Grunde zu vermeiden schien, diese Bekanntschaft zu erneuern. Leonore, die ihn bis dahin nicht bemerkt hatte, winkte ihn aber jetzt mit der freudigsten Bewegung herbei, sobald sie zu ihrer großen Ueberraschung des mecklenburgischen Vetters in dem Salon des Elysée ansichtig geworden war.

Sie kennen diesen Herrn, Leonore? fragte Giuditta, auf Roman deutend, der sich nur noch durch eine Reihe von Stühlen zu ihnen durchzuarbeiten hatte.

Es ist ja mein Vetter Roman von Roth, entgegnete Leonore lächelnd. Ich bin nur neugierig, durch welches Abenteuer er plötzlich hierher verschlagen worden ist? Sie werden einen höchst seltsamen Menschen an ihm kennen lernen.

Ich kenne ihn bereits, versetzte Giuditta mit einiger Zurückhaltung. Welch wunderliches Zusammentreffen, daß mein Retter auf dem Bastilleplatz der deutsche Vetter meiner Freundin Leonore ist.

Also das war Roman? sagte Leonore, sich vor Freude darüber in die Hände klatschend. Sie hatten mir seinen Namen nicht genannt.

In diesem Augenblick stand Roman vor ihnen, und begrüßte zuerst mit einem sehr kräftigen deutschen Händedruck seine Cousine, worauf er an die Giuditta die Entschuldigung richtete, daß er es wage hier vor ihr zu erscheinen und dadurch gewissermaßen über sie und ihre Absichten zu triumphiren!

Giuditta sagte mit ernster aber freundlicher Haltung, daß sie den darin liegenden Vorwurf nicht verdient zu haben wünsche. Wenn sich Roman bisher vergeblich bei ihr habe melden lassen, so habe sie sich darum einer Erneuerung ihres Dankes nicht entziehen wollen, zu dem sie sich vielmehr stets auf das Lebhafteste bekennen werde. Aber sie sei das eine Mal

in der Probe gewesen, das andere Mal habe sie in der That als Leidende im Bett gelegen.

Das sind beides heilige Momente, entgegnete Roman in seiner leichtfertigen Weise, und ich hatte kein Recht, mich als Tempelstürmer einzudrängen. Indeß bin ich Demokrat genug, um noch immer wieder zu kommen, wenn ich auch an allen Thüren abgewiesen werde. Ich theile darin das Schicksal und die Dreistigkeit mit der Freiheit selbst, die ich als Vertrauensmann vertrete. Die Freiheit muß sich auch Jedem an den Hals werfen, und muß immer wieder sich anbieten, wenn sie auch hundert Mal von den Bedientenseelen der Ordnung und Gewohnheit zurückgewiesen werden sollte.

Für Giuditta schien diese Aeußerungsweise nichts Zusagendes zu haben, und sie wandte ihr Gesicht wieder von ihm ab, indem sie ihrem Freund Barre, der eben hinter ihren Stuhl getreten war, einen stillen Gruß zuwinkte.

Steht die französische Republik? fragte sie den Künstler, indem ihr Gesicht, obwol unter wehmüthigem Lächeln, den großen und feierlichen Ausdruck annahm, durch den die Erscheinung der Giuditta dann eine unbeschreiblich hinreißende Gewalt ausübte.

Die Republik steht im Saal des Königs und auf

der Stelle Louis Philipps, erwiderte Barre, indem er in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit still vor sich hin lächelte. Er hatte heut Morgen in dem Palaste der Nationalversammlung, in dem Saal Casimir Périer, welcher auch der Saal des Königs genannt wurde, die von ihm gearbeitete Statue der französischen Republik aufgestellt, durch welche die vor zwei Jahren weggenommene Büste Louis Philipps ersetzt werden sollte.

Giuditta ließ sich mit ihm in ein Gespräch über die Einzelnheiten ein. Sie hatte die bewunderungswürdigsten Urtheile über die plastische Kunst, und eine große Neigung, den Geist dieser Kunst auszusprechen und überall anzuwenden. Auf der Bühne gab sie oft die Stellungen wieder, welche sie von den großen Statuen des Alterthums sich angeeignet hatte, und obwol sie sonst auf kritische Komplimente gar nichts gab, so hörte sie es doch gern, wenn man sie die Bildhauerin des Gesanges nannte.

Sie behaupteten vor längerer Zeit einmal, sagte Barre zu ihr, daß Alles in der Welt Bildhauerarbeit sein müsse, erst dann würde die Welt glücklich und befriedigt sein. Darauf setzten Sie hinzu, Sie würden auch der Republik erst dann trauen, wenn ein Bildhauer sie verfertigt hätte. Diese eben so gottähn-

liche als bizarre Aeußerung der Signora Giuditta hat mir während meiner ganzen Arbeit vorgeschwebt. Zuweilen wollte ich zweifeln, daß die Zeit schon gekommen sei, wo ein Bildhauer eine Republik machen könnte, und dann dachte ich an Sie selbst, Giuditta, an Ihre Person, an Ihre Gesangsschöpfungen. Die göttliche Natur hat in Ihnen selbst das schon vorgebildet, was meine Kunst nachzuschaffen die Aufgabe hatte.

Um Gotteswillen Barre, Sie verirren sich heut noch in die griechische Metaphysik, entgegnete Giuditta, indem in ihr dunkles Gesicht die heitersten Lichter traten. Bedenken Sie, daß wir hier nicht beim Präsidenten von Hellas tanzen, sondern daß das große Frankreich nur auf einer kleinen Feder des napoleonischen Adlers balancirt!

Ihre Unterhaltung ging jetzt mehr in ein leises Geflüster über. Unterdessen hatte Leonore Gelegenheit gefunden, an ihren Vetter Roman mancherlei Fragen zu richten, die er mit seiner gewohnten Redseligkeit beantwortete. Er erzählte ihr von seinen bisherigen Abenteuern in Paris, die er erlebt haben wollte, und theilte ihr zugleich mit, daß er von ihrer Mutter die Erlaubniß erhalten, morgen bei ihnen zu Mittag zu speisen. Leonore sprach darüber eine leb-

hafte Freude aus, denn obwol sie das Wesen ihres humoristischen Vetters keinen Augenblick überschätzte, so war sie doch stets bemüht gewesen, den guten Seiten seines Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In seiner beständigen Fröhlichkeit und Beweglichkeit, die Andern oft als Unzuverlässigkeit und politisirende Charlatanerie erschien, erkannte sie zugleich so viel Geistesfrische und männlichen Unternehmungsmuth, daß sie es unrecht fand, wenn man ihn nicht in seinen Eigenheiten gewähren lassen wollte. Sie ging so weit, auch die bizarren und flatterhaften Seiten seiner Persönlichkeit zu vertheidigen. Leonore hatte in ihren jungen Gedanken und Träumen einen großen Respekt vor dem, was man den Geist der Zeit nannte, und in Roman glaubte sie diesen Geist auf die unmittelbarste und lebendigste Weise repräsentirt zu sehen. Sie meinte in ihren klügsten Mädchenbetrachtungen zu finden, daß eine neue Zeit auch eine neue Art von Charakteren brauche, und wenn Roman unabläugbare Fehler hatte, so tröstete sie sich mit phantasiereichen Gleichnissen, zu denen ihr lebendiger Sinn immer aufgelegt war. Die sinnige Leonore dachte nämlich, die wunderlichen Manieren ihres Vetters mit den Nebelstreifen vergleichen zu können, welche die Sonne im Kampf ihres Aufgangs beflecken. Sie hoffte noch

bei Roman, wie sie sagte, auf einen vollständigen und siegreichen Sonnenaufgang. Mit diesem Vertrauen sah sie gern in seine blauen offenen Augen und fand auch die lange Verwegenheit seines röthlichen Bartes weder so abschreckend, noch so abgeschmackt, als ihre Mutter, die nur das stürmische Zeitsignal darin sah, es behauptete.

Roman hatte ihr jetzt erzählt, mit welchen Personen er hier in Paris vorzugsweise verkehre, und sie hörte ihm mit der größten und innigsten Aufmerksamkeit zu. Ich lebe hier blos mit den Montagnards und Socialisten, meine liebenswürdige Cousine! sagte er mit einer ungemein geheimnißvollen Betonung. Du wirst Dich erinnern, liebes Kind, schon öfter von einem gewissen Völkerfrühling gehört zu haben, der sich, so oft auch schon der Kalender aller Völker auf ihn hingewiesen hat, doch noch immer nicht hat in Gang bringen lassen wollen. Die große Prozessionsraupe der Reaktion, welche in systematischen Aufstellungen ganz Europa durchwandert, hat uns Männern der Zeit immer wieder die Blüthen abgefressen. Nun wollen wir es wieder mit dem nächsten Frühjahr versuchen. Die Volkspartei spekulirt auf jeden neuen Frühling und die andere Partei spekulirt beständig auf den Winter. Gib Acht, Leonore, die Ereignisse und

Unternehmungen der Reaction treten daher immer zum Winter ein, während das Volk, in seiner ewigen und grundthümlichen Sympathie mit der Natur, alle seine Unternehmungen auf das Frühjahr verlegt. Und willst Du wissen, Mühmchen, worin das große Geheimniß besteht, auf welches es beim nächsten Male ankommen wird?

Ich bitte Dich dringend, es mir zu sagen, Roman! fiel Leonore mit der größten Lebhaftigkeit ein, indem ihre ernsten dunkeln Augen ihr ganzes geistiges Feuer ausstrahlten.

Es wird darauf ankommen, fuhr Roman mit zögernder Wichtigkeit fort, die Sache diesmal so einzufädeln, daß wir mit dem Völkerfrühling nicht eher beginnen, als bis wir die Raupen alle todtgeschlagen haben, welche uns bisher den Frühling aufzufressen beliebten. Erst schafft sich das Volk seine Raupen vom Halse, und dann fängt es mit aller Sicherheit und Gemächlichkeit seinen ihm einzig und allein gehörenden Frühling an.

Das geht nicht, Vetter, erwiderte Leonore mit ihrer liebenswürdigen Naivetät. Die Raupen kommen ja erst, wenn der Frühling da ist, und wo willst Du denn die Raupen zum Todtschlagen hernehmen, ehe der Frühling selbst angebrochen ist. Laß es doch lieber

erst ordentlichen Frühling werden, Roman, und manche der häßlichen Raupen verpuppen sich dann auch noch, werden zu schönen Schmetterlingen und helfen Dir Deinen Frühling bevölkern, denn ohne Schmetterlinge würde doch der Frühling nicht vollständig werden!

Du predigst also Geduld und Aufschub, sagte Roman lachend, und willst das böse Gewürm, das die Saaten des Volkes speist, sich immer wieder mästen und verpuppen lassen, damit es uns auch nicht an gaukelnden und buntschillernden Müßiggängern fehle. Das gefällt mir nicht von dir, Leonore, obwol ich freilich bedenken muß, daß Du leider Gottes und zu Deinem größten Unglück immer noch zur mecklenburgischen Aristokratie gehörst. Indeß hast Du mit Deiner natürlichen Gescheidtheit immer so viel Sympathie für mich und meine Freunde bewiesen, daß wir Dich kleinen niedlichen Schwalbenschwanz ausnahmsweise auskriechen lassen wollen. Du sollst Schwalbenschwanz in der großen europäischen Föderativ-Republik werden, behagt Dir diese Rolle?

Das ist mein Lieblingsschmetterling, erwiderte Leonore mit froher Bewegung. In Sarmland gibt es fast nichts wie Schwalbenschwänze.

Das sind die Willy's der Reaktion, versetzte Roman mit gemüthlichem Scherz; es sind lauter mecklen-

burgische Aristokratentöchter, die wegen ihres Hochmuths gegen die Töchter des Volkes in Schwalbenschwänze verwandelt worden sind und nun zur Strafe von den Bauernmädchen auf der Wiese herumgejagt werden.

Da Du die Mythologie und die Geheimnisse aller Götter so genau kennst, Vetter, fuhr Leonore mit verstelltem Ernst fort, so sage mir doch, was aus den Matadoren wird, welche Rolle sie in der künftigen europäischen Republik spielen werden, und in welches Thier sie sich nach ihrem Tode zur Strafe ihrer Sünden verwandeln müssen?

Die Matadore? widerholte Roman überrascht, indem er sich dann vor Lachen ausschütten wollte. Soll mich der Teufel holen, wenn ich es nicht schon ganz wieder vergessen hatte, daß ich ein Matador bin, nichts als ein Matador, und ein ganzer Matador, wie unser skeptischer Freund Lerche immer sagt.

Leonore erschrack ein wenig bei dem nicht ganz salonmäßigen Fluch, welchen ihr Vetter Roman in seiner fröhlichen Erregtheit ausstieß. Aber ihr fiel das Gleichniß vom Sonnenaufgang und den Nebelflecken wieder ein, und sie meinte mit überzeugter Gutmüthigkeit, daß sie ihm doch nicht gram werden könne. Sie hoffte daß ihre Freundin Giuditta, die allerdings auch

der deutschen Sprache mächtig war, das Fluchen des Vetters nicht gehört haben würde, denn die Sängerin unterhielt sich noch immer angelegentlich mit dem hinter ihr stehenden Bildhauer Barre, und schien nur zuweilen nach dem zwischen Leonore und Roman geführten Gespräch hinüberzuhören.

Leonore konnte nicht umhin, sich nach dem zuvor genannten Fritz Lerche zu erkundigen. Dieser junge umherziehende Poet, welcher ihr damals in der Bäckerstube zu Waaren so eigenthümliche Aufschlüsse über das Wesen und den Bund der Matadore, über ihren Charakter und ihre Bestrebungen, gegeben hatte, war ihr seitdem nie aus dem Gedächtniß gekommen. Sie hatte sich oft im Stillen gewünscht, daß sie ihm auf seinen komischen Wanderschaften wieder einmal begegnen möchte.

Roman erzählte ihr, daß Fritz Lerche sich ganz Inkognito in Paris aufzuhalten wünsche, und als konsequenter Feind alles gesellschaftlichen Umgangs nur mit Flüchtlingen und armen Leuten verkehre, besonders aber in den Weinschenken an der Barriere von Sevres als Stammgast anzutreffen sei.

Dann werde ich es wol aufgeben müssen, versetzte Leonore lächelnd, seine weitern Ansichten über die Matadore dieser Zeit von ihm zu vernehmen. Sage ihm aber doch, daß ich ihm ungemein dankbar

für die Aufschlüsse bin, welche er mir über die Matadore gegeben.

Giuditta hatte ihr Gespräch mit dem Verfertiger der Statue der französischen Republik beendet, und drehte sich jetzt rasch zu Leonoren hin, deren letzte Worte sie mit einiger Verwunderung aufgefaßt hatte.

Ich höre hier seit einiger Zeit neben mir von nichts als von Matadoren reden, sagte Giuditta zu ihrer jungen Freundin. Sagt mir doch in aller Welt, was ihr darunter in Deutschland versteht, und ob dies etwa eine neue Fortschrittspartei ist, die sich bei Euch gebildet hat?

Roman ersah die Gelegenheit, das Gespräch mit der für ihn so zurückhaltenden Giuditta wieder an sich zu reißen, und übernahm deshalb die Beantwortung der an Leonore gerichteten Frage. Er sagte: Große Giuditta! Nach der von meiner kleinen Cousine angenommenen höchst originellen Theorie gibt es gar keine Helden mehr in unserer Zeit, und wird auch keine mehr geben, sondern Alles geschieht durch die Matadore, die das Volk führen und vertreten, die aber auch im Volke zur rechten Zeit wieder verschwinden müssen, wie der Wellenschaum im unendlichen Meere verschwindet. Dies ist auch ein ganz hübsches und gerechtes Schicksal, mit dem ich meinerseits gern

zufrieden bin! Mit dem Kultus des Heldenthums begraben wir den letzten Rest des Despotismus und der Autorität, und die sich einzig und allein selbst bestimmende Masse häutet sich nur noch in uns Matadoren ab, die wir blos dem Volke die Zunge und die Glieder lösen helfen, ohne selbst etwas Anderes als Zunge und Glied zu sein.

Also zu dieser Einsicht ist man auch in Deutschland bereits gekommen? fragte Giuditta, indem sie ihre plötzlich heiß erglühenden Wangen durch starke Bewegungen ihres Fächers zu kühlen suchte.

Es handelt sich heut um das Götterthum des ganzen Volkes, fuhr sie dann mit leuchtenden Augen fort. Neben und außer dem Volke kann jetzt Niemand mehr Held oder Gott sein, das ganze Volk ist der leitende Gott und der kämpfende Held, und jeder arme hungernde Mensch ist ein geborner Heros.

Bravo, Bravo, erhabene Giuditta! rief Roman mit Leidenschaftlichkeit aus. Und was sonst die fahrenden Helden waren, das sind heut nur Agenten und Werkzeuge, deren Lohn mit ihrem Auftrag dahin geht. Aber es steckt für mich eine ungeheure Beruhigung darin, daß man heut nicht mehr nöthig hat, selbst ein Heros zu sein, sondern daß man dieses umständlichere und verantwortungsreiche Geschäft der

Masse überlassen kann. Fröhlich und mit leichtem Gepäck gehen wir Matadore durch unsere Zeit dahin, wir pauken das Volk in seine Glückseligkeit ein, und ziehen uns dann hinter den kühlen Schatten der Volkssouverainetät wieder zurück.

Wir befinden uns hier im Salon des Präsidenten aller Matadore! sagte Giuditta, welche an dieser Unterhaltung mit Roman plötzlich Geschmack zu finden schien. Wir wollen darum die Matadore nicht so stark preisen, weil wir sonst als Schmeichler und Höflinge in diesem Salon angesehen werden könnten.

Eine unvergleichliche Malice liegt in dieser Bemerkung! rief Roman, der in der Unterhaltung immer leicht wieder auf seinen burschikosen Ton zurückging. In der That, wir müssen es Herrn Louis Napoleon zugestehen, daß er vor der Hand der erste aller europäischen Matadore ist, und darum mußte er auch aus der Urne des allgemeinen Stimmrechts als der erste Präsident der ersten europäischen Republik hervorgehen. Aber in diese Urne wird er nun bald auch wieder zurückkriechen müssen, denn das allgemeine Stimmrecht, das ihn emporgetragen hat, muß ihn auch ganz naturgemäß wieder verschlingen. Bei einem Matador ist es ebenso wichtig, daß er wieder heruntergebracht wird, als daß er obenauf kommt!

Verletzen wir das Gastrecht nicht! mahnte Giuditta mit emporgehobenem Finger. Wir sitzen hier noch unter dem Fittig des Napoleonischen Adlers. Es war ein pfiffiger Gedanke, fügte sie leiser hinzu, den Adler des Kaiserreichs zu einem Banner zu benutzen, in welchem die monarchischen und die demokratischen Interessen Frankreichs sich allmälig wieder vereinigen und verschmelzen sollen. Aber glauben Sie mir, Herr Roman, ein Matador darf nicht auf seine eigene Hand pfiffig sein, sonst geht er am ersten verloren. Er darf nie über den Volksinstinkt hinausgehen, und darum nichts Kläglicheres als ein Matador, der die Witterung verloren und nun wie ein altgewordener Jagdhund nicht mehr recht weiß, auf welches Wild der Zeit er eigentlich anschlagen soll. Und die Matadore werden außerordentlich früh alt, das muß in ihrem Charakter und in ihrer Handtirung liegen.

Weiß Gott, das ist wahr, das ist ungeheuer wahr! rief Roman halb lachend, halb betroffen, indem er sich unwillkürlich an den kahlen Fleck in der Mitte seines blonden Haupthaares faßte.

Ich habe noch einen Gedanken, der die Sache der Matadore erschöpft! sagte Giuditta, die immer aufgeregter wurde, und jetzt mit einer fieberhaften

Entschuldigungen zwischen der Giuditta und der Gräfin waren kühl und genügten blos den nothdürftigsten Formen. Die Gräfin richtete sich ausschließlich an ihre Tochter und kündigte derselben mit einem strengeren Gesicht als gewöhnlich den Aufbruch an. Leonoren blieb daher nichts weiter übrig, als sich nach einem raschen Abschied von der Sängerin und dem Vetter Roman ihrer Mutter anzuschließen.

Als Leonore an der Seite ihrer Mutter den Rückweg durch die Säle antrat, sagte die Gräfin leise zu ihr: Ich bin heut den ganzen Abend über sehr unzufrieden mit Dir gewesen, Leonore! Deine freundschaftlichen Ostentationen mit dieser Sängerin waren denn doch gar zu abgeschmackt, und ich sehe, daß Du Dich gar nicht in solcher Gesellschaft zu benehmen verstehst. Als der Präsident der Republik Dir die unverdiente Ehre anthat, mit Dir zu sprechen, lachtest Du einmal ganz hell auf wie ein ungezogenes Kind. Ich werde jetzt das letzte Mittel zu Deiner Bildung und Erziehung versuchen. Ich werde Dich verheirathen, und das sofort, vielleicht morgen schon!

Leonore hörte in tiefstem Stillschweigen zu und erwiderte keine Sylbe. Die Scherze des Fürsten Tolschakoff halfen über den peinlichen Moment hinweg,

und im Wagen unterhielten sich der Fürst und die Gräfin über die Bewirthschaftung russischer Landgüter im Verhältniß zu den deutschen und mecklenburgischen Methoden.

Achtes Capitel.

Die Flüchtlinge.

In einem Hotel garni, welches in einem der äußersten Stadttheile von Paris, in der Nähe der Rue d'Enfer lag, hatte sich eine Anzahl von politischen Flüchtlingen eingemiethet, durch welche in dem kleinen Hause fast alle Nationalitäten vereinigt wurden, die sich an den letzten Zeitbewegungen betheiligt hatten.

Es waren Ungarn, Polen, Italiener und Deutsche, und unter den letztern befand sich auch Fritz Lerche, der, obwol er nicht gerade genöthigt war, sich zu dieser Kategorie zu rechnen, doch aus Laune und eigenthümlichen Absichten sich gerade in diesem Hotel seine überaus bescheidene Wohnung genommen hatte. Er bildete gewissermaßen die Spitze dieses Flüchtlingspalastes, wie derselbe von den Bewohnern selbst ironischer Weise genannt wurde, denn der deutsche Lyriker wohnte in der obersten Mansarde, wo er sich sei-

nen geringen und kaum zu nennenden Bedürfnissen gemäß eingerichtet hatte.

In seinem unbeschreiblich kleinen Zimmer war das Bett der Hauptapparat, und auf diesen Artikel hielt Fritz Lerche etwas, obwol er sich zuweilen mit einiger Besorgniß gestand, daß er damit noch einem Luxusbedürfniß der alten Gesellschaft fröhne. Er suspendirte diese Frage jedoch noch bei sich selbst, in Erwägung der Hindernisse, welche überhaupt der Rückkehr zum Naturzustande durch die Anstrengungen der Reaction in den Weg gelegt worden seien. Er brachte auch einen zu großen Theil des Tages, namentlich während des Winters, in seinem Bett zu, als daß er sich hätte entschließen können, diese altehrwürdige Institution über den Haufen zu werfen, noch ehe die Principien festgestellt wären, nach denen die neue Gesellschaft schlafen würde.

Außerdem sah man in seinem Zimmer nur einen Waschtisch und eine nachlässig auf die Erde hingeworfene Reisetasche, welche die sämmtlichen Habseligkeiten des wandernden Humoristen in sich schloß. Den Waschtisch benutzte Fritz Lerche in vorkommenden Fällen zugleich als Schreibtisch, obwol er in der Ueberzeugung, daß die geschriebene und gedruckte Bildung als der eigentliche Alp der Vergangenheit auf der

Menschheit laste, nur das Allernothwendigste zu Papier zu bringen pflegte. Seine Lieder behielt er auswendig, und zeichnete kaum die Hälfte von denen, die ihm einfielen, auf kleinen Fetzen Papier auf, die er schockweise, jedesmal wenn sie die Zahl sechzig erreicht hatten, mit einer Stecknadel zusammenheftete und dann auf den untersten Boden seiner Reisetasche warf. Außerdem schrieb er nur wöchentlich dreimal eine politische Korrespondenz für eine deutsche Zeitung, wodurch er sich seit Kurzem einige regelmäßige Einkünfte zu eröffnen gesucht hatte. Wir befinden uns nicht in der Lage, dieser Zeitung hier ihre Pariser Quelle zu enthüllen, und verschweigen darum unsern Lesern den Namen des geachteten Organs, welches aus dieser Feder stets eine so scharfe Beleuchtung der Pariser Zustände und namentlich des Treibens der untern Volksklassen enthielt. Fritz Lerche lebte freilich nur mit dem Volke und mit den Flüchtlingen, und was in den Salons und im Kabinet vorging, dafür hatte er die besten Gewährsmänner an seinen Freunden Roman und Malounin, welche es einmal übernommen hatten, sich zu Männern der Gesellschaft zu erniedrigen, freilich nur im innersten Interesse ihrer Partei.

Obwol Fritz Lerche sein eigentliches Lebensbehagen

darein setzte, ganz außerhalb der conventionellen Gesellschaft stehen zu bleiben, so war es doch auch wieder seiner Neigung entgegen, für einen Cyniker zu gelten, und er verhütete sorgfältig Alles, was ihn in seinem Aeußern allmälig einer solchen Gefahr entgegentreiben konnte. Es kam ihm dabei zu Hülfe, daß seiner innersten Natur eine merkwürdige Sauberkeit und Zierlichkeit entsprach, die aus seinem ganzen Wesen nicht zu verwischen war, und ihm etwas Blumenartiges in seiner Erscheinung verlieh. Damit verband sich die seltene Eigenschaft, um die er von seinen Freunden und Genossen oft beneidet wurde, nämlich daß seine Röcke sich fast gar nicht abnutzten und eine Dauer und Frische bei ihm bewahrten, die von Fritz Lerche selbst zuweilen als ein märchenhaftes Wunder gerühmt wurde. Er meinte, daß Gott schon an ihm den Anfang gemacht habe, um zu zeigen, wie in dem künftigen Zustande einer seligen Gesellschaftsverfassung auch der Rock zu den Menschenrechten gehören und mit der Persönlichkeit zugleich verwachsen sein werde, so daß am Menschen nichts mehr geflickt und geschneidert zu werden brauche. Fritz Lerche verhehlte sich nicht, daß diese Theorie sehr schneiderfeindlich sei und daß sie eine starke Undankbarkeit eben gegen die Schneider in sich schließe, die in den verderbten Zuständen

der Gesellschaft zu denen gehört hatten, welche am meisten borgten, und namentlich an die studirende und freiheitstrebende Jugend einen oft räthselhaften Kredit gaben. Indeß tröstete er sich mit dem Gedanken, daß der Socialismus, dessen Stärke überhaupt in der Erfindung beruhen werde, auch nicht ermangeln dürfte, die Schneider, wenn sie dem neuen Naturzustande weichen müßten, mit einer Charge bei demselben zu versehen, in der sie sich namentlich wieder als Freunde und Vertraute der strebsamen Jugend bethätigen könnten.

Indem sich Fritz Lerche eben wieder mit solchen vorsorglichen Aussichten in die Zukunft beschäftigte, und unter diesen Betrachtungen seinen seit drei Jahren noch immer wohlerhaltenen Sammetrock anlegte, erschallte im Hause eine Glocke, welche für die Bewohner desselben ein bekanntes Signal zum Frühstück war. Es hatte sich in diesem Hause die Gewohnheit gebildet, gemeinschaftlich mit der Familie des Wirths das Frühstück einzunehmen, welches seit Beginn der guten Jahreszeit in einem kleinen Garten geschah, der unmittelbar an das Haus stieß. Der Wirth, der ein alter napoleonischer Soldat und jetzt ein eifriger Socialist war, hatte zu diesem beinahe patriarchalischen Ton, welchen man sonst am allerwenigsten in

den pariser Hotel garnis antraf, den Anlaß gegeben. Er trug sich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken, sein Hotel ganz und gar auf einen socialistischen Fuß einzurichten und darin eine Gemeinschaft des Zusammenlebens einzuführen, welche der Idee der künftigen Gemeinwirthschaft sich annähern und zugleich den wenig bemittelten Flüchtlingen, die größtentheils in seinem Hause beherbergt wurden, die wesentlichsten Vortheile darbieten sollte. Es war ihm jedoch bis jetzt nur gelungen, das Frühstück zu socialisiren, da die Bedürfnisse und die Mittel der Hausbewohner zu sehr von einander abwichen, um ein vollständiges Zusammenwirthschaften mit ihnen zu erreichen. Herr François Epinard, so hieß der treffliche und menschenfreundliche Alte, hatte zwar oft ausgerechnet, daß, wenn aus den verschiedenen Geldmitteln seiner Miether eine gemeinschaftliche Kasse gebildet würde, sich damit die Wirthschaft des ganzen Hauses ausgiebig genug werde führen lassen, um einem Jeden weit über den Werth seiner Einlage hinaus Genuß und Bequemlichkeit zu verschaffen. Er bewies dies zur Evidenz selbst für den Fall, daß Einzelne nicht so viel aufzubringen vermöchten, um, wenn sie sich selbst überlassen wären, auch nur auf das Nothdürftigste ihren Hunger zu stillen. Zugleich that er durch die genaue-

sten Zahlenaufstellungen dar, daß die viel Einlegenden gleichwol den wenig Einlegenden nichts schenkten, weil sie selbst immer noch über ihren Besitz hinaus erlangten, und daher in dieser Vergesellschaftung des Capitals den Armen eben so viel verdankten, als die Armen ihnen, den Bemittelten. Dies Kalkül war aber noch immer daran gescheitert, daß viele seiner Miether nicht das Bedürfniß nach einer regelmäßigen und häuslichen Beköstigung hatten.

Es war heut ein schöner und ungewöhnlich warmer Frühlingsmorgen, und Herr François Epinard saß bereits, umgeben von seiner würdigen Frau und seiner anmuthigen, noch in der ersten Jugendblüthe stehenden Tochter, in der geräumigen Hollunderlaube, die seit einigen Tagen schon mit Blättern und Knospen zu prangen anfing. Herr Epinard erwartete seine Gäste und musterte inzwischen den Frühstückstisch, den Mademoiselle Jeannette, seine Tochter, mit der ihr in allen Dingen eigenen Zierlichkeit zubereitet hatte. Der Vater empfahl ihr dann jedesmal ausdrücklich, nichts zu sparen und Alles auf das Beste und Feinste zu geben. Er betheuerte dann stets, indem er sich seinen greisen Schnurrbart mit großer Selbstzufriedenheit strich, daß er an diesem Frühstück durchaus nichts verdienen wolle. Er wünsche damit nur den Anfang zu einem

würdigen und vernünftigen Zusammenleben seiner Hausbewohner zu machen.

Denn ist es wol länger mit anzusehen, sagte er heut wieder, indem er die schönen, frischen Eier zählte, welche seine Tochter aufgesetzt hatte, um in seinem gemüthlichen Wohlwollen zu überschlagen, ob auch Jeder doch wenigstens zwei davon bekommen könne — ist es wol länger mit anzusehen, daß zwölf Menschen, die in einem Hause zusammenwohnen, sich gar nicht um einander bekümmern und noch viel schlechter zusammen leben, als die wilden Thiere, die doch wenigstens dann und wann einen Grasplatz oder einen Leckerbissen mit einander theilen? Du mein Gott und Vater, wann werden die Menschen endlich wie die Menschen miteinander leben?

Durch Dein Frühstück mit Eiern, Radieschen, der feinsten Butter und dem schönsten Weißbrot wirst Du diese armen Teufel nicht zu Menschen machen, sagte die Madame Epinard in einem etwas brummigen Ton, den sie bei dieser Gelegenheit wol öfter geltend zu machen schien. Die Kleinigkeit, die Jeder dafür erlegt, bringt nicht nur nicht die Kosten heraus, sondern macht noch einen erklecklichen Schaden, der sich bei diesen Gästen schwer wieder herausbringen läßt.

Louison, sagte der Alte mit vielem Ernst, Du be-

findest Dich nicht auf dem Standpunkt, diese Dinge richtig zu beurtheilen, wie ich schon öfter die Ehre gehabt habe, der Madame Epinard auseinanderzusetzen. Die Gemeinwirthschaft muß allmälig in jedem einzelnen Hause und in jedem Bezirk angebahnt werden, sonst hoffen und harren wir vergeblich auf die sociale Republik! Als die große Armee unsers unsterblichen Kaisers noch war, da hatten wir Soldaten schon einen Vorgeschmack von dem, was künftig einmal die sociale Republik heißen wird. Wir lebten im Lager wie die treuesten Brüder zusammen, Jeder theilte mit dem Andern, was er hatte und besaß, es gab gleiche Portionen und gleiche Ehre für Alle. Es ist wahr, unser Feldherr war zugleich unser Kaiser, aber er war doch nur darum unser Kaiser, weil er unser Feldherr war, und weil er uns in die Schlacht und zum Siege führte. Der Kaiser war unser Kamerad, so wie in alten Zeiten Christus der Bräutigam der Frommen genannt wurde!

Dem alten Krieger liefen bei diesem Ausspruch die Thränen in den Bart, und sein greises narbenreiches Gesicht färbte sich mit einem flüchtigen Roth.

Aber im Kriege muß man doch immer gehorchen, Väterchen, sagte Jeannètte mit ihrem schmeichlerischen Ton, und Du vergleichst den Krieg Deiner großen

Armee mit der socialistischen Republik, in der wir doch Alle mit einander befehlen zu können hoffen!

Der ärgste Teufel der Hölle soll den holen, der nicht gehorchen will, sowol im Kriege wie in der Republik! versetzte François Epinard mit seiner kräftigsten und donnerndsten Stimme, indem es ihm sichtlich wohlthat, sich durch diesen Fluch aus der bewegten Stimmung, in die er gerathen war, ermannen zu können.

Der Krieg, setzte er darauf mit einem stillern und sehr feierlichen Ton hinzu, der Krieg ist die wahre Republik, und die Republik ist der wahre Krieg! Ein alter napoleonischer Soldat, wie ich, ist wohl geeignet, ein competentes Urtheil darüber zu fällen. Ich will damit nicht sagen, daß wir uns fortwährend mit allen Völkern herumschlagen sollten, denn der Krieg soll doch immer nur die Bürgschaft des Friedens sein. Aber ich verlange, daß die französische Republik eingerichtet werde, wie es unsere große Armee war, in der die Gleichheit und Brüderlichkeit so durchgeführt wurde, wie es sonst noch nirgends in der ganzen Welt der Fall gewesen war. Glaubt mir, Kinder, die socialistische Republik muß militairisch organisirt werden, sonst wird das Ding nimmermehr gut enden!

Herr François Epinard stützte jetzt nachdenkend sei-

nen Kopf in den Arm, und bemerkte nicht sogleich, daß seine Frühstücksgäste sich inzwischen um den Tisch in der Hollunderlaube einfanden. Fritz Lerche hatte sich, wie immer, als der Pünktlichste zuerst eingefunden, und nahm seinen Platz neben Mademoiselle Epinard ein, die mit vieler Vorliebe für den jungen Deutschen zu sorgen schien. Das Beste, was es an jedem Morgen gab, wurde ihm gewiß auf die zugänglichste Weise in die Nähe gerückt, und wenn einzelne Genossen der Tafel, wie dies wol vorkam, einen unverhältnißmäßigen Verbrauch entwickelten, so wußte Jeannette doch durch das Setzen der Schüsseln und durch andere Diplomatien es so zu veranstalten, daß Fritz Lerche nicht übervortheilt werden konnte. Er vergalt ihr dies seinerseits durch die beständige Kurzweil seines Gespräches, die ihm auch in französischer Sprache nicht übel glückte, und indem er sich an Mademoiselle Epinard übte, auch in dieser Sprache seinem Hang zum Bonmot nachzugehen, fielen dabei natürlich die verbindlichsten Anspielungen auf die liebenswürdige Jeannette zurück.

Fritz Lerche hatte nur noch einen Nebenbuhler an dieser Frühstückstafel in der Person eines jungen Italieners, der mit seinen großen melancholischen Augen beständig vor sich hinstarrte und kaum etwas aß. Ma-

demoiselle Epinard konnte durch sein eigenthümliches Wesen zuweilen so gerührt werden, daß sie sich heimlich eine Thräne aus ihren sonst so heitern und lustigen Augen wischte, und dann ihre Aufmerksamkeiten zwischen ihm und Fritz Lerche theilte. Der Venetianer lehnte aber alle Anerbietungen, mit denen sie sich um ihn bemühte, stets mit derselben gleichförmigen Redeweise ab, die er nur in gebrochenem Französisch auszudrücken wußte. Sein Aeußeres verrieth einen schon sehr dringend gewordenen Kampf mit dem Mangel und der Entbehrung, und einzelne Bestandtheile seines Anzugs wiesen bereits die bedenklichste Abtrünnigkeit von der normalen Beschaffenheit auf.

Unter den übrigen Genossen machten sich zwei Polen bemerklich, die stets mit außerordentlicher Hitze gegeneinander stritten, und dabei oft in Versuchung geriethen, thätlich aufeinander loszugehen. Der alte Epinard mußte oft seine ganze soldatische Energie aufbieten, um sie zu zügeln und zu verhindern, daß sie nicht die ganze Gesellschaft in Tumult auflösten und den idyllischen Frühstückstisch über den Haufen warfen, was schon mehrmals nahe zu befürchten gewesen.

Dagegen wetteiferte ein Böhme an Schweigsamkeit mit dem jungen Italiener, während ein alter Ungar, dessen kriegerisches Gesicht von Narben ganz

durchfurcht war, mit einem Berliner und einem Pfälzer beständig über die Größe Kossuth's sich unterhielt. Der Ungar nannte ihn stets den größten Heldengeist des Jahrhunderts, indeß der Berliner, ein junger flüchtiger Literat, feinere Unterscheidungen dabei beobachtet wissen wollte. Diese Unterscheidungen sollten darin bestehen, daß Kossuth nur als Redner ein praktisches Revolutionsgenie zu nennen wäre, als ausführender Held könne er aber nur auf den Namen eines weiblichen Genies Anspruch machen.

Als Schmidt, so hieß der junge Berliner, heut wiederum diese Theorie mit eben so gefälliger als geistreicher Ausführung zum Besten gab, wurde der Ungar so wüthend, daß er schon das Messer schwang, um es dem Andern ins Gesicht zu werfen. Der Berliner aber sagte mit kaltblütiger Dialektik, er möge doch bedenken, daß die Zeit der Brüderlichkeit für alle freien Völker herangekommen sei, und daß ein Ungar mit einem Deutschen doch wol nicht nöthig haben werde, sich auf der Spitze eines Brotmessers zu verständigen.

So seid Ihr Deutschen, sagte der alte Ungar, indem er sein Messer klirrend auf den Teller zurückwarf. Ihr seid die Revolutionnairs der Phrase, und wie Ihr mit Allem kokettirt, besonders aber mit Euch

selbst, so habt Ihr auch mit unserer magyarischen Revolution und mit unsern großen Helden kokettirt. Es ist aber zugleich Eure Gewohnheit, daß Ihr die Dinge, mit denen Ihr schön thut, in demselben Moment auch herunterfetzt und wieder zerreibt, so wie der Affe sich an jedem grünen Zweig abreibt, auf dem er zu sitzen kommt. Das ist Euere von Euch selbst so gepriesene Nationalität, und wehe der Dummheit, die im Interesse der Freiheit jemals auf Euch hoffen könnte. Wenn wir durch diese Euere Hülfe frei werden müßten, so würden wir doch auch sogleich für Eure Vertilgung zu sorgen haben, weil wir sonst mit Eurer Hülfe bald wieder Sklaven werden müßten. Denn mit Eurer philosophischen Affen- und Aalnatur entschlüpft Ihr Euch beständig selbst unter den Händen, und seid mit Eurer vielverschrieenen deutschen Treue doch gegen nichts treu, am wenigsten gegen die Freiheit!

Bei diesen mit magyarischer Heftigkeit ausgestoßenen Worten richteten sich die Blicke aller Uebrigen auf die am Tische befindlichen Deutschen, und es entstand bald darauf ein allgemeines Hohngelächter. Selbst der alte Wirth und seine würdige Gemahlin konnten sich nicht enthalten, herzlich in dies Gelächter einzustimmen und ihr Wohlgefallen an den komischen Ausdrücken, welche der Ungar auf Kosten der Deutschen

gebraucht, an den Tag zu legen. Nur Mademoiselle Epinard hatte nicht mitgelacht. Sie richtete einen scharfen Seitenblick auf den neben ihr sitzenden Fritz Lerche, von dem sie zu erwarten schien, daß er für die Ehre seiner Nationalität in die Schranken treten werde, was sie als Französin sich nicht anders denken konnte.

Der Berliner und der Pfälzer hatten es ebenfalls für das Gerathenste gehalten, sich dem Gelächter, welches über das deutsche Volk erschollen war, anzuschließen, und sie suchten möglichst den letzten und stärksten Ton darin zu behaupten. Fritz Lerche kritzelte nachdenklich mit seiner Gabel auf dem Teller, und brachte damit zuletzt so abscheuliche Töne hervor, daß der Ungar, der neben ihm auf der andern Seite saß, es nicht mehr aushalten konnte, sondern sich unter lauten Verwünschungen die Ohren zuhielt.

Solche Musik gibt es, wenn eine Nation die andere auslacht, sagte Fritz Lerche ruhig. Bedenkt doch, Herr Ungar, daß wir heut allzumal schlechte Musikanten sind, und daß wir des Ruhmes ermangeln, den wir in der Freiheit haben sollten. Eure großen Magyaren sind auch nur Matadore, und Euer Kossuth ist so gut ein Matador wie Louis Napoleon und Ledru Rollin, wie Hecker und Struve!

Ein Matador? entgegnete der Ungar stutzend, indem er seine großen starren Augen weit aufriß und die buschigen Brauen in die Höhe zog. Was in aller Welt wollt Ihr damit sagen?

Verzeiht, das ist so mein Sprachgebrauch, in dem ich mich in Gedanken habe gehen lassen, erwiederte Lerche. Ich nenne Alle Matadore, die keine Helden sind, und gleichwol die Arbeit der Helden heut zu verrichten haben. Und damit Prosit die Mahlzeit!

Fritz Lerche sprang von seinem Sitz auf und sprach noch einige Worte leise mit Jeannetten, deren liebliches Gesicht sich mit einer feinen Röthe überzog. Die ganze Frühstücksgesellschaft löste sich jetzt auf und stand nur noch in einzelnen Gruppen in der Laube und im Garten umher. Man unterhielt sich noch von einer neuen Maßregel der französischen Regierung, welche über gewisse Kategorien der in Frankreich sich aufhaltenden Flüchtlinge ergehen sollte, und die, wie man glaubte, in einer Ausstellung von Pässen zur Auswanderung nach Amerika bestehen würde. Man schwur allgemein, daß man diese Pässe nicht annehmen, sondern als einen Eingriff in die heiligen Rechte der Flüchtlinge zurückweisen würde. Besonders wütheten die beiden Polen, welche erst vor Kurzem aus der Schweiz ausgewiesen waren, auf das Heftigste bei

dieser Vorstellung. Sie meinten, daß die französische Republik nur ein Galgen für die neuen Ideen der Freiheit und Gleichheit geworden sei, wenn sie nicht einmal den Märtyrern der europäischen Zustände das Aufenthaltsrecht garantiren wolle. Eine andere Scene, an der sie sich öfter zu ergötzen pflegten, lenkte in diesem Augenblick wieder ihre Aufmerksamkeit von diesen unglücklichen Vorstellungen ab.

Es waren zwei zum Hause gehörige Hunde, welche sich um diese Zeit gewöhnlich im Garten einfanden, und von denen der eine Herrn Epinard, der andere dem Garçon des Hotels gehörte. Denn der alte brave Epinard, der in allen Beziehungen von den Ideen der socialen Gleichberechtigung erglühte, folgte denselben auch darin, daß er seinem Diener gern gestattete, sich einen Hund zu halten Der Hund des Garçons stammte sogar aus derselben Familie ab, aus welcher der Hund des Herrn entsprossen war. Beide Hunde waren gleichzeitig und von derselben Mutter geboren, und in diesem Hause, obwol allerdings unter verschiedenen Verhältnissen, miteinander auferzogen worden. Es war indeß merkwürdig, welcher auffallende Unterschied sich in dem Wesen der beiden Thiere ausgebildet hatte, und die beiden Polen, welche zuerst darauf aufmerksam geworden waren,

belustigten sich jeden Morgen an dem höchst charakteristischen Schauspiel, welches Cäsar und Bonjour in der That aufführten.

Wenn der Garçon des Morgens in die Laube kam, um den Frühstückstisch abzuräumen, so folgte ihm gewöhnlich sein Hund Bonjour, der auf einige Ueberbleibsel auf den Tellern angewiesen war. Unterdeß lag Cäsar, der bereits von einem eigenen ihm rechtskräftig zukommenden Teller sein Frühstück eingenommen hatte, in selbstherrlicher Machtvollkommenheit auf dem Schooße der Madame Epinard, und schaute aus dieser gesicherten Höhe herab auf die mühsamen Bestrebungen seines ohne Zweifel übervortheilten Bruders. Bonjour trat gewöhnlich mit einer großen Bescheidenheit in den Garten und folgte genau den Schritten seines Herrn, des Dieners. Große Umkreise in den Garten zu machen, gestattete er sich nur selten, und lediglich in dem Fall, wo Cäsar in einer Anwandlung von guter Laune zu ihm herunter gesprungen kam und sich in einiges Spielen und Wechsellaufen mit ihm einließ. Bonjour kehrte jedoch immer bald wieder zu seinem Herrn, dem Diener, zurück, und nachdem er die Teller, welche der Garçon auf die Bank gestellt, sämmtlich abgeleckt und ihres Inhaltes entledigt hatte, schlich er sich scheu zur Seite,

setzte sich am Fuß der Gartenbank nieder, und achtete auf jede Bewegung des Garçons, mit dem er sich auch sofort wieder entfernte. Kein Zuruf und keine Lockung konnte ihn bewegen, im Garten zurückzubleiben, obwol er nachher gewöhnlich in einen dunkeln Stall gesperrt wurde, da er dem Garçon beim Reinmachen der Zimmer nicht in das Haus folgen durfte. Nur wenn Herr Epinard ihn an sich rief, wagte Bonjour nicht zu widerstehen, und man sah an der gehorsamen Unterwürfigkeit, mit welcher er sich jedesmal dem Herrn des Hauses näherte, daß das Thier mit einem merkwürdigen Instinkt die Verhältnisse vollkommen begriffen hatte.

Der eine der Polen ärgerte sich aber zugleich an dieser verschiedenartigen Offenbarung der Hundenatur, und er schien geneigt, dieselbe als ein Pasquill der Natur auf die politischen und socialen Bestrebungen der Völker anzusehen. Schau diese Niederträchtigkeit! sagte er heut im entschiedensten Ernst zu seinem Kameraden. Dieser Hund weiß so genau, daß er der Hund des Knechts sei, daß er sich seinerseits wieder in Servilität gegen den Herrn seines Herrn überbieten zu müssen glaubt. Sieh, wie er jetzt wieder dem alten Epinard die Hände und Füße leckt, während er sich scheu wie ein armer Sünder

verbirgt, wenn ihn Einer von uns heranruft! Und sein ganzes Wesen ist anders geworden, wie das seines Mithundes, des üppigen Cäsar! Der eine hat langes, schönes, weiches Haar, während der andere kurze, dürftige, glanzlose Borsten bekommen hat. Dieser Schlingel, der Cäsar, hat einen starken, pittoresk ausgebildeten Schwanz an sich erzielt, während der Elende, der Bonjour, mit einem kleinen, anspruchslosen Stummel herumläuft, der ihn sogleich seinem aristokratischen Bruder gegenüber zu einem Proletarier stempelt! Und doch sind beide Hunde aus derselben Race und aus derselben Familie. Auch bin ich, hol' mich der Teufel, fest überzeugt, daß es umgekehrt geworden wäre, und daß Bonjour einen großen und pittoresken Schwanz und lange und glänzende Haare auf seinen Leib bekommen hätte, wenn ihn der Zufall zum Hund des Herrn und nicht zum Hund des Knechtes gemacht hätte! Ist das nicht eigentlich zum Rasendwerden, Lisinski?

Nein, das ist gar nicht zum Rasendwerden, Lisinski! entgegnete der Andere, der es liebte, seinen Kameraden durch einen scheinbar phlegmatischen Widerspruch zu reizen. So lange es noch Herren und Knechte in der Welt gibt, fuhr er fort, werden auch von diesem Verhältniß bedingende Einflüsse auf die

ganze Welt und sogar auf die Natur ausgehen. Der Hund des Knechtes kann nicht wie der Hund des Herrn aussehen, weil der Knecht nicht wie der Herr aussieht. Und warum sieht der Knecht nicht wie der Herr aus? — weil der Knecht noch nicht die Rechte des Herrn erlangt hat. Dies sind Thatsachen, welche Deine stürmische Betrachtung über die Hundeschwänze nicht hinwegzuraisonniren vermögen wird!

Geh' mir mit Deiner Logik! erwiderte Lisinski ärgerlich. Man merkt Dir an, daß Du noch vor Kurzem den aristokratischen Fractionen unserer Revolution angehört hast. Mich kann aber heut dieser Bonjour so wüthend machen, daß ich dies erbärmliche Dokument des Knechtsprincips, wie es sich in der Natur selbst vorfindet, kaum noch vor mir zu sehen vermag. Ich werde ausziehen, um diesen infamen Hund nicht mehr zu sehen, der mich in meinen eigenen Augen und in meinen innersten Principien demüthigt! Diese schändliche Bestie verewigt Proletariat und Bourgeois-Aristokratie in der Natur selbst, und schlägt mit ihrem übervortheilten Schwanz allen Ideen der neuen Zeit ins Gesicht. Indem ich mir diese niederträchtige Kreatur jetzt mehr und mehr betrachte, bläht sie sich vor meinen Augen zu einem Satan mit Hörnern und Bocksfüßen auf und weist mir mit höhnischem Ingrimm

die Zähne. Dieser Hohn des erbärmlichen, zur Servilität verfluchten Geschöpfs gilt der ganzen Natur und der ganzen Zeit." Glaubt mir, Lisinski, um die Zeit und die Gesellschaft zu verbessern, wird man auf die Verbesserung der Natur zurückgehen müssen. Il faut corriger la nature! das wird bald die höchste Forderung der Zeit und der Menschheit sein. Die Natur korrigirt man aber nur durch Gewalt, durch Blut und durch Tod! Ein so schlechtes Beispiel, wie dieser Hund, darf aber nicht länger leben.

Damit zog Lisinski unvermerkt ein Pistol aus der Brusttasche hervor und legte auf den Hund an, der ganz still am Ausgang der Laube saß und in der That schon seit einiger Zeit mit aufmerksamen und beobachtenden Blicken den Polen betrachtet hatte. In demselben Moment ging der Schuß los, und der unglückliche Bonjour wälzte sich in seinem Blute. Das arme Thier kroch noch einige Schritte vorwärts, um sich zu seinem Herrn hinzuschleppen, konnte denselben aber nicht mehr erreichen, und sank mit einer winselnden Stimme, die fast dem Weinen eines Kindes glich, zusammen.

Der plötzliche Schuß hatte alle übrigen im Garten befindlichen Personen aufgeschreckt, und man eilte mit Bestürzung herbei, um zu sehen, was vorgefallen

war. Lisinski hatte in einem Anfall von Exaltation, wie ihm derselbe nicht selten begegnete, diese Grausamkeit begangen, und schämte sich jetzt, als von allen Seiten die Vorwürfe der Gesellschaft auf ihn eindrangen. Während er sich bemühte, den um seinen Hund wehklagenden Garçon, der ihn zur Rede stellte, zu begütigen, bot sich schon wieder eine andere Scene der Aufmerksamkeit der Gesellschaft dar.

Unmittelbar, nachdem der Schuß gefallen, war durch das äußere Thor des Gartens, welches auf die Straße hinausging, eine junge Dame in athemloser Flucht hereingetreten.

Um Gotteswillen, man verfolgt mich und will mich erschießen! rief sie mit einer Stimme der äußersten Angst und schien einem ohnmächtigen Hinsinken nahe. Fritz Lerche, der ihr zunächst stand, fing sie in seinen Armen auf und betrachtete sie mit dem höchsten Erstaunen. Wie? rief er aus, Sie sind es, Leonore, Comtesse Sarmland? Hier, wie auf der Flucht?

Leonore schlug die Augen auf und erkannte Fritz Lerche, dessen Gestalt und Gesichtszüge ihr noch wohl erinnerlich geblieben waren.

Neuntes Capitel.

Der Heirathsantrag.

Leonore hatte sich rasch wieder gesammelt und übersah jetzt zu ihrer großen Verlegenheit die eigenthümliche Situation, in die sie eingetreten war. Sie bemerkte zwar, daß der Schuß, der sie in einem plötzlichen Schrecken in das Gehöft hereingetrieben, nur den kleinen Hund getroffen und lediglich aus Uebermuth abgefeuert worden sei. Es beunruhigte sie aber jetzt zugleich, daß sie durch ihr angstvolles und leidenschaftliches Hereinstürzen den aufgeregten Zustand verrathen, in dem sie sich in der That selbst befand und der überhaupt Ursache schien, daß sie sich allein und ohne Begleitung in diese entlegene Gegend von Paris verirrt hatte.

Mit Bestürzung betrachtete Leonore die zahlreiche Gesellschaft, von der sie sich hier umgeben sah. Sie bat Fritz Lerche leise, ihr seinen Arm zu geben und sie

bis zum nächsten Fiaker geleiten zu wollen, indem sie mit zitternder Stimme hinzusetzte, daß sie bei einer Bestellung, die sie sich zugetraut habe, einmal selbst auszuführen, den richtigen Weg verloren und dadurch in eine peinliche Beängstigung versetzt worden sei.

Herr Epinard erbot sich sogleich, den Garçon nach einem Wagen abzusenden, da der nächste Haltplatz der Fiaker mindestens eine Viertelstunde von hier entfernt sei. Mit einem Ausdruck, in dem eben so viel Biederkeit als Galanterie lag, ersuchte er sie, inzwischen in sein Familienzimmer einzutreten, und dort die Gesellschaft und die Dienste seiner Tochter anzunehmen.

Die arme Leonore, die wir in einer so außerordentlichen Verwirrung wiedertreffen, schien in der That so erschöpft, daß sie kaum ihren Dank für dies freundliche Anerbieten aussprechen konnte. Sie bat, ihr so lange einen Platz auf der Gartenbank zu vergönnen, bis der Wagen gekommen sei, da sie in der frischen Luft sich am besten wieder erholen zu können glaube. Fritz Lerche führte sie zu der Laube hin und versuchte, ihr in seiner gemüthlichen Weise Trost und Beruhigung einzusprechen.

Die übrige Gesellschaft zog sich jetzt sämmtlich aus dem Garten zurück. Nur die beiden Deutschen standen noch eine Zeitlang mit zudringlichem Gaffen in

der Ferne und schienen aufgelegt, die Bemühungen ihres Landsmannes um das schöne immer bleicher werdende Mädchen zu verspotten. Sie entfernten sich endlich auch mit einigen rücksichtslosen Witzen, während die Polen, der Ungar und der Italiener mit achtungsvoller Bescheidenheit zurückgetreten waren.

Fritz Lerche suchte jetzt den Grund zu erforschen, weshalb er die junge Gräfin in einem so räthselhaften Zustande antreffe. Ihre ganze Erscheinung zeigte eine auffallende Veränderung und Verwirrung auf. Die schöne edle Gestalt, die sonst in einer so unendlichen Frische strahlte, war jetzt auf der Bank zusammengesunken, als wenn sie sich matt bis zum Tode fühle. Die blonden Locken flossen zum Theil aufgelöst auf die Wangen herab und waren nur lose durch den flüchtig darüber gesetzten Hut zusammengehalten. Das liebliche Gesicht, in dem sonst so viel natürlicher Frohsinn mit einem schönen gedankenvollen Ernst sich verband, hatte die stumpfe Blässe des Entsetzens angenommen, und nur in den Augen leuchtete der frühere Glanz, obwol mit einem wunderbaren fremdartigen Ausdruck vermischt, der auf eine starke Entschlossenheit hindeutete, wie sie nur unter schweren Schlägen des Geschicks in eine so junge Seele zu kommen pflegt. Je mehr man sie ansah, um so mehr mußte

man sich überzeugen, daß ihr etwas Ungewöhnliches begegnet war, und daß sie sich gewissermaßen als Flüchtling aus ihrem Hause entfernt hatte.

Leonore schien noch nicht in der Lage, über ihren Zustand Bekenntnisse machen zu können, und Fritz Lerche wagte ihr nicht anders als mit ganz allgemeinen Fragen nahe zu treten. Das schmerzvoll bewegte Mädchen versank jetzt in ein langes, düsteres Stillschweigen. Sie schien ganz zu vergessen, wo sie sich befand, und plötzlich stürzte ihr eine Fluth von Thränen aus den Augen, indem sie ausrief: Nein, Mutter, ich werde ewig standhaft gegen solche nichtswürdigen Vorschläge sein und, statt Dir zu gehorchen, werde ich lieber fern von Dir bleiben und als Arbeiterin irgendwo mein Unterkommen zu finden wissen. Denn mein Wille ist groß und meine Hand ist fest!

Nachdem sie diese Worte gesprochen, schrack sie heftig zusammen und blickte verwundert in das gutmüthige Gesicht Lerche's, der auf jeden ihrer Laute mit gespannter Theilnahme gelauscht hatte. Sie erinnerte sich jetzt erst wieder ihrer Situation und reichte dem jungen Manne, zu dem sie schon bei der ersten seltsamen Bekanntschaft in Deutschland großes Vertrauen gefaßt, zuversichtlich die Hand mit der Treuherzigkeit eines mecklenburgischen Mädchens.

Es scheint, sagte Fritz Lerche, daß die plumpe Macht, welche wir auch so gütig sind, den Genius der Familie zu nennen, eines ihrer Lieblingsattentate auf Sie versucht hat?

Meine Mutter will mich zu einer Heirath zwingen, entgegnete Leonore mit kaum hörbarer Stimme und mit einer wegwerfenden Verachtung, welche die Ueberwindung zeigte, die ihr nur die Andeutung dieses Begriffs kostete.

Jede Heirath ist an sich schon ein Zwang, bemerkte Fritz Lerche lächelnd, und die geheirathete Liebe stützt sich immer nur auf die beiden Factoren der Gutmüthigkeit und Dummheit. Und nun gar den gezwungenen Zwang heirathen. Arme, schöne Leonore, wodurch haben Sie es verschuldet, daß man Ihnen so viel Schlechtigkeit und so viel Empörung gegen den lieben Gott zutraut? Doch verzeihen Sie, daß ich philosophire.

Ich habe gar keine Gedanken mehr, erwiderte Leonore, indem sie abermals wie in einer Ermattung aller ihrer Kräfte zurücksank.

Lerche schien in Verlegenheit, wie er das Gespräch fortführen solle, da der Wagen noch immer auf sich warten ließ. Denn die Erregtheit Leonoren's war so groß, daß er jede weitere Berührung ihrer Schmerzen

scheuen zu müssen glaubte. Und doch dünkte es ihn eine Pflicht, in Alles, was ihr begegnet war, genauer einzudringen, um ihr einen entsprechenden Beistand und Rath anbieten zu können.

Das größte Glück ist immer, begann Lerche wieder, daß zum Heirathen Zwei gehören, was das triviale Sprüchwort freilich nur vom Prügeln behauptet, was ich aber noch viel anwendbarer auf jede Heirath finde. Wenn der Eine nicht will, so geht dem Andern das Fahrwasser aus und wäre dieser Andere auch ein noch so großer Schiffer! Welche Flagge hat er denn aufgehißt, der Gute?

Es ist ein russischer Fürst, entgegnete Leonore rasch und scharf, ein Neffe des Fürsten Tolschakoff. Er hat seine Güter in den fernsten und innersten Einöden Rußlands, und meiner Mutter schien es angenehm, mich dorthin entlassen zu können.

Ah! sagte Fritz Lerche, bläst der Wind aus Osten? Der ist nie so gefährlich, als man in neuester Zeit immer geglaubt hat. Und dieser junge russische Fürst ist gewiß schön, wie die Engel des Dnieper und Dniester sind?

Ich hatte ihn bis dahin nie gesehen, erwiderte Leonore, und er erschien heut Morgen zum ersten Male in unserem Hause, in Begleitung des Fürsten

Tolschakoff, der ihn meiner Mutter und mir vorstellte. Die Sache schien aber bereits vorher auf das Genaueste abgekartet.

Abgekartet als falsches Spiel, mit Unterschlagung alles Coeur, so daß Coeurdame und Coeurbube, auf welche doch allein zu pointiren der Mühe werth ist, gar nicht gezogen werden können? fragte Fritz Lerche mit dem schlecht gelungenen Versuch, seine wehmüthige Stimmung mit einem Scherz zu durchbrechen. Und was sagte denn der junge russische Fürst?

Er kann nicht sprechen, versetzte Leonore, indem wie in entsetzensvoller Rückerinnerung die Blässe ihres Gesichts sich in eine Leichenfarbe verwandelte.

Also stumm? sagte Lerche, dem über ihren Anblick fast die Thränen in die Augen getreten waren. Nun, darin läge noch ein Vorschlag zur Güte, denn die Ehe mit einem Stummen sichert wenigstens den Mundfrieden. Es käme freilich auch etwas auf den Geist des Unglücklichen an.

Er ist blödsinnig, flüsterte Leonore ganz tonlos, indem ihr die Arme schlaff zu beiden Seiten des Körpers herunterfielen.

Gerechter Gott, das ist zu viel! rief Fritz Lerche, der jetzt die Haltung des Humoristen ganz verlor und in einen Ton überging, der ihm sonst gar nicht

eigen war und den er an sich selbst nicht leiden konnte.

Er ist blödsinnig und fletscht beständig die Zähne wie ein Thier, fuhr Leonore mit unterdrücktem Schauder fort.

Und mit ihm sollte ein Wesen von himmlischer Art und Erleuchtung, wie Leonore, sich verloben? rief Lerche zornig. Ist alles Schöne jetzt gut genug geworden, um unter die Bestien geworfen zu werden?

Der Fürst Tolschakoff sagte, daß sein Neffe ein reiner Gemüthsmensch wäre, und meine Mutter lobte die kindliche Zartheit seines Wesens! bemerkte Leonore mit dem Anflug eines Lächenls um die schmerzvoll zitternden Lippen.

Da sieht man, wie die Bestien untereinander zusammenhalten, weit mehr als die Menschen! fuhr Lerche ungestüm heraus. Und in welchen Formen bestritt denn der junge russische Fürst seinen wohlehrsamen Heirathsantrag?

Der Aermste wußte wol nichts davon, versetzte das Mädchen im trüben Nachsinnen. Er fürchtete sich vor mir und drohte mich mit seinen Nägeln zu kratzen.

Da haben wir den reinen Gemüthsmenschen! rief Lerche, mit einer leisen Rückkehr seines Humors. In der That, ich erkenne viel deutsche Wahl-

verwandtschaft in dem Gemüth der jungen russischen Bestie.

Ja, sagte Leonore, das behauptete auch der Fürst Tolschakoff. Der meinte, nur eine deutsche Frau könne durch ihre Liebe und Sorgfalt dem Unglücklichen helfen und ihn wieder zu seiner Menschenwürde bringen. Meine Mutter sagte, ich würde in Rußland als Fürstin residiren und mehrere Tausend Leibeigene zu meinen Befehlen haben. Sie würde mich auch recht bald besuchen,

Ei, sagte Lerche, mit dem Fuße stampfend, das kann dann unbeschreiblich schön werden, wenn die gnädige Frau Mama vielleicht zu Ostern in der russischen Butterwoche ankommt und mit dem Herrn Schwiegersohn in die Kirche fährt, wo sich Gräfinnen und Bauern abküssen müssen.

Es wollte aber dem Fritz Lerche nicht recht gelingen, in seinen plaudernden Humor wieder hineinzükommen. Der Anblick Leonoren's hatte etwas zu Ueberwältigendes für ihn. Sie war jetzt aufgesprungen und schien ihre Kräfte von Neuem gesammelt zu haben, der liebliche Körper hatte wieder eine festere Geschlossenheit gewonnen.

Die Sache ist nicht so schlimm, bemerkte Lerche mehr vor sich hin, wenn man nur frischen Muth hat

und den consequenten Widerstand nicht aufgibt, ohne den das Leben überhaupt nur aus einem beständigen Sichprügelnlassen bestehen würde!

O, ich habe Muth, entgegnete Leonore mit flammenden Augen. Wenn ich das Haus meiner Mutter verlassen habe, so geschah es nicht deshalb, weil ich den Zwang fürchtete, den sie in der That meinem Willen und meinem Handeln angedroht hat. Nein, diesen Zwang, wie ernst und entsetzlich er mir auch entgegengetreten, ich fürchte ihn nicht, und ihm würde ich auch nicht gewichen sein. Denn so viel Kraft des guten Rechts lebt auch in einem armen Mädchen, daß sie gegen die rohe Gewalt Waffen hat, die zum Siege führen müssen!

Ach, entgegnete Fritz Lerche mit lächelnder Wehmuth, obwol ich lange nicht gebetet habe, so möchte ich doch Gott auf den Knien darum bitten, daß er Sie nicht zur Heldin eines solchen Kampfes macht. Denn diesen Kampf nennt man mit einem gewissen Kunstausdruck auch eine Tragödie, und in derselben ist es leider Mode, daß die Jugend und die Schönheit und Alles, was hold, gut und göttlich ist, zu Grunde gehen müssen. Und da alle diese Eigenschaften auf Niemand mehr passen, als auf Sie, so möchte ich um Alles in der Welt nicht, daß Leonore in diesen Kampf ginge!

Ich bin auch bereits aus ihm herausgetreten! sagte Leonore mit feierlicher Würde. Ich werde niemals wieder zu meiner Mutter zurückkehren, was auch aus mir hier in der großen weiten Fremde werden mag! Ich will es meiner Mutter vergeben, wenn sie mich prügelt und einsperrt, und ich will dann treu bei ihr aushalten, wie ein folgsames Kind. Aber ich kann und werde es ihr nie vergeben, daß sie mich einem Blödsinnigen zum Opfer bringen und sich meiner entledigen will durch eine Schändlichkeit der Natur. Dieser infame Antrag, den sie mir gestellt hat, hebt das Band zwischen Mutter und Tochter vollständig auf, und gibt mir eine Selbstständigkeit zurück, die ich auch selbst unter den größten Gefahren und Qualen zur Aufrechthaltung meiner Menschenwürde benutzen will und muß!

Leonore sprach diese Worte, die ihren tiefsten Entschluß verriethen, mit einer Kraft und Stärke, daß Fritz Lerche erschrocken und zugleich wie mit einer ehrfurchtsvollen Bewunderung zu ihr hinaufsah. Ihre Wangen hatten sich wieder mit der frischen Röthe gefärbt, die ihnen sonst eigenthümlich war.

In diesem Augenblick erschien der durch den Garçon herbeigeholte Wagen an der Straße.

Ich wünsche zur Sängerin Giuditta zu fahren,

sagte Leonore mit einem fragenden Blick auf Fritz Lerche. Ich brauche den Rath und den Beistand meiner neuen Freundin. Ich wollte vorher schon zu Fuß ihre Wohnung aufsuchen, aber ich verirrte mich in dem Labyrinth der Straßen, und so kam ich hierher!

Fritz Lerche bat, sie begleiten zu dürfen, da er befürchte, daß sie im Wagen wieder unwohl werden könne.

Leonore reichte ihm die Hand und willigte mit einem freudigen Nicken des Kopfes ein.

Der Wagen fuhr mit Beiden fort nach der Rue de Montmartre, wo die Giuditta wohnte.



Zehntes Capitel.

Giuditta's Schützling.

Der Wagen hatte rasch den Weg zur Wohnung Giuditta's zurückgelegt. Leonore, die bis dahin in großer Schweigsamkeit ihrem Begleiter gegenüber gesessen, sagte jetzt beim Aussteigen: Gott sei Dank, jetzt komme ich zu meiner Freundin Giuditta! Sie wird mir rathen und helfen.

In fliegender Eile rannte sie die Treppen hinauf, während ihr Fritz Lerche mit einigem Zögern folgte.

Unangemeldet drang Leonore in die Zimmer der Sängerin ein, und die bestürzte Dienerin vermochte sie nicht davon zurückzuhalten. Mit einem lauten Schrei stürzte sich dann Leonore in die Arme Giuditta's.

Giuditta strich ihr die Locken aus dem Gesicht und betrachtete sie lange und durchdringend mit ihren großen, ernsten Augen.

Was hat man Dir gethan? fragte sie mit ihrem

wunderbaren Accent, in dem ein weltverachtendes Mitleid sich ausdrückte.

Leonore wollte sprechen und bemerkte jetzt erst, daß Giuditta sich nicht allein in ihrem Zimmer befunden, sondern einen Besuch bei sich hatte. Sie erkannte ihren Vetter Roman, der jetzt mit Verwunderung und lauten Ausrufungen auf sie zugeeilt kam.

Giuditta legte den Finger auf ihren Mund und winkte ihm Schweigen zu. Dann ergriff sie Leonoren's zitternde und kalte Hand und hauchte, wie zur Versicherung ihrer innigen und hülfreichen Liebe, einen glühenden Kuß auf diese Finger. Leonore folgte ihr still und zagend, als fürchte sie es, ihr unleidliches Mißgeschick vor der Freundin auszusprechen, in das anstoßende Cabinet, in welchem sich jetzt Giuditta mit ihr einschloß.

Fritz Lerche blieb unterdeß mit Roman im Salon zurück und theilte seinem Genossen Alles mit, was er aus dem Munde Leonoren's über die vorliegende Begebenheit erfahren hatte.

Das ist erstaunlich, aber im Charakter dieses Weibes gar nicht neu! rief Roman in seiner gewöhnlichen leichten Manier aus. Diese Gräfin Sarmland ist zu Allem fähig, sobald es sich um das Mein und Dein ihrer Koketterie handelt. Auf diesem Punkt erkennt sie

das Erbrecht nicht an, welches sonst einen Theil ihrer Religion bildet. Sie will sich in ihrer Jugend und Schönheit nicht durch ihre Tochter beerbt sehen, und diesen Gedanken kann sie einmal nicht ertragen. Die Gelegenheit war allerdings so lockend, ein bergendes Asyl im fernen Rußland für die von Tag zu Tag schöner werdende Tochter gefunden zu haben! Es würde ihr übrigens höchst gleichgültig sein, auf welche Weise sie das Kind überhaupt los wird, wenn sie es nur überhaupt aus ihrer Nähe bringen kann. Geht es jetzt nicht, so ergreift sie bald einmal ein noch gefährlicheres Mittel, vielleicht selbst Gift und Dolch. Es steckt in dem Weibe etwas Byzantinisches, wodurch sie mir in manchen dämonischen Stunden allerdings eben so reizend als ungeheuerlich erschienen ist!

Laß uns in diesen geheimnißvollen Abgrund Deiner frühesten Studien heut nicht weiter eindringen! sagte Fritz Lerche ernst. Es scheint mir aber unsere Pflicht, daß wir für das herrliche Mädchen etwas thun. Besäßen wir doch noch die Wolke, mit der einst Diana die wundervolle Iphigenia gegen die skythischen Barbaren einhüllte! Wir sind aber heut reicher an Barbaren und ärmer an Wolken geworden. Auch die Götter haben heutzutage keine Wolken mehr vorräthig, in welche sie ihre Lieblinge zu sich herein-

nehmen. Es steht heut Jeder bloß, und muß bloß stehen, am meisten die sogenannten Götter aller Art. Und doch sage ich immer: Wen das Schicksal heut lieb hat, den hüllt es in eine Wolke, damit ihn Niemand sehen kann!

Das ist so recht wieder à la Fritz Lerche geflennt! sagte Roman lachend. Die poetische Reaction hat aber oft hübsche Einfälle, und illuminirt uns gewissermaßen den Standpunkt der Demokratie, wie das romantische Mondlicht, durch welches alle Gebäude noch größer und schöner erscheinen, als sie sind. Uebrigens hast Du Recht, es wird schwer sein, in diesem Proceß: Mutter contra Tochter etwas Durchgreifendes zu thun.

Ich will Dir etwas sagen, Lerche, hub Roman nach einigem Nachsinnen wieder an, entführe die Leonore, geh mit ihr nach London und laß Dich nach altem, durch so viele Romane verherrlichten Brauch in Gretna-Green mit ihr trauen. Wir geben Dir einen Brief an Ledru Rollin nach London mit, an den ohnehin verschiedene Bestellungen des socialistischen Comitées vorliegen, für die man einen vertrauten und zuverlässigen Ueberbringer sucht. Unter dieser Bedingung verschaffe ich Dir ein nicht unbedeutendes Reisegeld, mit dem Du wenigstens anständig von hier fortkommen kannst. Sobald Ihr als neu verehelichtes

Paar Euch in London etablirt habt, schreibt Ihr einen höchst respectvollen und unterwürfigen Brief hierher an Mama Sarmland, und empfehlt Euer junges Glück ihrer altadeligen Gnade. Ich bürge Euch mit meinem Kopf dafür, daß die Gräfin in diese Partie einwilligt, denn es liegt ihr in der That einzig und allein daran, ihre Tochter verschwinden zu machen, und sie mit derjenigen Wolke zu versorgen, um die Du schon vorher im Begriff standest, selbst die alte Mythologie anbetteln zu wollen. Sei nicht so blöde, alter Junge, Du kannst jetzt selbst eine solche rettende Wolke vorstellen, welche die antike und classische Form für die heutigen rettenden Thaten war. Für einen poetischen Reactionair, wie Du, ist das eine ganz gute Verwendung. Und ich versichere Dich, die Gräfin setzt Euch ein reichliches Jahrgeld aus, denn die Verheirathung ihrer Tochter mit einem Lump, wie Du, würde ihr gerade genügend sein, um ihr schönes Kind für hinlänglich beschimpft und für ewig beseitigt zu halten!

Fritz Lerche, zu dessen Hauptgrundsätzen es gehörte, nie etwas übel zu nehmen, lachte über diesen ihm bereits so ausführlich entwickelten Plan aus vollem Halse. Du construirst meine Heirath, sagte er darauf, wie Du Deinen Staat construirst. Bei mei-

ner projectirten Heirath fehlt blos das Mädchen, und bei Deinem Staat fehlt blos der Platz in der Welt, auf dem er stehen kann. Wenn sich Beides gefunden haben wird, bin auch ich mit dabei, das weißt Du wohl. Aber warum machst Du denn nicht selbst dieses hübsche Geschäft mit der Entführung Leonoren's über den Kanal?

Da liegt ungemein viel dagegen vor, entgegnete Roman, indem er sich mit einer außerordentlich wichtigen und ernsten Gebärde den rothen Bart in die Länge strich. Auch im Leben eines Volksmannes gibt es höchst delicate Punkte, alter Freund, die man nur mit der größten Behutsamkeit berühren darf. Wie leichtsinnig ich auch oft erscheinen mag, so hat doch vielleicht Niemand ein so skrupulöses Gewissen als ich. Erinnere Dich, daß selbst der große Napoleon keinen Hahn krähen hören konnte, ohne zusammenzufahren und unruhig zu werden. Und obwol mir meine Verhältnisse noch nicht hinlängliche Gelegenheit gegeben haben, um mich mit Napoleon in Parallele stellen zu können, so habe ich doch das mit ihm gemein, daß ich etwas abergläubisch bin und oft noch den Flügelschlag des alten Schicksals mir um die Ohren summen fühle.

Aber ich bitte Dich um Alles in der Welt, mit

welchen gewitterschwangern Redensarten speisest Du meine einfache praktische Frage ab? sagte Fritz Lerche mit lächelndem Erstaunen.

Warum fragst Du so entsetzlich praktisch, versetzte Roman. Du weißt, ich bin früher der vertraute Freund der Mutter gewesen, und Du wirst darum begreifen, daß hier Combinationen der höhern Diplomatie obwalten, welche mich Bedenken tragen lassen, die Tochter zu entführen und zu heirathen, obwol ich in der That glaube, daß Leonore mir gewogen ist und mir gern zu einer Aventure folgen würde.

Deine Eitelkeit hat sehr stumpfe Fühlhörner, entgegnete Fritz Lerche trocken. Das Mädchen hat oft recht freundlich über Dich gelacht, und nun denkst Du gleich, Du bist ihr Mann, wie Du jedem Bravo, das Deine Phrasen in den Clubbs davon trugen, eine constituirende Kraft für die Zukunft zuschriebst. Ich kenne Dich, ich kenne Dich!

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Cabinets wieder, und Giuditta trat allein, in einer ungeheuern Bewegung, in den Salon zurück. Sie zitterte vor Heftigkeit, und ihre Augen sprühten jenes düstere Feuer, durch welches sie als tragische Künstlerin so oft Schrecken und Bewunderung zugleich einflößte. Sie warf ihr Taschentuch, welches sie in der

Hand trug, so heftig auf die Tasten des Klaviers, daß die Saiten einen lange hinzitternden schreienden Mislaut von sich gaben.

Wo ist Leonore? fragten Roman und Fritz Lerche zu gleicher Zeit, indem sie aus den leidenschaftlichen Bewegungen der Sängerin auf ein neues Unglück schließen zu müssen glaubten.

Ich habe sie auf mein Bett gelegt, erwiderte Giuditta, indem eine Thräne die schwarzen Wimpern ihrer Augen befeuchtete. Nachdem sie mir ihre unglaubliche Begebenheit erzählt, die mir alles Blut in den Adern empört hat, ward das arme, herrliche Kind so müde, daß sie fast in meinen Armen einschlief. Mit dem Lächeln eines Engels sank sie an meine Brust und küßte mich. Dann schloß sie ihre Augen und ein wunderbarer Frieden breitete sich über ihr Gesicht aus. Ich hätte bei ihrem Anblick beten und rasen können zu gleicher Zeit!

Die ganze Infamie der Gesellschaft liegt in dieser Geschichte, die meiner armen Cousine passirt ist! sagte Roman mit heroischem Gleichmuth.

Ja, die Infamie unserer Gesellschaft, rief Giuditta, von Zorn leuchtend und strahlend. Diese Kannibalen, welche im Besitz der gesellschaftlichen Rechte und Vortheile sind, haben von der göttlichen Natur

des Menschen nichts mehr an sich. Sie denken wie die Teufel und handeln gemein wie die Hunde. Sie wollen nur sich, das heißt: den erbärmlichen Genuß einer spitzbübischen Minute, welche ihnen mehr gilt als alles Ganze und alles Allgemeine. Wehe dem, der noch mit einem reinen und unverfälschten Herzen unter diesen Eingesessenen der heutigen Gesellschaft wohnt! Man verkuppelt ihn mit dem thierischen Blödsinn, um die an Gott und Natur erinnernden Mahnungen, welche in seinem Wesen liegen, los zu werden. So will diese Gräfin Sarmland ihre einzige Tochter wegwerfen, deren himmlische Stirn nur mit der Spitze ihrer Finger zu berühren sie nicht würdig ist!

Ich werde mich jetzt zur Gräfin Sarmland begeben, sagte Roman, indem er sich mit einer wichtigen Gebärde den Rock zuknöpfte. Ich werde sie fragen, welches ihre eigentliche Absicht bei diesem höchst unnatürlichen und grausamen Handel ist, und werde ihr sagen, daß Leonore in Paris Freunde besitzt, welche sie schützen und ihre unveräußerlichen Rechte vertreten wollen!

Gehen Sie hin, rief Giuditta mit steigender Aufgeregtheit, und sagen sie ihr, daß sie eine Verrätherin ist und daß sie eine kolossale Rache des Schicksals

gegen sich herausfordert. Denn der Tag der großen Ausgleichungen der Gesellschaft ist nahe, und wer ein freies und braves Herz gekränkt hat, der soll dann des Todes sterben. Denn aus den freien und braven Herzen der Jugend soll dann die Gesellschaft erneuert, verjüngt und reorganisirt werden!

Ich werde mir einen Fiaker nehmen, entgegnete Roman, und verspreche spätestens in einer halben Stunde mit ganz bestimmten und entscheidenden Nachrichten wieder hier zu sein!

Fritz Lerche schickte sich an, seinen Freund zu begleiten, und Giuditta setzte sich in Erwartung ihrer Rückkehr vor den Flügel nieder, dessen Tasten sie in grüblerischem Tiefsinn anstarrte. Sie versank eine Zeitlang in sich selbst und stützte den Arm, in welchem der prächtige, gedankenvolle Kopf ruhte, auf den Ständer des Klaviers. Dann sprang sie in höchster Eile wieder auf, als habe sie eine ihrer wichtigsten Pflichten vergessen. Ganz leise schlich sie sich auf den Fußspitzen durch das nebenan befindliche Cabinet zu ihrem Schlafzimmer, in welchem Leonore auf dem Bett der Giuditta lag. Sie fand dieselbe noch immer in einem tiefen und andauernden Schlummer, jedoch nicht ohne Gesellschaft und Aufsicht. Denn ihre Tochter, die kleine, liebenswürdige Esmeralda, hatte

sich herbeigeschlichen und saß mit altklugem Ernst vor dem Bett, indem sie jede Bewegung der Schlafenden belauschte.

Esmeralda wußte es sich freilich nicht zu erklären, daß sie ihre ältere Freundin Leonore, an der sie bekanntlich mit so schwärmerischer Zuneigung hing, plötzlich auf dem Bett ihrer Mutter vorgefunden. Aber das Kind fühlte sogleich, daß sich etwas Außerordentliches zugetragen haben müsse, und statt ihre eintretende Mutter mit Fragen zu bestürmen, legte sie selbst geheimnißvoll den Finger auf den Mund und deutete mit zufriedenem Kopfnicken auf den ruhigen und unbewegten Schlummer Leonoren's.

Giuditta drückte lächelnd einen Kuß auf die Hände ihrer kleinen Tochter. Dann neigte sie sich zu Leonoren nieder und nahm ihr die blonden Locken, welche sich über das Gesicht geworfen hatten, zurück. Sie konnte sich nicht enthalten, diese schönen, jugendfrischen Locken zu küssen und einen Augenblick lang in ihren Fingern zu behalten. Darauf entfernte sie sich wieder mit einem beglückten Gesicht und in einer weit ruhigern und friedlichern Stimmung, indem sie der Esmeralda den Auftrag gab, sie zu rufen, sobald Leonore erwacht sei.

Giuditta war kaum in den Salon zurückgekehrt,

als auch schon unten vor der Thür der Fiaker wieder vorfuhr, welcher die beiden Freunde zurückbrachte.

Roman kam mit einem lauten Jubel und schreienden Hohngelächter in die Thür hereingestürzt, und Giuditta, die eine fast mütterliche Zärtlichkeit für den ihr übergebenen Schützling empfand, mußte ihn zur Ruhe bedeuten, damit nicht Leonore durch ihn aufgeweckt würde. Fritz Lerche hatte sich dagegen still und melancholisch in einem Winkel des Zimmers auf einen Stuhl niedergesetzt.

Nun, was bringt Ihr mir für Nachrichten? fragte Giuditta in großer Spannung.

Die schönsten von der Welt, entgegnete Roman. Die Gräfin Sarmland ist eben im Begriff abzureisen, und wir trafen sie bei den Vorbereitungen zu ihrer Reise. Der Fürst Tolschakoff, der, beiläufig gesagt, mein ganz guter Freund ist, war auch bei ihr und half einpacken. Sie wollen Beide zusammen nach Berlin reisen. Der Fürst wegen einer plötzlichen Wendung seiner wichtigen Geschäfte, und die Frau Gräfin Sarmland in Familienangelegenheiten, da sie zur Auseinandersetzung einer Erbschaftssache ihren alten Herrn Gemahl zu einem Rendezvous in Berlin erwartet. Aus verwandtschaftlichen Rücksichten für mich, wie die Frau Gräfin die Güte hatte mir

zu versichern, wollte sie mir diese kurzen Aufklärungen über die Ursache ihrer plötzlichen Abreise geben.

Und Leonore? fragte Giuditta, vor Ungeduld mit dem Fuße stampfend.

Von Leonoren war eigentlich kaum die Rede, erwiderte Roman mit verbissener Ruhe.

Der Geier will diesmal die Taube gar nicht wieder haben, sondern er fürchtet sich im Gegentheil vor ihr, stöhnte Fritz Lerche mit einem tiefen Ingrimm aus seinem Winkel hervor.

Die Sache ist ungemein einfach und eben so charakteristisch, nahm Roman wieder das Wort. Der Fürst Tolschakoff hatte natürlich durch seine Späher, die er überall hat, längst ausgekundschaftet, daß sich Leonore bei der Sängerin Giuditta befindet, und zu dieser ihre Zuflucht genommen hat. Die Gräfin Sarmland trat mir deshalb gleich mit der Anrede entgegen: Sie kommen von der Giuditta, und Sie werden mir kein einziges Wort über Leonore sagen, denn ich höre nichts, schlechterdings nichts!

Sie sah dabei grün und gelb und so giftig wie eine Sumpfkröte aus, die in einen Sonnenstrahl hineinbeißen will, fügte Fritz Lerche wieder aus seiner Ecke hinzu.

Ich nahm mir nichts destoweniger die Freiheit, fuhr Roman fort, von Leonoren zu sprechen, und sie an den verzweifelten und nichtswürdigen Zustand zu erinnern, in den sie ihr Kind versetzt habe. Sie erwiderte darauf mit einer höchst liebenswürdigen Gleichgültigkeit: Der Gedanke dieser Partie ist aufgegeben und wir reflektiren nicht mehr darauf, nicht wahr, Fürst Tolschakoff? Der Fürst, der für mich ein außerordentlich interessantes Mienenspiel hat, verneigte sich mit einem wirklich satanischen Lächeln, und ich schickte mich in der That an, die schöne Hand meiner gnädigen Frau Cousine zu küssen, denn ich hielt die Sache für abgemacht und wollte mich nun beeilen, unsere arme Leonore wieder in den Hafen oder vielmehr in die Untiefen der mütterlichen Liebe zurückzuführen. Aber quod non, sagen die reactionairen Lateiner.

Und was dann? fragte Giuditta, indem sie sich mit verschränkten Armen dicht vor ihn hinstellte. Ein erhabener Zorn fing wieder an, ihre Gestalt zu durchzucken.

Es ist einfach nichts zu machen, versetzte Roman achselzuckend. Wie ich dies vorausgesehen habe, sie will ihre Tochter gar nicht wieder haben und ist froh, daß dieselbe anderweitig abgesetzt ist. Sie er-

klärte mir mit aller der unwiderruflichen Bestimmtheit, die ich an ihr kenne, daß es von der Sängerin Giuditta zu ihr, der Gräfin Sarmland, keinen Rückweg für Leonore gebe! Dann verbot sie mir bei ihrem Zorn, über diese Sache keine Sylbe weiter mit ihr zu sprechen. Ich lachte sie darüber fürchterlich aus, und erinnerte sie daran, daß es mir doch schon oft gelungen sei, ihren Zorn zu bezwingen. Ihre Wuth ergoß sich jetzt gegen mich in einer wahren Phrasen-Lava, und sie gab mir zu verstehen, daß ich sie zu fürchten hätte, und daß es sie nur ein Wort koste, um mich sofort durch die Polizei aus Paris bringen zu lassen. Ich gestand ihr, daß mich dies ganz unvergleichlich amusire. Sie wies uns hierauf die Thür, und rief mir noch die Bestellung an Leonore auf ein mütterliches Nimmerwiedersehen nach, denn in wenigen Stunden befinde sie sich schon auf der Eisenbahn nach Brüssel!

So wollen denn auch wir unsern Entschluß fassen! rief Giuditta, in deren Wesen plötzlich eine eisige Kälte und Ruhe heraustrat.

Sie fühlte sich in diesem Augenblick an ihrem Kleide gezupft und bemerkte neben sich ihre kleine Tochter Esmeralda, die unvermerkt in das Zimmer getreten war. Esmeralda flüsterte ihr zu, daß Leonore

sich eben geregt habe, und jetzt wahrscheinlich aufgewacht sein werde!

Ich werde jetzt zuerst mit meinem lieben armen Schützling sprechen! sagte Giuditta, indem sie sich von den beiden Herren beurlaubte und in das Cabinet trat.

Elftes Capitel.

Gallien und Germanien.

Roman und Fritz Lerche standen sich im Salon der Giuditta noch einen Augenblick lang schweigend gegenüber, und schienen ihre Rückkehr erwarten zu wollen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Saales, und zu ihrer nicht geringen Verwunderung trat ihr Freund und Genosse Malounin herein, mit einer größeren Eilfertigkeit, als sonst gerade in seinem Wesen lag. Die kolossale Gestalt schien in einer unruhigen und hastigen Bewegung. Malounin hatte seinen Freunden, die er ohne Rücksicht auf die Convenienz hier aufzusuchen kam, etwas Wichtiges mitzutheilen.

Ich suche Dich schon seit einer Stunde überall, sagte er zu Roman. Endlich kam ich auf den Einfall, Dich bei der Gräfin Sarmland zu vermuthen, deren Wohnung ich zufällig im Gedächtniß hatte.

Diese theure Frau traf ich aber eben im Begriff, in Gesellschaft des Fürsten Tolschakoff in einen Wagen zu steigen, der mit Koffern und Trödel aller Art beladen war. Ich fragte die Gräfin nach Dir, und die noble Creatur erwiderte mir mit einem höchst auffallenden Lächeln, daß ich Dich doch wol jedenfalls bei der Sängerin Giuditta antreffen würde. Der Fürst Tolschakoff aber lachte laut auf, als er mich sah, und betrachtete mich dann mit einem so befriedigten Wohlgefallen, wie man ein zerschnittenes Thier ansieht, an dem man eben ein gutes Experiment gemacht hat. An diesem niederträchtigen Gesicht sah ich jetzt gleich meine ganze Geschichte ein, und erkannte, daß mir Niemand anders als der Russe den Streich gespielt hat. Ich beleidigte ihn neulich auf der Soirée des Präsidenten, weil der Schuft sich einbildete, ich würde ihm den ersten Besuch machen, und so hat er sich an mir gerächt. Ich hörte den Elenden noch lachen, als der Wagen mit ihm und Deiner erlauchten Cousine schon um die nächste Straßenecke umgebogen war.

Aber um Alles in der Welt, willst Du uns denn nicht erst sagen, was Dir eigentlich begegnet ist? rief Roman mit steigender Ungeduld.

Ja, erwiderte Malounin, ich bin ein schlechter Erzähler, denn ich liebe, wie Ihr wißt, den sogenann=

ten historischen Faden der Begebenheiten nicht. Nun die Sache ist höchst einfach, ich habe heute Morgen einen Ausweisungsbefehl der Polizei erhalten, daß ich Paris in vierundzwanzig Stunden verlassen soll. Ich werde darin mit meinem hiesigen Treiben und Verhalten als gefährlich für die liebe Ruhe und Ordnung bezeichnet.

Es lebe die französische Republik, sie lebe hoch! riefen Roman und Fritz Lerche lachend, und wie aus einem Munde.

Ich danke Euch, versetzte der Andere, aber ich kann in diesem Augenblick Euern fischblütigen Humor nicht theilen. Die Ausweisung kommt mir gerade jetzt sehr ungelegen, weil ich noch viel in Paris zu thun habe, und eben eine Schrift über die Stellung des Panslawismus zur französischen Republik begonnen habe, die ich noch gern hier in Ruhe vollenden möchte. Denn wer weiß, wie lange unsere Fäuste jetzt noch die Muße zum Schreiben haben werden! Da kommt dieser elende Tolschakoff und denunzirt mich der Polizei, denn Niemand anders als er hat die Inquisition dieser französischen Republik so gut bedient! Mich ärgert jetzt blos, daß ich nicht gleich mein Pistol zog und es ihm vor den Kopf feuerte, als er so höhnisch aus dem Wagen heraus lachte!

Man muß es aus einem praktischeren Gesichtspunkt auffassen, erwiderte Roman, indem er sich eine nachdenkliche und vornehme Haltung gab. Ich für mein Theil freue mich über jedes Beispiel mehr, wodurch sich diese blaue Demokratie von Frankreich blamirt. In sofern, Freund, ist Deine Ausweisung ein wichtiges Moment, welches wir nicht verfehlen werden, im Interesse unserer Bewegung nach Kräften auszubeuten. Ich wollte nur, daß sich diese französische Republik auch an mich wagte, aber ich glaube, man wird eine gewisse Scheu tragen, mit mir anzubinden. Ich glaube in meiner Unterredung mit dem Präsidenten der Republik bemerkt zu haben, daß mich dieser Louis Napoleon fürchtet, denn ich sah ihm bei Ueberreichung meines Briefes, den ich von Herrn von Persigny hatte, mit einem meiner tiefsten und durchdringendsten Blicke so scharf in die Augen, daß ich ihn leise erblassen sah. Höchst wahrscheinlich bin auch ich jetzt auf demselben Wege denunzirt, wie Du, mein Freund, aber man wird sich mit mir besinnen, Du sollst sehen, man wird sich mit mir besinnen!

Dieser Charlatan Louis Napoleon benutzt Jeden eben so leicht, als er ihn wieder preisgibt, entgegnete Malounin. So hat er uns auf gewisse Empfehlungen hin eingeladen und sucht uns auf gewisse Empfeh-

lungen hin wieder los zu werden. Wir haben diesen republikanischen Wundermann für unsere Zwecke und im Auftrage unserer Partei betastet, und wissen jetzt recht gut, daß nicht einmal mit seinen Thorheiten ein erfolgreicher Bund zu flechten ist. Die europäische Demokratie hat sich daher entschließen müssen, diesem Louis Napoleon die Krone der Reaction als den eigentlichen Lohn seiner Thaten zu überlassen. Wir müssen auf seine Reaction spekuliren, und zwar vor der Hand noch mit abwartender Ruhe nnd Würde. Das ist das einzige Resultat, mit dem wir Paris wieder verlassen müssen, ich morgen, und Du vielleicht doch einige Tage später, mein alter Freund?

In diesem Augenblick klopfte es auf eine auffallend starke Weise an die Thür, nachdem schon kurz zuvor sich ein befremdliches Geräusch in dem Vorzimmer hatte vernehmen lassen. Unmittelbar darauf traten zwei Polizeibeamte ein, welche eine keineswegs unsichere Personalkenntniß von Roman und Fritz Lerche zu besitzen schienen, denn sie wandten sich sofort an diese Beiden, und der eine der Beamten überreichte ihnen eine schriftliche Ausfertigung, mit dem Hinzufügen, daß sie beauftragt wären, den darin enthaltenen Befehl zur Ausführung zu bringen.

Ich bin ausgewiesen, rief Roman nach Durchsicht

seines Zettels, einigermaßen erschreckend. Ich soll schon in zwölf Stunden Paris verlassen haben, und zwar weil ich nicht nur gefährlicher und ruhestörender Verbindungen verdächtig, sondern auch mehrfach an öffentlichen Orten, und namentlich bei der Julisäule, aufreizende Reden geführt hätte!

Es lebe die französische Republik, sie lebe hoch! rief Malounin mit höhnischem Lachen, indem er in seine großen Hände klatschte. Du siehst, wie sehr Du hier bevorzugt wirst! Du mußt schon in zwölf Stunden fort, während man mir doch wenigstens die weit anständigere Frist von vierundzwanzig Stunden gesetzt hat!

Ich sehe schon, entgegnete Roman, der Präsident der Republik hat es mir nicht vergeben können, daß ich ihm persönlich imponirt habe. Ich habe ihn zum Erblassen vor mir gebracht, und darum läßt er mich jetzt ausweisen.

Malounin und Fritz Lerche jubelten über diese kühne Auffassung laut auf. Lerche hatte die ihm übergebene Verfügung ruhig in die Tasche gesteckt und dem Polizeibeamten dazu eine freundliche Verbeugung gemacht.

Und was will man von Dir, weltverachtender junger Lyriker? fragte Malounin, indem er dem

Andern so heftig auf die Schulter klopfte, daß dieser unter der Last seiner Faust fast zusammengesunken wäre.

Ich gebe mir nie die Mühe, solche Sachen ganz durchzulesen, sagte Lerche mit der größten Gleichgültigkeit. Ich habe wol flüchtig gesehen, daß man mich wegen meiner Korrespondenzen ausweist, die ich aus Paris in eine deutsche Zeitung geschrieben haben soll.

Es lebe die französische Republik, sie lebe hoch! riefen jetzt Roman und Malounin mit schmetternden Trompetenstimmen aus, so daß sich die beiden Polizeibeamten, die nicht verstanden was gesprochen wurde, mit einiger Verlegenheit ansahen und sich darüber mit Zeichen unter einander zu verständigen suchten.

Es scheint also doch, sagte Malounin mit pathetischem Stolz, daß man mich unter Euch Allen noch am anständigsten behandelt. Man läßt mir vierundzwanzig Stunden Zeit, und erwähnt blos, daß man mich für gefährlich hält, enfin, man geht mit mir um, wie mit einem Gentleman. Und das kommt blos daher, weil ich ein Russe bin, während man Euch Deutsche doch immer nur wie Hausknechte behandelt, mit denen man umspringt, wie es gerade für

gut befunden wird. Man ehrt in dem Namen eines Russen heutzutage wenigstens die Konsequenz, denn es hat sichtlichen Eindruck auf die ganze politische und sociale Welt gemacht, daß Rußland den Kosakismus als das letzte Ziel und Asyl aller Principien aufgestellt hat. Ist es zu läugnen, daß ein Russe heut überall, wo er sich auch blicken läßt, mit einer gewissen Hochachtung und Bevorzugung traktirt wird?

Die Polizeidiener schienen jetzt der so behaglich geführten Unterhaltungen müde, und forderten von den Beiden bestimmte Erklärungen über die Folgeleistung des ihnen zugefertigten Befehls. Sie dürfen sich vollkommen darüber beruhigen, meine Herren! sagte Roman zu ihnen. Als ehrliche Deutsche sind wir sehr pünktlich, besonders in Angelegenheiten unserer Schande, und so dürfen Sie keinen Augenblick zweifeln, daß wir in zwölf Stunden bereits auf der Eisenbahn sitzen werden. Zerstreuen Sie sich unterdeß ein wenig in dem benachbarten Kaffeehause, denn ich weiß doch, daß wir der providentiellen Sorgfalt der republikanischen Polizei bis zum letzten Augenblick unserer Abreise nicht entgehen können!

Die Polizeidiener entfernten sich lächelnd, und die drei Freunde wollten eben ihrem weiteren Humor über diese neue Stadie ihrer Abenteuer freien Lauf lassen,

als sich die Thür des Kabinets wieder öffnete und Giuditta in Begleitung Leonorens, die in inniger Umschlingung an ihrem Arm hing, heraustrat.

Giuditta war schon durch eine Dienerin von dem eigenthümlichen Vorgang in ihrem Salon benachrichtigt worden, und grüßte daher ohne weitere Fragen die noch bei ihr versammelten Herren. Malounin suchte wegen seines unberechtigten Eindringens um Entschuldigung nach, worauf Giuditta mit schneidender Kälte bat, es sich bei ihr gefallen zu lassen, so lange es die Polizei der Republik gestatten werde. Denn, setzte sie mit ihrem großen Lächeln hinzu, die Polizei beherrscht auch bereits den Salon, und wir werden bald nicht mehr Herren in unsern eigenen vier Wänden sein. Dieses gedankenlose Gouvernement arbeitet gegen den Socialismus, und treibt dagegen selbst den Communismus der Polizei, die in unser Eigenthum vordringt und auf den Ehrenplatz an der Feuerseite unsers Kamins Anspruch macht.

Giuditta wandte sich darauf wieder zur Leonore, die blaß, aber in stiller Ruhe und fester Haltung, dastand, und mit ihren Blicken jede Bewegung Giuditta's verfolgte, als fürchte sie, von ihrer einzigen Freundin, auf die sie noch baute, wieder verlassen werden zu können. Sie sah übrigens heiter und gekräftigt aus,

und die innige und erschöpfende Aussprache, welche zwischen ihr und Giuditta stattgefunden, schien sie über ihre ganze Situation zu einer bestimmten und entschlußvollen Klarheit gebracht zu haben. Es war zwischen Beiden ohne Zweifel eine feste Uebereinkunft über das, was geschehen müsse, getroffen worden, und dies hatte den Frieden und die Zuversicht auf die schöne, reine Stirn Leonorens zurückgeführt.

Roman konnte es jedoch in seiner Lebhaftigkeit nicht abwarten, bis Leonore oder Giuditta eine Aeußerung über den von ihnen gefaßten Beschluß thun würden, sondern er trat vielmehr sofort mit stürmischen Fragen hervor, indem er sich ganz verzweifelt darüber ausließ, was jetzt aus Leonoren werden solle, da auch er und seine Freunde aus Paris verwiesen worden seien, und seine Cousine nun mithin jedes Schutzes entbehren werde.

Leonore sah ihn mit einem kindlichen Lächeln an, und richtete dann ihre Augen getrost und freudig zur Giuditta empor, an welche sie sich mit zärtlicher Gewalt von Neuem anschmiegte.

Giuditta sagte hierauf: Leonore und ich, wir bleiben einstweilen zusammen, und wir wollen uns schon gegenseitig schützen, sobald es Noth thut! Es wird ohnehin bald jeder Einzelne für seine Existenz

in der Gesellschaft fechten müssen, und da ist es gut, daß sich auch die Frauen darauf einlernen, auf ihren eigenen Füßen zu stehen. Wir gehen übrigens beide nach Deutschland, nach **Berlin**, wo die Gefahren wol noch nicht so dringend sind!

Nach **Berlin**? rief Roman mit Verwunderung aus. Auch ich reise in zwölf Stunden nach Berlin ab, denn da ich jetzt an der Seine fertig bin, sind meine wichtigsten Geschäfte wieder an der Spree.

Wir werden freilich erst in einigen Tagen reisen, sagte Giuditta, indem sie sich zu Leonoren umwandte und die Wangen derselben küßte. So lange ist Leonore hier mein Kind, und dann werden wir Wandergefährten. Meine Gastspiele an der italienischen Oper in Berlin, zu denen ich eingeladen bin, sollten zwar erst später beginnen. Ich bin aber ohnehin mit meinem hiesigen Rollencyclus am Ende, und werde in der nächsten Woche mit Leonoren abreisen können. Ich habe Leonoren zugeredet, ihre Mutter noch einmal zu sehen, ehe sie den Entschluß einer ewigen Trennung von ihr ausführt. Denn eine Mutter muß man sich erst lange ansehen, ehe man sie verloren geben darf. Es ist wie mit dem Vaterlande. Wer, wie ich, kein Vaterland und keine Mutter gehabt hat, weiß, wie viel Großes und Schweres an diesen aller-

gewöhnlichsten Fäden hängt. Das Gewöhnlichste ist doch das Dauerhafteste und Wichtigste für die Menschennatur. Ich denke zuweilen, wenn ich meine Mutter einmal wiederfinden könnte, wollte ich gern Alles dafür aufgeben, was Freiheit und Kunst heißt. Dann wollte ich vor ihr sitzen und ihre Füße küssen, und während ihre gnadenschwere Hand auf meinen Locken ruht, wollte ich den Tod erwarten, nachdem ich zuvor mein ganzes Leben ihr gebeichtet hätte! Eine Mutter zu haben und zu sterben, das ist doch das Schönste, was es in dieser Zeit geben kann!

Giuditta war im Begriff, sich in ihre Lieblingsträumereien zu versenken, und dies waren ihre sogenannten schwachen Stunden, denen sie erlag, wenn sie durch irgend ein außerordentliches Begebniß plötzlich erregt oder angegriffen worden war. Es währte aber nicht lange, so schüttelte sie die Last dieser Träume um so kräftiger wieder von sich, und schwebte mit neuem Muth wie eine lächelnde Kriegsgöttin über dem Sorgengewölk, von dem sie sich schon fast hatte erdrücken lassen.

So hatte sie auch jetzt die großen Augen voll Thränen, und wandte sich darum in den Hintergrund des Zimmers, wo sie sich mit einem leisen Seufzer in einen Sessel fallen ließ. Leonore blieb hinter ihr

stehen, und preßte ihre Lippen wie in einem Gebet auf das schöne duftige Haar der Sängerin.

In diesem Augenblick wurde das Klavier in leisen und immer stärker schwellenden Tönen angeschlagen. Man fühlte bei dieser ersten Berührung der Tasten, daß eine starke Meisterhand sie rührte. Dieselbe gehörte aber Niemand anders an als dem kleinen Fritz Lerche, der bei der Stille, die plötzlich eingetreten war, es angethan fand, Etwas aus seinen musikalischen Phantasieen, zu denen er immer aufgelegt war, zum Besten zu geben. Da er bemerkte, daß man ihm zuhörte und auf die Fortsetzung seines Vortrags gespannt schien, begann er mit seiner tiefen mächtigen Stimme folgendes Lied zu singen:

Mein Gallien und mein Germanien,
Was bleibt uns noch, wenn Ihr die Schlacht verloren?
Die letzte Geisterschlacht steht vor den Thoren.
Leb' wohl, mein Gallien, mein Germanien,
Mit Ungarn, Polen und Italien!
Der Sieg thut heut nicht siegen,
Und alle Kraft drängt nach dem Unterliegen!

Was bleibt uns noch? Uns bleibt die Morgensonne,
Sie wölbt das warme Licht auch über Trümmern.
Uns bleibt die Frühlingssonne, deren Schimmern
In Gallien und in Germanien,
In Ungarn, Polen und Italien
Den alten müden Augen
Noch immer wird zum süßen Labsal taugen!

Was bleibt uns noch? Die Sonne und die Blume,
Und auch das Kind, es bleibt dem armen Helden,
Die Kinder werden ihm die Zukunft melden
In Gallien und in Germanien,
In Ungarn, Polen und Italien.
In Sonne, Kind und Blume
Lebt vorwärts doch die Welt zu ihrem Ruhme.

Was bleibt uns noch? Ich nenne auch die Hunde,
Daß sie in langer Nächte Kümmernissen
Dem alten Helden seine Wunden küssen.
In Gallien und in Germanien,
In Polen, Ungarn und Italien,
Da ist das Thier der Treue
Noch etwas werth für's Alte und für's Neue!

O Sonne, Blume, Kind und Hund, sie bleiben!
Das Kind, der Hund, die Blume und die Sonne
Des alten Helden Menschheit letzte Wonne,
In Gallien und in Germanien,
In Ungarn, Polen und Italien.
Hund, Blume, Sonne, Kinder,
Sie feiern Euch das Fest der armen Sünder!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.




Stanford University Libraries
3 6105 015 204 683